

Mitteilungen  
der Gesellschaft  
für Buchforschung  
in Österreich  
2007-2

*Herausgeber und Verleger*

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)

Homepage: [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)

*Redaktion*

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur

und der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

## INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Anton Tantner: Frag- und Kundschaftsämter in der Habsburgermonarchie als Institutionen der Informations- und Wissensvermittlung. Seite 7

Maria Rózsa: Die Zeitschrift Belletristische Blätter (1880) von Sacher-Masoch in Budapest. Seite 21

Philipp Hofeneder: Das ukrainische bzw. ruthenische Buch- und Verlagswesen in Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seite 29

### BERICHTE

Katharina Bergmann: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945. Seite 48

Hana Blahová: Semlja und Tschajka, zwei Wiener ukrainische Verlage der Zwanziger Jahre und ihr Redakteur Spiridon Čerkasenko. Seite 54

Andreas Kloner: Die Retrokatalogisierung der historischen Hebraica an der Österreichischen Nationalbibliothek. Seite 70

### REZENSION

Petr Voit: Encyklopedie knihy. Starší knihtisk a příbuzné obory mezi polovinou 15. a počátkem 19. století. (Michael Wögerbauer) 81 / Freud's Library: A comprehensive Catalogue, Freud's Bibliothek. Vollständiger Katalog. (Murray G. Hall) 85 /

Helmut Kreuzer (Hrsg.): Deutschsprachige Literaturkritik 1870–1814. (Peter R. Frank) 88 / Reinhard Buchberger (Hrsg.): Porthcim. Sammeln & verzetteln. Die Bibliothek und der Zettelkatalog des Sammlers Max von Porthcim in der Wienbibliothek. (Christine Haug) 92 / Monika Gibas (Hrsg.): „Arisierung“ in Leipzig. Annäherung an ein lange verdrängtes Kapitel der Stadtgeschichte der Jahre 1933 bis 1945. (Murray G. Hall) 95 / Hedvig Ujvári: Dekadenzkritik aus der Provinzstadt. Max Nordaus Pester Publizistik. (Andrea Seidler) 98

#### NOTIZEN

Neuerscheinungen unserer Mitglieder 101 / Alberto Martino 101 / Buchwissenschaft in München 102 / SHARP-Tagung 102 / Ausstellung an der Budapester Nationalbibliothek 102 / Der Prager Vitalis-Verlag 102 / IV. Tagung „Zur Erforschung von Schloss-, Bürger- und Kirchenbibliotheken“ 102 / Abgeschlossene Hochschulschriften 103

## EDITORIAL

*Liebe Mitglieder!*

In der Habsburgermonarchie gab es bis 1918 einen Buchhandel in den vielen Sprachen des Reiches. Verhältnismäßig gut dokumentiert sind bisher die Teile der heutigen Republik Österreich, Ungarn mit Siebenbürgen, Tschechien und die Slowakei, der polnische Teil von Galizien, der jüdische Buchhandel. Ruthenien, der ukrainische Teil in Galizien mit Lemberg, wurde hingegen in deutschsprachigen Studien kaum beachtet. Der Wiener Slawist Philipp Hofeneder holt nun mit einer ersten Skizze das Versäumte nach und fügt der Landkarte des Buchwesens in der Monarchie einen weiteren Teil ein. Hana Blahová beschäftigt sich anschließend mit ukrainischen Verlagen in Wien in der Zwischenkriegszeit. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf bisherige Forschungsberichte von Zdeněk Šimeček zum Buchwesen in Tschechien (*Mitteilungen* 2004-1), von Gertraud Marinelli-König über das Buchwesen der Südslawen (*Mitteilungen* 2006-1), und, außerhalb der Monarchie, über das Buchwesen der Schweiz von Urs Leu (*Mitteilungen* 2006-2).

Der Hauptbeitrag in diesem Heft ist den Frag- und Kundschaftsämtern gewidmet. Die Gründung der ersten derartigen Einrichtung in der Habsburgermonarchie erfolgte vor genau 300 Jahren in Wien gemeinsam mit dem Versatzamt, dem heutigen Dorotheum. Andreas Klöner wiederum stellt ein laufendes Judaica-Projekt an Wiener Bibliotheken vor und Katharina Bergmann präsentiert erstmals ihr Dissertationsprojekt (Geschichte der UB Graz 1938–1945). Rezensionen mehrerer Neuerscheinungen – eine tschechische Enzyklopädie des Buches, Freuds virtuelle Bibliothek, deutschsprachige Literaturkritik, der Begleitband zur Portheim-Ausstellung, Max Nordaus Pester Publizistik und „Arisierung“ in Leipzig – runden das Heft ab. Wie immer bieten wir interessante Notizen und einen Blick auf einschlägige Hochschulschriften.

*Peter R. Frank/Murray G. Hall*



Anton Tantner:  
Frag- und Kundschaftsämter in der  
Habsburgermonarchie als Institutionen der  
Informations- und Wissensvermittlung<sup>1</sup>

*Einleitung*

Immer verworrener, unübersichtlicher und chaotischer werden die Städte in der Frühen Neuzeit; so populös sind sie geworden, dass es einer Reihe besonderer Einrichtungen bedarf, um sie für ihre BewohnerInnen und für fremde BesucherInnen benützlich zu machen. Die Adressen der Stadt, ihre Ressourcen bleiben Außenstehenden verborgen, wenn es nicht eine Einrichtung gibt, die damit beschäftigt ist, diese Adressen zu sammeln und aufbereitet Hilfesuchenden zur Verfügung zu stellen. Es braucht eigene Büros, die Adressen zu verwalten und zu makeln, es braucht Adressbüros.<sup>2</sup>

Das berühmteste unter ihnen ist das von Théophraste Renaudot – bekannt als Gründer der *Gazette de France* – in Paris eingerichtete *Bureau d'adresse*, das ab 1630 existiert und zugleich Verkaufsbüro, Reisebüro, Veranstaltungsorganisator, Arbeitsvermittlung, Pfandhaus, Polyklinik, Auskunftsstelle und wissenschaftliche Akademie ist;<sup>3</sup> in London wiederum projiziert der Kreis

1 Das hier vorgestellte Habilitationsvorhaben, das sich mit den europäischen Adressbüros in der Frühen Neuzeit beschäftigt, wird zur Zeit im Rahmen eines FWF-Projekts (P19826-G08) durchgeführt. Projekthomepage: <http://adressbueros.tantner.net>

2 Zu den Adressbüros siehe u. a. Justin Stagl: *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2002, S. 175–187; Astrid Blome: Vom Adressbüro zum Intelligenzblatt – Ein Beitrag zur Genese der Wissensgesellschaft. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 8 (2006), S. 3–29.

3 Zu Renaudot: Howard M. Solomon: *Public Welfare, Science and Propaganda in seventeenth Century France: The Innovations of Théophraste Renaudot*. Princeton: Princeton UP, 1972; Gilles Feyel: *L'Annonce et la nouvelle. La presse d'information en France sous l'ancien régime (1630–1788)*. Oxford: Voltaire Foundation, 2000; *Père des journalistes et médecin des pauvres. Théophraste Renaudot (1586–1653)*. Hrsg. v. Gérard Jubert. Paris: Champion, 2005.

um den protestantischen Wissenschaftler und Pädagogen Samuel Hartlib in den 1640er Jahren ein *Office of Address*, eine umfassende Bildungseinrichtung, die eine Art Informationsagentur in Angelegenheiten der Religion, des Lernens sowie der Erfindungen sein soll. Hartlibs groß angelegte Pläne scheitern, errichtet wird nur im Jahr 1650 ein kurzlebiges *Office of Address for Accomodations*, das nicht nur der Arbeitsvermittlung, sondern auch der Heiratsvermittlung dient und vom Kaufmann und Sozialreformer Henry Robinson geleitet wird.<sup>4</sup>

Auch in deutschsprachigen Städten gibt es solche Einrichtungen, so wird in Berlin 1689 ein *Adress-Hauß* eingerichtet, das in erster Linie ein Versatzamt mit angeschlossener Verkaufagentur ist;<sup>5</sup> ab 1727 wird Preußen mit einem Netz von staatlichen, eng an die Postverwaltung angeschlossenen Intelligenz- oder Adresskontoren ausgestattet, die beginnend mit den *Wochentlichen Berlinischen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten* eine Reihe von Intelligenzblättern herausgeben.<sup>6</sup> In Zürich, im Haus zur Provisorey an der Ecke Kirchgasse-Neustadtgasse publiziert das so genannte *Berichthaus* des Hans Jacob Lindinner ab 1730 die *Donnstag Nachrichten* und übernimmt darüber hinaus die Funktionen eines Auskunftsbüros und Kaufhauses.<sup>7</sup> In anderen Städten, wie zum Beispiel im damals dänisch regierten Altona, werden so genannte *Adresscomptoirs* gegründet, die in erster Linie Zeitungen herausgeben, wie zum Beispiel die *Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten*, die ab 1773 von Johann Wilhelm Friedrich Hager veröffentlicht werden.<sup>8</sup>

Alle diese Büros verwalten und makeln Informationen und Adressen, verweisen auf neu erschienene Bücher und vermitteln Mitfahrgelegenheiten bei Reisen; sie treten neben die traditionellen Beziehungsnetzwerke und über-

4 Zu Hartlib: Dorothy George: *The Early History of Registry Offices. The Beginnings of Advertisement*. In: *Economic History* 1 (1926–1929), S. 570–590; Charles Webster: *The Great Instauration. Science, Medicine and Reform 1626–1660*. 2. Aufl. Oxford u.a.: Peter Lang, 2002, S. 68–76, 374, 422.

5 Clara Gelpke: *Zur Geschichte des Berliner Intelligenz- und Adreßwesens*. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 49 (1932), S. 117–125.

6 Günther Ost: *Das preußische Intelligenzwerk*. In: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte* 43 (1930), S. 44–75; Holger Böning: *Die preußischen Intelligenzblätter*. In: *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Bernd Sösemann. Stuttgart: Steiner 2002, S. 207–238.

7 Alfred Cattani: *Das Berichthaus von Zürich. Ein Kulturbild im Spiegel der Donnstag-Nachrichten 1730–1754*. Zürich: Verlag Berichthaus, 1956.

8 Günter Marwedel: *Die königlich privilegierte Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten und die Juden in Altona*. Hamburg: Christians, 1993.



nehmen manche deren Funktionen, wie zum Beispiel Verkaufs- und Arbeitsvermittlung, Informationsaustausch, Kreditvergabe oder Botendienste. Generell kann man sagen, dass die Projekte des 17. Jahrhunderts noch einen durchaus utopischen Charakter haben, sie wollen umfassende Bildungseinrichtungen sein, in Renaudots *Bureau d'adresse* zum Beispiel werden wöchentlich Vorträge gehalten; auch Leibniz' Pläne eines *Bureau d'adresse*, eines Notiz-Amtes stehen in Zusammenhang mit seinen Akademieprojekten.<sup>9</sup> Dieser Aspekt geht im 18. Jahrhundert dann zumeist verloren, es tritt ein mehr merkantiles Interesse in den Vordergrund, die Adressbüros sollen vor allem der Verbreitung kommerzieller Information dienen.

Vielleicht ist es nicht übertrieben, Adressbüros in ihrem Versuch, Informationen zu vermitteln, als frühneuzeitliche Suchmaschinen zu bezeichnen: Das deklarierte Ziel des 1750 von den Gebrütern Fielding gegründeten *Universal Register Office* ist es, so eine Selbstdarstellung, *die Welt [...] zusammen an einen Platz zu bringen*.<sup>10</sup> Das klingt durchaus ähnlich wie die Selbstdarstellung von Google: *Das Ziel von Google besteht darin, die Informationen der Welt zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen*, so verheißt es die Homepage von Google.<sup>11</sup>

Auch in der Habsburgermonarchie gibt es Adressbüros; hier werden diese als *Fragämter*, bzw. als *Frag- und Kundschaftsämter* bezeichnet. Gegründet werden sie – nach einem ergebnislos verlaufenen Versuch des baskischen Sprachlehrers Johannes Angelus de Sumaran, 1636 eine *öffentliche fragstuben* einzurichten,<sup>12</sup> und nach einem Projekt gebliebenen, 1686 publizierten Vorschlag

9 Zu Leibniz' Adressbüroplänen siehe Blome, *Adressbüro*, S. 13f., 19f.

10 Im Original: *The Design of which Office is to bring the World, as it were, together into one Place*. Miles Ogborn: *Spaces of Modernity. London's Geographies 1680–1780*. New York/London: Guilford Press, 1998, S. 211.

11 <http://www.google.at/intl/de/corporate/> (Zugriff 1. 8. 2007).

12 [Anonym:] Zur Geschichte des Wiener Fragamtes. In: *Wiener Communal-Kalender und städtisches Jahrbuch* 31 (1893), S. 419–426. Die in diesem Aufsatz zitierten Dokumente, die Karl Schrauf, ein Mitarbeiter des Haus-, Hof-, und Staatsarchivs im Wiener Universitätsarchiv ausfindig gemacht hatte, waren in den 1980er Jahren dort nicht mehr auffindbar, vgl. Manfred Bobrowsky: *Das Wiener Intelligenzwesen und die Lesegewohnheiten im 18. Jahrhundert*. Wien: Diss. masch. 1982, S. V. Zu Sumaran sind kaum biographische Daten bekannt, vgl. Barbara Bruzzone: *Fremdsprachen in der Adelserziehung des 17. Jahrhunderts: Die Sprachbücher von Juan Angel de Sumarán*. In: *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Akten des Bamberger Symposions am 18. und 19. Mai 2001*. Hrsg. v. Helmut Glück. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2002, S. 37–45.

des Kameralisten Wilhelm von Schröder, die Erblände der Habsburgermonarchie mit einem *Intelligenz-Werck* zu überziehen<sup>13</sup> – durchgehend im Laufe des 18. Jahrhunderts.

### *Das Frag- und Kundschaftsamt zu Wien*

In Wien ist es 1707 soweit, damals wird gleichzeitig mit dem Versatzamt – dem heutigen Dorotheum – das *Frag- und Kundschaftsamt* gegründet, eine Einrichtung, über die nicht allzuviel bekannt ist.<sup>14</sup> Sicher ist, dass ihre Einkünfte dem großen Armenhaus zu Gute kommen sollen. Der Aufgabenbereich ist ursprünglich wie der einer Verkaufagentur definiert: Wer auch immer Immobilien, *ein Gut, Hof, Hauß, Garten, Acker, Wiesen, Weingarten* oder aber andere Güter wie *Körner, Wein, Fässer, Holtz, Heu, Pferde, Wagen, Galanterie-Waaren, Musicalische Instrumenta, wie auch Spallier, Bilder, Bibliotheken* anzubieten hat, kann diese gegen Bezahlung von 17 Kreuzer *Schreib-Gelds* in ein Protokoll eintragen lassen. Wer nach diesen Angeboten sucht, kann gegen eine ebenso hohe Gebühr in den entsprechenden Büchern nachschauen.<sup>15</sup>

Es scheint allerdings, dass das Fragamt in den ersten Jahren seines Bestehens kaum Aktivitäten entwickelt, zumindest existiert aus den Jahren 1717/1718 das Projekt eines gewissen Matthias Leeb, *Spörreinnehmer zum Stubenthor*,

13 Wilhelm von Schröder: *Fürstliche Schatz- und Rent-Cammer*. Leipzig: Jacobus Gerdesius, 1686, S. 495–512; zu Schröder siehe u.a. Heinrich von Srbik: Wilhelm von Schröder. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatswissenschaften. In: *Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse*, 164. Bd., 1. Abh. (1910). 1703 wurde der Schrödersche Vorschlag von Heinrich Bode aktualisiert: Heinrich Bode: *Fürstliche Macht-Kunst oder unerschöpfliche Gold-Grube, Wodurch ein Fürst sich kan mächtig und seine Unterthanen reich machen*. Wien: Schönwetter, 1703, S. 130–133.

14 [Anonym:] *Fragamtes; Die Arbeitsvermittlung in Österreich*. Hrsg. v. Statistischen Departement im k.k. Handelsministerium. Wien: Hölder 1898, S. 29–31; Hans Hüller: *Arbeitsnachweise, Arbeitsvermittlung und Arbeitsmarktgeschehen in Österreich in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Wiens. Eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studie*. Wien: Verein für Geschichte der Stadt Wien, 1975 (*Wiener Geschichtsblätter* 30. Jg. 1975 Sonderheft 1), S. 24–27; Wolfgang Duchkowitsch: *Absolutismus und Zeitung. Die Strategie der absolutistischen Kommunikationspolitik und ihre Wirkung auf die Wiener Zeitung 1621–1757*. Wien: Diss. masch. 1978, S. 311–357; Bobrowsky, *Intelligenzwesen*; zur Geschichte des Dorotheums: Albert Starzer: *Das k.k. Versatzamt in Wien von 1707 bis 1900*. Wien: Selbstverlag 1901; Felix Czeike: *Das Dorotheum. Vom Versatz- und Fragamt zum modernen Auktionshaus*. Wien/München: Jugend und Volk, 1982.

15 Codex Austriacus, 1748, Bd. 3, S. 531–535, Zitat 534.

wiederum ein allgemeines Fragamt, auch als *Universal Insinuations- oder Vormerkungs-Amt* bezeichnet, zu errichten; in diesem Projekt betont er, dass in den letzten 11 Jahren die Versatz *ohne dem Frag-Amt frequentiret und prosequiret worden sei*.<sup>16</sup> Entscheidend für das Fragamt sind die Jahre ab 1721: In diesem Jahr wird das Fragamt vom Versatzamt räumlich getrennt; ursprünglich waren beide im selben Gebäude in der Annagasse untergebracht, nun übersiedelt das Fragamt in die Weihburggasse.<sup>17</sup> Kurz darauf erscheinen im *Wienerischen Diarium* die ersten so genannten Negotienlisten des Fragamts, d.h. Registerauszüge aus seinen Protokollen, Annoncen, in denen Waren zum Verkauf oder Kauf angeboten werden.<sup>18</sup> Im Dezember desselben Jahres übernimmt dann der Drucker Johann Peter van Ghelen die Pacht des *Wienerischen Diariums*.<sup>19</sup> Er wird diese Negotienlisten sukzessive ausweiten, bis daraus ein selbständiges Intelligenzblatt entsteht,<sup>20</sup> das ab dem Jahr 1728 unter dem Titel *Posttägliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten / des Kaiserl. Frag- und Kundschafts-Amt in Wien* erscheint. Der Titel dieses Blatts wird sich in den folgenden Jahrzehnten seiner Existenz immer wieder leicht ändern, bekannt ist es unter der Bezeichnung *Kundschaftsblatt* oder *Kundschaftsblättle*. Im Jahr 1728 übersiedelt das Fragamt auch endgültig in die Räumlichkeiten des *Wienerischen Diariums* gegenüber dem Hofballhaus.<sup>21</sup> Durch das Kundschaftsblatt soll das Fragamt recht populär geworden sein, wenn es auch Stimmen gibt, die diesem Blatt nur *wenig nutzen* attestieren;<sup>22</sup> enthalten sind darin neben Verkaufsanzeigen von beweglichen und unbeweglichen Gütern u. a. Stellenanzeigen, Mitfahrgelegenheiten, Steckbriefe sowie Verweise auf neu erschie-

16 Österreichisches Staatsarchiv, Wien, (ÖStA), Hofkammerarchiv (HKA), Verschiedene Vorschläge 102, f. 39–76, hier f. 54v.

17 Codex Austriacus, 1752, Bd. 4, S. 7 f.

18 Bobrowsky: *Intelligenzwesen*, S. 38.

19 Walter Uibelacker: Die Entwicklung des Anzeigewesens in der Wiener Presse 1703–1848. In: *Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien* 2 (1940), S. 5–77, hier 15f.; Bobrowsky, *Intelligenzwesen*, S. 112.

20 Blome, *Adressbüro*, S. 17f.; Bobrowsky, *Intelligenzwesen*, S. 44f.

21 *Wienerisches Diarium*, 3.4.1728, Nr. 27.

22 ÖStA, HKA, Österreichischer Kommerz, Kt. 85, Fasz. 35 Intelligenz- und Kundschaftsblätter, Aktennotiz, undatiert (1763), f. 4r: *Auf das wochentliche Intelligenz-Zettul oder sogenantes Kundschafts-Blatte ist die vanghelische Buchdruckerey obschon vor vielen Jahren privilegirt worden und allein zu bedauern, das solches keine bessere Gestalt in sich habe, und folgbahr auch dem publico wenig nutzen bringe; Es ist dabero allerdings nöthig, daß man dieses Kundschafts-Blattl in eine solche Form und Ordnung richte, wie es in anderen mercantilplätzen üblich und zum Gebrauch der Kauffmannschaft nützlich ist.*

nene Bücher, zuweilen erfolgen auch Berichte über naturwissenschaftliche Phänomene oder Aufsehen erregende Kriminalfälle. Veröffentlicht werden auch Termine von religiösen Andachten, was im Vergleich zu anderen Veröffentlichungen von Fragämtern eher unüblich ist.<sup>23</sup>

Das Wiener Frag- und Kundschaftsamt existiert Jahrzehnte hindurch, scheint aber von den Behörden nicht besonders aufmerksam beobachtet zu werden; einmal, im Jahr 1762 versucht der Medientycoon Johann Thomas Trattner ihm Konkurrenz zu machen, als er vorschlägt, in den wichtigen Städten der Habsburgermonarchie *Intelligenzämter* einzurichten; Trattner scheitert aber mit diesem Vorhaben.<sup>24</sup> 1785 wiederum wird – ebenfalls ergebnislos – erwogen, das Fragamt mit der Wiener Stadtpost, der 1772 gegründeten so genannten *Kleinen Post*, zusammenzulegen.<sup>25</sup>

Anfang des 19. Jahrhunderts, in den Jahren 1801 bis 1814 hört das Fragamt langsam zu existieren auf; spätestens 1814 verschwindet es gänzlich in der *Wiener Zeitung*, am 30. Dezember 1813 erscheint die letzte Ausgabe der *Posttäglichen Anzeigen aus dem k.k. Frag- und Kundschaftsamte zu Wien*; von einem Fragamt ist danach keine Rede mehr.

### Prag

Das Wiener Fragamt erregt nach seiner Gründung auch in anderen Ländern der Monarchie Aufmerksamkeit, unter anderem bei Johann Paul Student, Bürger der Prager Altstadt: Im August 1724 verfasst er ein Ansuchen, in Prag ein *Kay[ser]l[iches]: Frag undt Kundschafts Amt* zu errichten,

23 Jahrgangweise zusammengebundene Ausgaben dieser Publikation befinden sich für 1728 und 1730 bis 1754 sowie 1763–1765, 1779, 1794–1805, 1807, und 1809–1813 in der Wienbibliothek im Rathaus (Signatur F 19.111, jeweils Beiband); in der Österreichischen Nationalbibliothek vorhanden sind darüber hinaus noch die Jahre 1772–1775, 1780–1783 und 1785–1788 (Signatur 1.005.524-D, beigegebunden) sowie 1794–1799 (Signatur 393.052-D.Alt, beigegebunden); vgl. *Österreichische Retrospektive Bibliographie (ORBI). Reihe 3: Österreichische Zeitschriften 1704–1945*. Hrsg. v. Helmut W. Lang. München: Saur, 2006, Bd. 1, S. 414–416, 437 f. (= Nr. 3, 1, S. 686–689, 731).

24 Der Vorgang in: ÖStA, HKA, Österreichischer Kommerz, Kt. 85, Fasz. 35 Intelligenz- und Kundschaftsblätter, f. 1–146.

25 ÖStA, HKA, Österreichisches Camerale, rote Nummer 412, Fasc.9/11, 32 ex März 1785, f. 168–179, hier f.170v, 179r: Vortrag von Hofkanzlei, Hofkammer und Bankodeputation, 20.2.1785; vgl. Eduard Effenberger: *Aus alten Postakten. Quellen zur Geschichte der österreichischen Post, ihrer Einrichtungen und Entwicklung*. Wien: R. Spies, 1918, S. 257.

mit ihm als Direktor. Mithilfe dieses Adressbüros solle erreicht werden, dass die hohen und niederen Stände, wenn sie Geld leihen wollen, Immobilien und andere Güter zu kaufen und verkaufen suchen, nicht länger auf die *zubringers Männer und Weiber, Christen und Juden* angewiesen sein sollen, die in den Prager Wein- und Bierschänken zu finden seien. Stattdessen solle ein jeder, der ein solches Anliegen habe, das *Fragamt* aufsuchen und seinen Wunsch zusammen mit seinem Namen in ein dort ausliegendes Protokoll eintragen lassen, gegen 17 Kreuzer Einschreibgebühr. Auch könnten zweimal in der Woche gedruckte Zettel mit den Protokolleinträgen – jedoch ohne den Namen – herausgegeben werden. All jene, die Dienstboten aufzunehmen gewillt seien, könnten sich an das *Fragamt* wenden.<sup>26</sup>

Verwirklicht wird das Projekt zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht: Erst 1747 wird in Prag in Zusammenhang mit dem dortigen Versatzamt ein *Fragamt* gegründet;<sup>27</sup> wie das Wiener Amt gibt es ein Kundschaftsblatt heraus, das zumindest 1756 den Titel *Wochentliche Prager Frag-Kundschafts- und Intelligenz-Blätter* bzw. *Im Königreich Böhmen* trägt. In demselben Jahr, nämlich ab dem 1. August, übersiedelt das ursprünglich *in dem Prager Versatz-Haus auf der Kleinseitn geweste Frag- und Kundschafts-Amt* in die Altstadt, *in die Jesuiter-Gassen in das Mayerische Haus*.<sup>28</sup> Schließlich wird das *Fragamt* dem Drucker dieses Blatts für einen an das Spinnhaus zu zahlenden Betrag von 50 Gulden verpachtet.<sup>29</sup> Bei diesem Drucker handelt es sich um Ignaz Franz Pruscha, nach dessen Tod 1763 seine Witwe Johanna Pruschin die Geschäfte weiterführt, später dann unterstützt von ihrem 1749 geborenen Sohn Vincenz Victorin Pruscha.

An regelmäßig erscheinenden Publikationen des Prager *Fragamts* bekannt sind abgesehen von einer kurzfristig 1770/71 erscheinenden Wochenschrift

26 Národní Archiv, Prag, Staré české místodržitelství, 1724 VIII b: Ansuchen Johann Paul Student an Gubernium, ps. 14.8.1724.

27 Statistisches Departement (Hg.), Arbeitsvermittlung, S. 30 f.; Starzer, Versatzamt, S. 8, Anm.1; Przedak gibt erst 1752 als Gründungsdatum an: A[dolar]. G[uido]. Przedak: *Das Prager Intelligenzblatt. Kulturgeschichtliche Bilder aus dem alten Prag*, Prag: Statthalterei-Buchdruckerei, 1918, S. 14.

28 ÖStA, Hofkammerarchiv, Kommerz Böhmen, rote Nr. 763: Wochentliche Prager Frag-Kundschafts- und Intelligenz-Blätter, Nr. 31, 1.8.1756, S. 248. (enthalten in: Böhmischer Kommerzienkonness an Kommerzienhofrat, 18.12.1763; dort auch die Nr. 4, 26.1.1756).

29 Statistisches Departement (Hg.): Arbeitsvermittlung, S. 30f.; vgl. auch die böhmische Dienstbotenordnung von 1765, die den arbeitssuchenden Dienstboten freistellt, sich beim Prager *Fragamt* einzutragen: „neue Hausgenossen-, Gesinde- und Dienstboten-Ordnung vor das Königreich Böhme“, 25. 1. 1765. In: *Archiv Český* 24 (1908), S. 352–363, hier S. 353.

mit dem Titel *Der Sichtbare* weiters das zwischen 1777 und 1811 erscheinende *Prager Intelligenzblatt aus dem k.k. privilegierten Frag- und Kundschaftsamte. In Frag- und Anzeigen für alle Stände nöthig und nützlich*<sup>30</sup> sowie die 1781 bis 1795 erschienenen *Prager interessante[n] Nachrichten, aus dem k. k. priv. Frag- u. Kundschaftsamte. Die in sich verschiedene inn- und ausländische Begebenheiten und gemeinnützige Anmerkungen, nebst der eigentlichen Intelligenz enthalten.*<sup>31</sup>

Konkurrenz erhält das Prager Fragamt durch das *Adreß- und Zeitungskomptoir* des Druckers Schönfeld, zu dessen Vorbildern ähnliche Einrichtungen in Dresden, Leipzig und Hamburg zählen und das eine eigene Beilage zur *Prager Oberpostamtszeitung* herausgibt. Neben diesem Komptoir existiert auch ein eigenes Verkaufsmagazin, in dem Waren zum kommissionellen Verkauf angenommen werden. Nach Pruschas Tod im Oktober 1793 wird sein Fragamt von Schönfeld übernommen, das Intelligenzblatt wird 1800 dann vollständig der Oberpostamtszeitung einverleibt.<sup>32</sup>

Noch in den 1830er Jahren ist in Prag eine Einrichtung mit dem Namen Fragamt bekannt, die zur Erteilung von Auskünften über Reisegesellschaften, Quartiere, Mieten, Kauf und Verkauf von Immobilien, Dienstanfragen und Dienstverleihungen dient. Aufträge werden im Intelligenzblatt der Prager Zeitung gegen eine Einrückungsgebühr bekannt gemacht.<sup>33</sup>

### Brünn

In der mährischen Landeshauptstadt Brünn wird 1751 ein Fragamt errichtet; es entsteht dort in Zusammenhang mit der im selben Jahr gegründeten Mährischen Lehenbank. In derem Gründungspatent vom Jänner 1751<sup>34</sup> ist noch keine Rede von einem *Fragamt*; erst auf Initiative ihres Leiters, Johann

30 Laut Online-Katalog der Národní knihovna České republiky (NKP), Signatur 52 D 85: erhalten für 1777, 1778, 1796-1803, 1805-1811.

31 Laut Online-Katalog der NKP, Signatur 65 D 397.

32 A[dolar]. G[uido]. Przedak: *Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen*. Heidelberg: Carl Winter, 1904, S. 53, 118.

33 S[ebastian]. W[illibald]. Schiessler: *Neues Gemälde der königlichen Hauptstadt Prag und ihrer Umgebungen. Ein Taschenbuch für Fremde und Einheimische*. Prag: Enders'sche Buchhandlung, 1834, S. 151-153.

34 Moravský zemský archiv, Brünn (MZA), B1 Gubernium, Kt. 2249, Sig. L160, dodatky 60: Patent, 16. 1. 1751 (f. 58-62).

Anton Ke(h)rnhofer,<sup>35</sup> wird im Oktober desselben Jahres in einem Nachtragspatent das Fragamt erstmals erwähnt. Es soll *[z]um Besten des Publici, und sonderheitlicher Beförderung des Handels, und Wandels* dienen, und die Aufgaben einer Verkaufagentur, eines Fundamts sowie einer Arbeitsvermittlung übernehmen; Vorbild ist explizit das *Wiener Fragamt*, nur sollen für Registereinträge statt der dort verlangten 17 Kreuzer nur 14 Kreuzer berechnet werden.<sup>36</sup>

Noch ist keine Rede davon, dass das Brünner *Fragamt* ein Intelligenzblatt publizieren soll; ein solches wird erst ein paar Jahre später, 1755, in einem *Avertissement* angekündigt: Darin heisst es, dass bisher andere Geschäfte die Verwirklichung des Fragamts gehindert hätten; nun solle es aber nicht mehr verschoben werden, weswegen ab 1. Juli 1755 nach Vorbild der Fragämter zu Wien, Prag und Augsburg jede Woche einmal, und zwar Mittwochs *gedruckte Blätter / oder sogenannte Intelligenz-Zette[I]* herausgegeben werden sollen; die Rubriken dieses Blatts, das in seinen Anfangsjahren unter dem Titel *Wöchentlicher Intelligenz-Zettel aus dem Fragamte der Kayserlich-Königlichen privilegirten Leben-Bank zu unser lieben Frauen in Brünn* erscheint,<sup>37</sup> entsprechen den damals üblichen Intelligenzblättern. Das Brünner *Fragamt* beschränkt sich aber nicht auf die Herausgabe eines solchen Blatts, sondern erhebt darüber hinaus den Anspruch, ein umfassendes Informations- und Auskunftszentrum zu sein: *Es können aber / ausser diesem / in dem Frag-Amt auch die Namen / und Wohnungen sammentlicher allhier in Brünn sowohl beständig befindlicher- als von Zeit zu Zeit von dem Lande hereinkommender Herrschaften [...] und Beamten [...] dann vornehmen Handels-Personen / wie auch die Namen / und Wohnungen deren jeweilig-biesiger Banquiers, Kaufleuthe / Spediteurs, Künstler / und Fabricanten / dann deren Sprach-Tanz-Fecht-Schreib-Rechnungs-Zeichnungs- und Musique-Meister [...] ganz verlässlich erfraget werden.* Auch Auskünfte über Zunftstuben, Herbergen, Ankunft und Abgang der Post und Postwägen, Boten sowie die Distanzen von Brünn zu wichtigen Städten und die zu entrichtenden Mauten können hier in Erfahrung gebracht werden. Die

35 MZA, B10 Kommerzienkonsess, Kt. 110, Sig. L2/1770: Kernhofer an mährisches Gubernium, 23. 9. 1751 (f. 59–63).

36 MZA, B1 Gubernium, Kt. 2249, Sig. L160, dodatky 60: Patent, 25.10.1751 (f. 54–57).

37 Zu dieser Publikation: Jaromír Zeman: Zu sprachlichen Entwicklungstendenzen in den Brünner Regionalzeitungen. In: *Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. v. Jörg Riecke und Britt-Marie Schuster. Berlin: Weidler, 2005, S. 311–328; Jaromír Zeman: Zur Textsorte „Suchanzeige“ im Brünner „Wöchentlichen Intelligenz-Zettel“ vom Jahre 1755. In: *Germanistik im Spiegel der Generationen*. Opava: Slezská univerzita 2004, S. 45–58.

Öffnungszeiten des Fragamts sind vormittags 8 bis 12, nachmittags 2 bis 6 Uhr; von ärmeren Parteien und bedürftigen Dienstboten wird für Register-einträge nur die Hälfte des sonst üblichen Betrags, nämlich 7 Kreuzer verlangt.<sup>38</sup>

In den folgenden Jahrzehnten wird die Mährische Lehensbank mitsamt dem Fragamt mehrmals den Besitzer wechseln; so werden die beiden Einrichtungen 1764 vom jüdischen Unternehmer Hönig übernommen; als dieser 1767 stirbt, gehen sie an seine Söhne, die Gebrüder Hönig. 1781 werden die bis dahin organisatorisch zusammengehörigen Institutionen Mährische Lehenbank, das angeschlossene Versatzamt sowie das Handlungsgeschäft und das Fragamt mitsamt dem Intelligenzblatt organisatorisch voneinander getrennt. Israel von Hönigsberg und Moyses Hönig übernehmen die Leitung der ersteren Einrichtungen, während die zum Christentum konvertierten Brüder Adam Adalbert von Henikstein und Leopold Hönig das Fragamt mitsamt der Zeitung übernehmen.<sup>39</sup> Zu diesem Zeitpunkt heißt dieses Blatt schon *Brünner Zeitung*, hauptverantwortlich dafür ist Adam Adalbert von Henikstein und sein Redakteur, Karl Hegrad. Was den Inhalt der Brünner Zeitung angeht, so geht dieser weit über den eines üblichen Frag- und Kundschaftsblatts hinaus; die Brünner Zeitung enthält auch politische Nachrichten und ihre Qualität wird sehr gelobt: Hönikstein habe das Geschäft bislang *eifrig, geschickt, und zur Zufriedenheit des Publikums* besorgt und auch das *Zeitungs- und Fragamt zu einem der besten Deutschlands umgeformet*, so heißt es in einer Stellungnahme des mährischen Guberniums.<sup>40</sup>

1793 fällt das Privileg für die Lehensbank und das Fragamt an die drei Compagnons Greisinger, Herring und Müller;<sup>41</sup> sie haben das Privileg bis 1811 inne, ab diesem Jahr werden die mährischen Stände die Lehenbank und die Brünner Zeitung übernehmen; von einem Fragamt wird nun nicht mehr gesprochen.

38 MZA, B1 Gubernium, Kt. 2249, Sig. L160, dodatky 61: Avertissement (f. 44).

39 MZA, B14 st Moravské místodržitelství (starší), Kt. 2410: Adam von Henikstein an mährisches Gubernium, Lemberg, 8. 6. 1791 (f. 971–984).

40 MZA, B14 st Moravské místodržitelství (starší), Kt. 2410: Mährisches Gubernium an Hofkammer, 21. 7. 1791 (f. 951,v).

41 MZA, B14 st Moravské místodržitelství (starší), Kt. 2410: Hofdekret, 30. 3. 1793.



*Innerösterreich: Klagenfurt, Graz, Laibach*

Was Innerösterreich betrifft, so wird in Klagenfurt versucht, gleichzeitig mit einem Versatzamt ein *Fragamt* einzurichten; dies scheitert jedoch 1757;<sup>42</sup> auch ein in Klagenfurt 1768 vom Buchhändler Josef Schotter herausgegebenes Kundschaftsblatt kann sich nur kurz halten.<sup>43</sup> In Graz scheint es demgegenüber sehr wohl ein *Frag- und Kundschaftsblatt* gegeben zu haben, das 1783 von Johann Heindl verlegt und von den Widmannstetterschen Erben gedruckt wird; es annouciert Gegenstände, die im Grazer Frag- und Kundschaftsamt zu kaufen sind, vermittelt Wohnungen und Dienststellen und veröffentlicht gefundene und verlorene Gegenstände.<sup>44</sup> In Laibach wiederum gibt die 1767 gegründete *kais. Königl. Gesellschaft des Ackerbaues, und der nützlichen Künste im Herzogthum Krain*, 1775/76 ein bei Johann Friedrich Eger verlegtes Kundschaftsblatt heraus; dieses steht allerdings ohne Beziehung zu einem *Fragamt*.<sup>45</sup>

*Pressburg und Budapest*

Noch relativ im Dunkeln liegt die Geschichte der ungarischen *Frag- und Kundschaftsämter*.<sup>46</sup> In Pressburg existierte bereits in den Jahren 1781 bis 1783 ein von einem *Fragamt* herausgegebenes Kundschaftsblatt, von dem sich in

42 Elke Piskernik: Das Versatzamt in Klagenfurt (1756–1853). Innsbruck: Diss. masch. 1986, S. 30–33.

43 Karl Dinklage: Über das älteste Zeitungswesen in Klagenfurt. in: *Carinthia* I, 168 (1978), S. 207–212, hier 207f.

44 Viktor Thiel: Zeitungswesen in Steiermark bis 1848. In: *Das Joanneum. Beiträge zur Naturkunde, Geschichte, Kunst und Wirtschaft des Ostalpenraums*. 2. Bd.: Kunst und Volkstum, 1940, S. 77–97, hier S. 90f.; ORBI, Reihe 3, Bd. 1, S. 263, Nr. 3,1:393; 1793 bis 1796 gibt es ein weiteres Kundschaftsblatt, unter wechselnden Titeln herausgegeben von Michael Hermann Ambros: *Allgemeines innerösterreichisches Kundschaftsblatt* März 1793–29. 12. 1794; *Innerösterreichisches Kundschaftsblatt*, 5. 1. 1795–27. 6. 1795; *Steyermärkisches Kundschaftsblatt* 2. 7. 1795–27. 6. 1796. ORBI, Reihe 3, Bd. 1, S. 84, Nr. 3,1: 52; S. 348, Nr. 3,1: 553; Bd. 2, S. 296, Nr. 3, 2: 1307. Vgl. auch Andreas Golob: Grundlagen der Lesekultur zwischen Josephinischem Aufschwung und Franziszeischer Kontraktion. Literaturvermittlung, Buchhandel und Leihbibliotheken im Spiegel der Grazer Medienlandschaft zwischen 1787 und 1811, 2 Bde. Graz: Diss. masch. 2004, S. 40f., 52, 69, 502.

45 Tanja Žigon: „Wochentliches Kundschaftsblatt“ – Das erste wöchentliche Blatt in Ljubljana (1775–1776). In: *Zagreber Germanistische Beiträge* 12 (2003), S. 231–255; Dank an Tanja Žigon für die Überlassung von Aufnahmen des Blatts.

46 Für wertvolle Informationen danke ich Ilona Pavercsik und Dorottya Liptak. Literatur: János Kósa: A neuer Kurier története. In: *Magyar Könyvszemle*, 1941, S. 150–166.

Bibliotheken in Bratislava, Budapest und Esztergom Exemplare erhalten haben sollen.<sup>47</sup> 1787/1788 wiederum installiert Christian Hieronymus Moll, Sohn eines Wiener Hofkriegsagenten, ein Frag- und Kundschaftsamt in Pest, im Baron Bruderischen Hause Nro. 391 in der Herrengasse; dieses Amt wird 1789 in Schustermajers Haus auf dem Servitenplatz, Nr. 328 verlegt. Auch in Ofen gibt es ein solches Amt, zusammen verlegen sie 1788 bis 1789 das *Ofner und Pester Frag- und Kundschaftsblatt*. Ab 1804 erscheint wieder ein Periodikum, das Pester Kundschaftsblatt,<sup>48</sup> das erst 1857 eingestellt wird. Verlegt wird es bis 1832 von Johann Weiss, dann von Johann Weber, später von dessen Witwe und in den letzten Jahren von seines Bestehens von Wilhelm Lechner.

### *Lemberg*

Im Jahr 1782 sucht ein gewisser Johann Friedrich Schütz darum an, in der galizischen Landeshauptstadt Lemberg ein im Aktenbetreff auch als *Frag- und Anzeigamt* bezeichnetes *Intelligenz- und AdreßKomtoir* einzurichten. Vorbild für ihn ist die *Brünner Zeitung*, und in erster Linie soll Schützens Einrichtung ein auf deutsch und polnisch verfasstes Intelligenzblatt herausgeben. Darüber hinaus soll es die Aufgabe eines Meldeamtes übernehmen: Der Wohnort und die Namen der in Lemberg ankommenden Fremden, solle täglich *dem Frag und AnzeigAmt* mitgeteilt werden. Dieses Intelligenzblatt des Johann Friedrich Schütz ist nur kurzlebig, es leidet an einem Mangel an Abonnements; 1785 wird sein Privileg auf die Buchdruckerin Josepha Pillerin übertragen; später fällt es an ihren Sohn, Johann Thomas Piller.<sup>49</sup>

### *Innsbruck*

Das letzte im 18. Jahrhundert gegründete Fragamt ist dasjenige in Innsbruck, das gegen Jahresende 1798 durch den Journalisten Michael

47 Josef Tancer bestreitet allerdings, dass Exemplare dieser Publikation in Bratislava vorhanden sind.  
48 1806 fortgeführt durch das *Vereinigte Pester Kundschafts- und Auktions-Blatt*.

49 ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Hofkanzlei, Akten Kt. 542 (IV.D.7), Mappen Buchdrucker und PersonalPrivileg Schütz.

Hermann Ambros<sup>50</sup> installiert wird; in einer gedruckten Ankündigung erklärt er, dass es sich dabei um *nichts anderes als ein unter höherer Aufsicht stehender, allgemeiner, bequemer und unkostspieliger Mitteilungs-Mittelpunct wechselseitiger Verkehrsbedürfnisse und Anliegenheiten von Obrigkeiten und Privat-Partbeyen handeln soll*.<sup>51</sup> Auch hier erscheint ein Intelligenzblatt, die *Innsbrucker Wöchentlichen Anzeigen*,<sup>52</sup> 1801 in *Innsbrucker Wochenblatt* umgenannt.<sup>53</sup> Weiters dient dieses Fragamt als Verkaufsstelle für allerlei in seinem Blatt angepriesene Waren.<sup>54</sup> Ab 1808/1809 verschwindet die Bezeichnung Fragamt, die Einrichtung heißt nun nur mehr *Zeitungskomptoir* beziehungsweise *Zeitungs-Expedition*.<sup>55</sup>

### *Auskunftscomptoire im 19. Jahrhundert*

Ein kurzer Ausblick noch auf das 19. Jahrhundert: Ab den 1820er Jahren entstehen wieder Adressbüros vergleichbare Einrichtungen. Zu nennen sind u.a. das 1819 in Wien gegründete *Anfrage- und Auskunftscomptoir* des Baron von Steinau und des Joseph Jüttner<sup>56</sup> sowie später dann eine Menge weiterer *allgemeiner Auskunfts- und Anfrage-Comptoire*.<sup>57</sup> Diese Comptoire geben keine Zeitungen heraus.

50 Zu Ambros: Heinrich K. Caspart: *Michael Hermann Ambros. Ein österreichischer Journalist zwischen Aufklärung und Reaktion. Ein Beitrag zur österreichischen Mediengeschichte*. 2 Bände. Wien: VWGÖ, 1991 (Dissertationen der Universität Wien 221). Dank an Mirko Herzog für den Hinweis.

51 Nachricht an das vaterländische Publicum, das neue Innsbrucker Fragamt und seine wöchentlichen Anzeigen betreffend. [1798]. Ferdinandum, Innsbruck, Signatur W 8232. Dank an Oswald Überegger für die Besorgung der Kopien.

52 Caspart, *Ambros*, Bd. 2, S. 403.

53 Caspart, *Ambros*, Bd. 2, S. 424, 426.

54 Caspart, *Ambros*, Bd. 2, S. 403.

55 Caspart, *Ambros*, Bd. 2, S. 440, 449, 453.

56 Über das allgemeine Anfrage- und Auskunfts-Comptoir in Wien. In: *Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat*, 15. 1. 1820, Nr. 5, S. 17–20; *Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenzstadt Wien und ihrer nächsten Umgebungen: Ein Handbuch für Einheimische und Fremde*. Hrsg. v. Franz Heinrich Böckh. Wien: B. Ph. Bauer, 1823, Bd. 1, S. 425.

57 Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Wien: Anton Schroll/Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 1930, I. Abt., 13. Bd., S. 311 (Kommentar).

*Schluss*

Der Schwerpunkt der Fragen, die an das hier vorgestellte Material gestellt werden sollen, ist weniger klassisch pressehistorisch ausgerichtet, sondern versucht, die Fragämter als „Orte des Wissens“ und der Informationsvermittlung in den Blick zu nehmen; es soll den Prozessen, die sich dort abspielen, näher auf die Spur gekommen werden, wobei fraglich ist, ob überhaupt Quellen vorhanden sind, die Antworten auf diese Fragen erlauben. Keineswegs soll allerdings behauptet werden, dass die Publikationen der Frag- und Kundschaftsämter uninteressant wären; im Gegenteil, sie sind für die unterschiedlichsten Fragestellungen interessant, auch buchhistorisch, da die Buchhandelsanzeigen der Kundschaftsblätter wie auch die vieler anderer Zeitschriften bislang selten ausgewertet wurden.

Gemeinsam ist den unterschiedlich strukturierten Fragämtern – die auch untereinander korrespondieren –, dass sie Informationen verwalten und als Verkaufsagenturen dienen: Angebot und Nachfrage müssen einander nicht mehr gleichzeitig z. B. auf einem Marktplatz treffen, sondern können dank des Speichermediums Papier – dem im Fragamt aufbewahrten Journal oder Protokoll bzw. dem herausgegebenen Kundschaftsblatt – vermittelt werden. Je nach der Strukturiertheit und den Bedürfnissen der Gesellschaft, in der ein Fragamt situiert ist, übernimmt es darüber hinaus zusätzliche Funktionen und verändert seine Gestalt. Wie genau diese Anpassungsprozesse vonstatten gehen, soll im Laufe des vorgestellten Projekts untersucht werden.<sup>58</sup>

*(Dieser Vortrag wurde im Rahmen der vom 26.–28. April 2007 in der Österreichischen Nationalbibliothek stattgefundenen Tagung „Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie“ gehalten und wird auch im Tagungsband erscheinen.)*

58 Aktuelle Erkenntnisse zu den Adressbüros veröffentliche ich laufend in meinem Weblog unter der Adresse: <http://adresscomptoir.twoday.net/topics/Adressbueros/>.

Maria Rózsa:

Die Zeitschrift *Belletristische Blätter* (1880)

von Sacher-Masoch in Budapest

Leopold Ritter von Sacher-Masoch (Lemberg, heute: Lviv/Ukraine 1836 – Lindheim bei Frankfurt am Main 1895) war mit seinem umfangreichen Werk (Romane, Erzählungen, Theaterstücke) zu seiner Zeit sehr erfolgreich und berühmt, während er heute vor allem durch den nach ihm benannten „Masochismus“ der Sexualpathologie bekannt ist. Den hatte er in mehreren Werken dargestellt, unter anderem in *Das Vermächtnis Kains*, Novellenzyklus (4 Bde. Stuttgart: Cotta, 1870, Bern: Froben, 1877), darin *Venus im Pelz* (1870, später Dresden: Dohrn, 1901). Literarisches Interesse besitzen noch immer seine realistischen Novellen, in denen er seine Kindheitserlebnisse unter galizischen Juden, Kleinbürgern und ruthenischen Bauern schilderte, in *Judengeschichten* (Leipzig: Hartknoch, 1878), *Neue Judengeschichten* (Leipzig: Morgenstern, 1881), *Galizische Geschichten* (2 Bde. Leipzig: Günther, 1881), *Polnische Judengeschichten*, (Prag: Brandeis, 1895). Aus seiner Erfahrung hat er sich stets gegen den wachsenden Antisemitismus im wilhelminischen Deutschland gewehrt.

Seine Muttersprachen waren das Polnische und Ukrainische, Deutsch lernte er erst nach seinem zwölften Lebensjahr. Das Gymnasium beendete er in Prag, wohin sein Vater 1848 als Polizeidirektor der Stadt versetzt wurde. Danach studierte er Geschichte und promovierte in Graz. Kurzzeitig war Sacher-Masoch Professor für Geschichte an der Universität Lemberg, gab die Stelle aber auf, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Er lebte fortan in Graz, Prag, Salzburg und Wien, dann wieder in Graz.

Nachdem er zu einer Vorlesung in Budapest eingeladen worden war, wo er auch zwei Cousins hatte, übersiedelte Sacher-Masoch mit seiner Familie im März 1880 nach Budapest. Obwohl er vorher nie in Ungarn gewesen war,

schätzte er Ungarn als „ritterliche Nation“.<sup>1</sup> Aus den Erinnerungen seiner Frau erfahren wir einige Details über ihren dortigen Aufenthalt. So lernten sie den bekannten Schriftsteller Mór Jókai (1825–1904) kennen, einmal besuchte sie auch Franz Liszt. Mit einer bekannten Familie unternahmen sie eine Reise in die Provinz, nach Nagyecsed (nordöstlich von Budapest, bei Hatvan), wo sie auch den Sommer verbringen wollten. Dort lebten sie unter Juden und folgten ihren Gebräuchen, trafen auch Zigeuner. Seine Frau charakterisiert Sacher-Masoch als einen Menschen, der zu allen Zeiten mit einfachen Leuten verkehrte, die an sozialer Stellung, Bildung und Intelligenz weit unter ihm standen. Dennoch ärgerte es ihn, wenn er zu den Juden gezählt wurde, denn er war stolz auf seine vornehme Familie.<sup>2</sup>

Schon vor seiner Zeit in Budapest hatte Sacher-Masoch in einigen seiner Werke ein besonderes Interesse für Ungarn gezeigt. Unter anderem schrieb er den historischen Roman *Ungarns Untergang und Maria von Oesterreich* (Leipzig: Weigel, 1862) über die Königin Maria (1505–1558), die Frau des ungarischen Königs Ludwig II., dessen Name in der ungarischen Geschichte mit der Niederlage bei Mohács (1526) eng verknüpft ist. Maria war zwischen 1530 und 1556 Statthalterin in den österreichischen Niederlanden. Der im leichten Feuilletonstil verfasste Roman hätte teilweise nach Recherchen im Österreichischen Staatsarchiv ergänzt werden sollen. Der andere auf Ungarn bezogene Roman, *Der letzte König der Magyaren* (3 Bde. Jena: Costenoble, 1867) hat das Schicksal von Marias Ehemann, Ludwig II., zum Thema.

Das von Sacher-Masoch redigierte kurzlebige Wochenblatt unter dem Titel *Belletristische Blätter* erschien zwischen dem 18. April und dem 11. Juli 1880 mit 13 Nummern. Das in der Széchényi-Nationalbibliothek aufbewahrte unikale Blatt ist im Folioformat, doppelspaltig und nummernweise paginiert. Jede Nummer bestand aus 8 Seiten, daran schloss sich noch eine Beilage von zwei Seiten an (jeweils mit einer Novelle, „Budapester Uebelbilder“ oder „Briefkasten der Redaktion“). Auch Annoncen, meist von ungarischen Firmen, wurden aufgenommen (für Parfum, Stoffe, Kleider, Kurorte u. a.). Dazu kamen Vorankündigungen von Werken des Herausgebers, die im Blatt als Fortsetzungen erschienen, bzw. Hinweise auf Bezugsmöglichkeiten für die

1 Wanda von Sacher-Masoch: *Meine Lebensbeichte*. Berlin: Wilhelm Borngräber Verlag [1906], S. 342–345.

2 Ebda., S. 343.

Zeitschrift. Die auf dem sezessionistischen Titelkopf lesende Damengestalt wie die Annoncen weisen darauf hin, dass vornehmlich ein weibliches Lesepublikum angesprochen werden sollte. Die *Belletristischen Blätter* wurden in Budapest in der Druckerei von Samuel Márkus (?–1905) in der Kronengasse (heute: Régiposta utca) gedruckt, er war – laut Erscheinungsbewilligung<sup>3</sup> auch Verleger des Blattes –, obwohl auf dem Titelblatt als Erscheinungsort Leipzig-Budapest angegeben war. Sacher-Masochs Ehefrau hatte übrigens keine gute Meinung von Markus, sie schreibt, er sei auch Herausgeber des „Revolverblattes“ *Cyankali* (1876–1880).<sup>4</sup>

In Ungarn erschienen im 19. Jahrhundert eine Vielzahl deutscher Zeitungen und Zeitschriften, darunter der international angesehene *Pester Lloyd* (1854–1945), der auch niveauvolle Belletristik veröffentlichte.<sup>5</sup> Dazu kamen die vielen deutschsprachigen Periodika, die nach Ungarn eingeführt und dort gelesen werden konnten.<sup>6</sup> Zudem war es kein Einzelfall, dass Schriftsteller aus Graz oder Wien in Ungarn ein Journal herausgaben. Ein Beispiel ist das Wochenblatt von Heinrich Ritter von Levitschnigg mit dem Titel *Pesther Sonntagsblatt* (1853–1855). Außer den *Belletristischen Blättern* redigierte Sacher-Masoch noch weitere Zeitschriften, so zum Beispiel in Leipzig, wo er ab September 1881 lebte, die Zeitschrift *Auf der Höhe. Internationale Revue* (1881–1885).<sup>7</sup>

In seinem einleitenden Artikel „An unsere Leser“<sup>8</sup>, der als Programm des Blattes zu betrachten ist, wehrt sich der Herausgeber gegen den Vorwurf, er würde eine weitere deutschsprachige Zeitschrift veröffentlichen, trotz seiner offenkundigen Sympathien für Ungarn. Als Grund nennt er, dass die Pressgesetzgebung Ungarns freier sei als in Wien, Berlin oder Leipzig. Dass bei der

3 Krisztina Voit: *A budapesti sajtó adattára. 1873–1950* [Datensammlung der Budapester Presse]. Budapest: Argumentum Kiadó, 2000, Nr. 227.

4 Wanda von Sacher-Masoch: *Meine Lebensbeichte*, S. 349.

5 Maria Rózsa: Deutschsprachige Presse in Ungarn 1850–1920. 2. Teil: Zeitungen. In: Berichte und Forschungen. In: *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 11 (2003), S. 237. Vgl. auch den Aufsatz von Hedvig Ujváry: *Der Pester Lloyd* (1854–1945) als „Financial Times des Ostens“. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2005-2, S. 23–32.

6 „[...] gehen [...] Aus Oesterreich eine Monatsschrift und drei Wochenblätter in 3270 Exemplaren, aus Deutschland 5 Monatsschriften und 21 Wochenblätter in 36.814 Exemplaren nach den Ländern der ungarischen Krone“. In: *Belletristische Blätter* Jg.1, Nr. 1, 18. April 1880, S. 1.

7 Wanda von Sacher-Masoch: *Meine Lebensbeichte*, S. 428.

8 Leopold von Sacher-Masoch: An unsere Leser. In: *Belletristische Blätter* Jg. 1, Nr. 1, 18. April 1880, S. 1–2.

Gründung der Zeitschrift in Budapest, in einer für ihn freundlichen Umgebung, seine persönlichen Ambitionen als Schriftsteller im Spiel waren, ist offensichtlich.

Sein Ziel war es, ein ausgesprochen belletristisches Journal zu schaffen. Dagegen teilte er die zeitgenössischen deutschen Journale in zwei Gruppen ein, in „Familienzeitungen“ und „Tendenzblätter“. Verglichen mit der revolutionären Entwicklung der Literatur, Kunst und Wissenschaft in Europa und Amerika sei die Literatur in Deutschland zurückgeblieben. In den *Belletristischen Blättern* wollte Sacher-Masoch nun jene neue realistische Richtung der Literatur fördern, die in Frankreich durch Zola, in Amerika durch Bret Harte, in Russland durch Turgenjew und in Deutschland durch ihn selbst vertreten sei. Neben solchen Erneuerern der deutschen realistischen Prosa wie Theodor Storm, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe oder dem damals noch als Journalist wirkenden jungen Fontane überschätzte Sacher-Masoch seine eigene Rolle beträchtlich, wenn er sich für den einzigen Vertreter der modernen Richtung in Deutschland ausgab. Die zeitgenössische deutsche Literatur schätzte er wenig, positiv äußerte er sich dagegen in der Rubrik „Briefkasten der Redaktion“ über Arthur Schopenhauer, den er für einen „der wenigen, wahrhaft freien Geister, welche Deutschland besaß“ hielt.<sup>9</sup> Zum Schluss seines Programms stellte er fest, dass, um den streng literarischen Charakter seines Blattes zu wahren, er es ganz allein schreiben werde. Illustrationen, die die meisten deutschen Journale zu Bilderbüchern für den Familienkreis degradierten, würden nicht aufgenommen.

Im Wochenblatt veröffentlichte er vor allem seine eigenen feuilletonistischen Novellen bzw. Romane in Fortsetzungen. Daneben kamen aber doch auch ungarische Autoren zu Wort. Über seine Novelle *Der Krieg der zwei Marien* schreibt Sacher-Masoch in einer Vorankündigung, dass keine Redaktion in Deutschland aus politischen und religiösen Gründen ihre Veröffentlichung wagen würde, während „auf dem freien Boden Ungarns“ „dieses pikante Stück moderner Geschichte“ erscheinen könne.<sup>10</sup> In der Rubrik „Budapester Uebelbilder“ erschienen gleichfalls Novellen, kleine, bunte Anekdoten, deren Schauplatz Budapest war, wobei die Figuren meist Journalisten und Schauspielerinnen waren. Das jüdische Thema war in diesen Stücken ständig präsent. Dabei karikierte er auch einmal das neureiche assimilierte Judentum,

9 Briefkasten der Redaktion. In: Beilage zu Nr. 3 der *Belletristischen Blätter* Jg. 1, 2. Mai 1880, S. 2.

10 An unsere Leser! In: *Belletristische Blätter* Jg. 1, Nr. 4, 9. Mai 1880, S. 1.



das protzige Ungarn nachahme.<sup>11</sup> Erwähnt werden sollte noch seine Novelle *Von Fenster zu Fenster. Eine jüdische Idylle*, die vom 18. April bis zum 25. Mai in Fortsetzungen erschien. Das von den Lesern dem Blatt zur Veröffentlichung angebotene Material wies er mit der Begründung zurück: „Förmliche Beiträge für die Budapester Uebelbilder können wir leider, unserem Programm gemäß, nicht acceptiren, dagegen sind uns Mittheilungen, Material, Daten jeder Art erwünscht und sollen nach Möglichkeit benützt werden.“<sup>12</sup> Sacher-Masoch beantwortete im „Briefkasten der Redaktion“ regelmäßig an ihn gerichtete Briefe und versprach, den Nachfragenden einige Hefte zuzuschicken. Wenn wir ihm glauben können und es sich nicht um Selbstreklame handelt, brachte die in Prag erschienene Zeitung *Politik* eine positive Kritik der *Belletristischen Blätter*.

In den Novellen mit ungarischer Thematik werden hie und da einige bekannte ungarische Persönlichkeiten erwähnt, aber konkrete Hinweise auf Orte und anderes fehlen meist. Eine Ausnahme ist die Novelle *Eine Budapester Emmissärin*<sup>13</sup>, in deren einleitenden Worten sich der Autor in Zusammenhang mit dem Streik der Tischler in Budapest (am 7. Juni 1880) über die Arbeiterbewegung in Ungarn äußert und schreibt, in Ungarn nehme man die Sozialdemokraten nicht ernst, hier hungere niemand, und ein jeder, der wolle, könne arbeiten. In dieser Novelle werden einige bekannte Namen der ungarischen Arbeiterbewegung genannt, wie Zsigmond Csillag, Leó Frankl und Viktor Külföldi. Neben dieser Novelle hat eine andere, *János bácsi*<sup>14</sup> [Onkel János], den Freiheitskampf der Ungarn von 1848/49 und die Jahre der Unterdrückung in der Bach-Ära zum Thema. Hier versucht ein alter Mann bei den Kindern die Erinnerung an die Revolution, den Kampf um die Befreiung wach zu halten. Der Herausgeber fügte zum Autor die Bemerkung hinzu: „Aus der bewährten Feder unseres Feuilletonisten, der für alle seine[!] Artikel, also auch für diesen, die volle Verantwortung übernimmt.“ In der dritten, gleichfalls von diesem Autor stammenden Novelle<sup>15</sup> erwähnt der Jurist Werbőczy, der vom Verehrer einer kleinen

11 Budapester Uebelbilder. In: Beilage zu Nr. 3 der *Belletristischen Blätter* Jg. 1, 2. Mai 1880, S. 1–2.

12 Briefkasten der Redaktion. In: Beilage zu Nr. 4 der *Belletristischen Blätter* Jg. 1, 9. Mai 1880, S. 1.

13 „Chevalier d'une Morte“: Eine Budapester Emmissärin. In: Beilage zu Nr. 11 der *Belletristischen Blätter* Jg. 1, 27. Juni 1880, S. 1–2.

14 „Chevalier d'une Morte“: „János bácsi“. In: Beilage zu Nr. 12 der *Belletristischen Blätter* Jg. 1, 4. Juli 1880, S. 1–2.

15 „Chevalier d'une Morte: Aus der Mappe eines Advokaten. In: Beilage zu Nr. 10 der *Belletristischen Blätter* Jg. 1, 20. Juni 1880, S. 1–2.

Schauspielerin zu ihrem Vormund gemacht wurde, das Tripartium. [Die Grundlage des ungarischen Gewohnheitsrechtes aus dem Jahre 1514, die nie zum Gesetz wurde, M.R.]. Diese vier Novellen, die eine ziemlich gute Kenntnis der ungarischen Zustände beweisen, lassen vermuten, dass sie nicht von Sacher-Masoch sind, sondern dass das Pseudonym „Chevalier d'une Morte“ den Namen eines ungarischen Autors deckt.

Von dem angekündigten Vorsatz, alle Beiträge zum Journal allein zu verfassen, machte Sacher-Masoch noch weitere Ausnahmen. Er brachte z. B. die Novelle *Eine Nacht im Paradiese* von seiner unter dem Künstlernamen Wanda von Dunajew publizierenden Frau, geb. Angelika Aurora Rümelin (1845–1906).<sup>16</sup> Der Bitte Jókais folgend ließ er von den Erzählungen jüngerer ungarischer Autoren Übersetzungen ins Deutsche anfertigen. So erschien eine Erzählung von Kornél Ábrányi d.J. (1849–1913) unter dem Titel *Der verfolgte Cylinderhut*<sup>17</sup>. Dabei stellte er den Autor Ábrányi vor, Dichter, Schriftsteller und Journalist und 1878–81 Mitarbeiter der oppositionellen Zeitung *Magyarország*. Der andere ungarische Autor, von dem er eine Novelle veröffentlichte,<sup>18</sup> war der in Klausenburg (heute Cluj-Napoca/Rumänien) geborene, nicht mehr so junge Sándor Balázs (1830–1887), Bibliothekar des Nationaltheaters, Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft. Beide Novellen wurden von „Alex. London“ (Pseudonym?) ins Deutsche übertragen, den ich nicht identifizieren konnte. Von einem Autor mit ungarischem Namen, Wilhelm Ujassy, wurde eine Erzählung im jüdischem Milieu veröffentlicht, „Die Tünde [veraltet für Fee, Nixe] von Fancsal“.<sup>19</sup> Ein gegen seinen Willen zur Heirat gezwungenes Mädchen ertränkt sich im See der Ortschaft Fancsal im Mátragebirge und ist nachts als Fee zu sehen. Zum Autor Ujassy konnte ich nichts ermitteln.

Zur Kultur (Literatur, Kunst) äußerte sich Sacher-Masoch nur ausnahmsweise, so in seinem Artikel zum leidenschaftlich geführten Streit um das deutsche Theater in Budapest. Zusammen mit anderen Theaterfachleuten forder-

16 Wanda von Dunajew: Eine Nacht im Paradiese. In: *Belletristische Blätter* Jg. 1, Nr. 8, 6. Juni 1880, S. 4–8.

17 Kornél Ábrányi der Jüngere: Der verfolgte Cylinderhut. In: *Belletristische Blätter* Jg. 1, Nr. 10, 20. Juni 1880, S. 4–7.

18 Alexander Balázs: Aus dem Tagebuche eines Pantoffelhelden. In: *Belletristische Blätter* Jg. 1, Nr. 11, 27. Juni 1880, S. 4–7.

19 Wilhelm Ujfalussy: Die Tünde von Fancsal. In: Beilage zur Nr. 13 der *Belletristische Blätter* Jg. 1, 11. Juli 1880, S. 1–2.

te Jenő Rákosi (1842–1929), der erste Direktor des 1875 neuerbauten ungarischen Volkstheaters, das Deutsche Theater in der Wollgasse zu sperren.<sup>20</sup> Er hielt die deutsche Schauspielkunst in Budapest für überholt. In diesem Streit zog Sacher-Masoch die Parallele: Wenn Preußen das Recht hätte, die Polen zu germanisieren, so hätte Ungarn das Recht, die Deutschen zu magyarisieren, was wahrscheinlich nicht klug wäre. Ohnehin werde nach seiner Prognose in Ungarn in den nächsten fünfzig Jahren niemand mehr deutsch sprechen. Dabei würden verschiedene Faktoren eine Rolle spielen, so z. B. der Unterricht, die ungarische Literatur (hier erwähnt er Petőfi und Mór Jókai) und die Presse. Das ungarische Volksstück hielt Sacher-Masoch für sehr gut und originell. (In diesem Zusammenhang erwähnt er Anzengrubers Stücke und Roseggers Bauernnovellen, die sentimental wären und nicht wirklich aus dem Volke kämen.) Die ungarische Operette sieht er aber nicht auf gleichem Niveau. Von seinen Bekannten weiß er, dass es in Budapest nicht mehr „zum guten Ton“ gehöre, in das deutsche Theater zu gehen. Es sei begreiflich, dass die Ungarn über das deutsche Theater entrüstet seien, weil es Budapest gleichsam zu einer Vorstadt Wiens degradiere. Dennoch sei dies noch kein Grund, das deutsche Theater in Pest zu schließen.

Zwischen dem Deutschen Theater und dem Volkstheater kam es übrigens 1878 zu einem Rechtsstreit über die Rechte an der Posse von Maurice Hennequin *Ninon Niniche*, da beide das Stück aufführen wollten. Es war fraglich, ob die Rechte für Österreich automatisch auch für ganz Ungarn als Teilstaat der Monarchie galten, oder ob Budapest einen Sonderstatus einnehme. Die Auseinandersetzung fand keine offizielle Klärung; aber Rákosi gewann, weil die deutschsprachige Aufführung unterblieb.<sup>21</sup> Jenő Rákosi blieb bis 1881 Direktor des Volkstheaters. Mit den Volksstücken gewann er gleichermaßen die ungarischen wie die deutschen Kleinbürger, mit den französischen Operetten hingegen alle Schichten des hauptstädtischen Publikums.<sup>22</sup> Das Deutsche Theater erlitt schließlich das gleiche Schicksal wie sein berühmter Vorgänger 1847: Es brannte am 20. Dezember 1889 ab.<sup>23</sup>

20 Das ungarische Volkstheater. In: *Belletristische Blätter*. Jg. 1, Nr. 2, 25. April 1880, S. 3–5.

21 Wolfgang Binal: *Deutschsprachiges Theater in Budapest*. Wien: Böhlau, 1972, S. 380.

22 *Magyar színháztörténet* [Ungarische Theatergeschichte]. Budapest: Magyar Könyvklub-Országos Színháztörténeti Múzeum és Intézet, 2001, S. 130.

23 *Magyar színháztörténet*, a.a.O., S. 414.

In einem weiteren Artikel gibt Sacher-Masoch seinen Lesern/Leserinnen einen Überblick über die Entwicklung der österreichischen Literatur.<sup>24</sup> Dabei stellt er fest, dass diese Literatur in Deutschland die längste Zeit gering geschätzt wurde, im übrigen Ausland aber kaum bekannt war. Er gibt einen chronologischen Überblick seit dem Mittelalter, als die österreichische Literatur „mit seinen Poeten in erster Linie“ stand. Die josephinische Periode hätte den erhofften Aufschwung nicht gebracht, obwohl Joseph II. die erste Nationalbühne gründete. Der erste bedeutende österreichische Schriftsteller wäre Grillparzer, dessen Dramen europäischen Rang hätten. Dabei hebt er besonders *König Ottokars Glück und Ende* hervor. *Der arme Spielmann* ist für ihn eine klassische Novelle, *Das Kloster von Sendomir* sei, wie bei jedem echten Poeten, in der Darstellung realistisch. Ferdinand Raimund stellt er wegen seiner Originalität als dramatischen Dichter neben Schiller und Goethe und sogar über sie. Schließlich erwähnt er noch Anastasius Grün, Nikolaus Lenau, Friedrich Halm, Adalbert Stifter und Charles Sealsfield (eig. Karl Anton Postl). Zum Schluss behauptet er, dass der schädliche Einfluss des Jesuitismus in Österreich zurückgedrängt wurde, während der protestantische „Jesuitismus“ in Deutschland die geistige Entwicklung hemme. Deshalb sei die österreichische Literatur voran. Hier wie auch sonst tritt bei Sacher-Masoch seine Habsburg-treue, anti-deutsche Einstellung hervor, die ihn manchmal zu verfehlten, skurrilen Urteilen verführte.

Im Journal veröffentlichte er, neben seinen eigenen Werken, auch Prosa anderer Autoren, und statt eines realistischen Stils herrschte der feuilletonistische vor. Sein Journal war keineswegs niveauvoller als die anderen Blätter für ein weibliches Publikum aus Deutschland oder in Ungarn, die er so heftig kritisiert hatte. Davon abgesehen bleiben die bisher kaum beachteten *Belletristischen Blätter* in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Sie zeigen den aus Galizien stammenden, gebildeten Herausgeber Sacher-Masoch mit seinen Urteilen und Vorurteilen. Und sie beleuchten schlagartig die Verhältnisse in der Habsburgermonarchie, in Ungarn zu Ende des 19. Jahrhunderts: Den aufkeimenden Nationalismus, die Kenntnis und den Austausch der Literaturen über die inneren Grenzen und über Sprachen hinweg, die verschiedene Einwirkung der Zensur, die politische Instrumentierung des Theaters, die Problematik des Judentums und die Einschätzung Österreichs in Deutschland.

24 Deutsche Literatur in Oesterreich. In: *Belletristische Blätter* Jg.1, Nr. 5, 16. Mai 1880, S. 4–5.

Philipp Hofeneder:  
Das ukrainische bzw. ruthenische Buch- und  
Verlagswesen in Galizien in der zweiten Hälfte des  
19. Jahrhunderts<sup>1</sup>

Das Buch- und Verlagswesen der Ukraine blickt auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstand unter Ivan Fëdorov in der heutigen Westukraine die erste Druckerei. Dabei etablierte sich dieses Gebiet innerhalb des Königreichs Polen-Litauen als ein Zentrum der ukrainischsprachigen Buchdruckerei, besonders als es im 18. Jahrhundert in der russisch beherrschten Ukraine zu den ersten Repressionen kam.<sup>2</sup> Galizien, welches erst 1772 im Zuge der Teilungen Polens entstand und zur Habsburgermonarchie kam<sup>3</sup>, konnte im Gegensatz zum russisch beherrschten Teil der Ukraine, u. a. durch eine erheblich bessere rechtliche und politische Situation, intensiver am Ausbau eines Buch- und Verlagswesens arbeiten.<sup>4</sup> Besonders in der Zeit nach 1848, als sich eine

- 1 Der folgende Artikel entstand im Rahmen des START-Projekts „Tausend Jahre ukrainische Sprachgeschichte in Galizien“ unter der Leitung von Ao. Univ.-Prof. Dr. Michael Moser. Soweit dies möglich war, wurde im Rahmen der Bibliographie besonders auf deutsch- und englischsprachige Werke zurückgegriffen, welche allgemein zugänglich sind. Diese werden in der Bibliographie zuerst angeführt. Die Bezeichnungen in ukrainischer Sprache werden in ihrer heute üblichen Form angegeben, die Orthographie des neunzehnten Jahrhunderts wird nicht übernommen.
- 2 Vgl. dazu allgemein Andreas Kappeler: *Kleine Geschichte der Ukraine* [2. Auflage]. München: C.H. Beck, 2000.
- 3 Hans-Christian Maner: *Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert*. München: IKGS, 2007.
- 4 Die Ukrainer nahmen noch 1846 rund die Hälfte der Bevölkerung Galiziens ein. Dieser Wert sank um 1900 auf 42,2 %. Eines der zentralen politischen Anliegen der Ukrainer in Galizien war die administrative Trennung in West- und Ostgalizien. Noch 1910 betrug der Anteil der Ukrainer in Ostgalizien 62 %! In der gesamten cisleithanischen Reichshälfte betrug der Bevölkerungsanteil im besprochenen Anteil konstant ca. 12%. Bihl, S. 559–561.

ukrainische<sup>5</sup> Nation verstärkt herausbildete, kamen diese regionalen Unterschiede zum Tragen.<sup>6</sup> Die Entwicklung des ukrainischen Buch- und Verlagswesens in Galizien wurde bis in das zwanzigste Jahrhundert durch zwei Faktoren geprägt: Auf der einen Seite war man durch die fehlende Eigenstaatlichkeit auf Unterstützung von Seiten der österreichischen Monarchie bzw. auf Eigeninitiativen wohlhabender, national gesinnter Ukrainer angewiesen. Auf der anderen Seite sollte der Gehalt der Sprache, aber auch die Thematik der Druckwerke einen wesentlichen Einfluss auf diese Entwicklung ausüben. Da die Entwicklung der ukrainischen Schriftsprache auf Basis der Volkssprache erst im neunzehnten Jahrhundert umfangreicher einsetzte, entstanden in der Zeit davor – aber auch noch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts – Texte, welche sich vornehmlich am Kirchenslavischen bzw. am Russischen orientierten.

Die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist durch drei große Epochen gekennzeichnet. Während man in der Zeit unmittelbar nach 1848 (bis ca. 1850) noch um eine eigenständige ukrainische Kultur bemüht war, dominierte danach bis in die späten 1860er Jahre die sog. russophile Strömung, welche sich durch eine ideologische Annäherung an Russland auszeichnete und alle gesellschaftspolitisch relevanten Bereiche, so auch das Buch- und Verlagswesen, unter ihre Kontrolle brachte.

Mit dem Aufkommen der sog. Народовці (dt. Volkstümler) im Laufe der 1860er Jahre entstand zunehmend eine politische Bewegung, welche spätestens ab Anfang der 1870er Jahre eine führende Rolle in Galizien übernahm. Sie zeichnete sich durch eine Intensivierung der Beziehung zur Ostukraine

5 Die Bezeichnung ‚ukrainisch‘ bzw. ‚Ukrainer‘ (ukr. Українці) ist als Bezeichnung aller ukrainischsprachigen Gebiete ein Produkt des zwanzigsten Jahrhunderts. Noch im neunzehnten Jahrhundert wurden die im Habsburgerreich lebenden Ostslaven mit der latinisierten Form ‚Ruthenen‘ (ukr. Русини) bezeichnet, zu welchem der Ausdruck ‚Russine‘ synonym gebraucht wurde. Gegen Ende des 19. Jh. kam die Übergangsform русько-український (‚ruthenisch-ukrainisch‘) auf. Zu jeder Zeit verstand man sich aber auch in Galizien als Teil aller ukrainischsprachigen Gebiete, so auch jener im Russischen Reich, welche u. a mit dem Ausdruck ‚Kleinrussland‘ bezeichnet wurden. Besonders mit dem Aufkommen sozialrevolutionärer und sozialistischer Ideen gewann die Bezeichnung ‚Ruthene‘ eine abwertende Bedeutung. Erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kam in der westlichsten Ukraine die Bewegung der sog. ‚Russinen‘ auf, welche sich als einen selbstständigen Zweig der Ostslaven verstanden. Im Folgenden werden die Termini ‚ruthenisch‘ und ‚ukrainisch‘ synonym gebraucht. Vgl. dazu Moser (2007), S. 7.

6 Vgl. dazu Wendland (2001), besonders S. 29–130.

aus und setzte sich in weiterer Folge für die kulturelle Unabhängigkeit aller ukrainischsprachigen Gebiete ein. Die Schriftsprache sollte fortan auf Basis der Volkssprache ausgebaut werden.

Die dritte und letzte Epoche ist schließlich durch eine Vereinheitlichung und Professionalisierung des gesamten Buch- und Verlagswesens gekennzeichnet, wenn auch noch weiterhin auf einem ausbaufähigem Niveau. Besonders in den 1880er Jahren kamen radikale und sozialrevolutionäre Strömungen auf. Das Ende der hier aufgezeigten Periode ist durch die Gründung einer ukrainischen Verlagsvereinigung (1899) und das Aufkommen zahlreicher Verlagshäuser gekennzeichnet, die weitaus erfolgreicher agierten als ihre Vorgänger. Unter diesen ist u. a. Jacob Orenštejn und seine *Загальна Бібліотека* (dt. Allgemeine Bibliothek, 1903–32) mit insgesamt 230 Buchpublikationen und Ivan Tyktor, der in der Zwischenkriegszeit die Verlagskooperative *Новий Час* (dt. Neue Zeit) begründete, zu nennen.

### *Die Jahre 1848 bis 1868*

Der Aufschwung des Verlagswesens ging unmittelbar mit der Bildung einer ukrainischen Nationalbewegung einher. Gleichsam als Ausgangspunkt für die Entwicklung eines ukrainischen/ruthenischen Buchwesens in der hier angesprochenen Periode ist die 1848 erfolgte Gründung der sog. *Головна руська рада* (dt. Ruthenischer Hauptrat) in Lemberg/L'viv, als der ersten politischen Vereinigung der Ukrainer, zu sehen.<sup>7</sup> Neben dem Eintreten für die Rechte der ukrainischen Sprache, u. a. in den Bereichen Bildung und Verwaltung, organisierte der sog. Ruthenische Hauptrat auch ein *Народний Дім* (dt. Volksbildungshaus) und den Volksbildungsverein *Галицько-руська матиця* (dt. Galizisch-ruthenische Bildungseinrichtung), der auch als Verlag fungierte.<sup>8</sup>

Bereits in §1 der Gründungsstatuten der *Matycja* ist über das umfangreiche Programm der Vereinigung zu lesen:

7 Zu den Entwicklungen in der Zeit zwischen 1772 und 1848 vgl. Moser (2004): Die sprachliche Erneuerung.

8 Als Vorbild dienten Volksbildungsvereine anderer slavischer Völker, wie der serbischen (1826), tschechischen (1831) und der illyrischen bzw. kroatischen *Matica* (1842). Pašajeva (1977), S. 61.

*Die Vereinigung zur Verbreitung des Schrifttums in der Hauptstadt Lemberg unter dem Namen Halyč'ko-rus'ka matycja setzt sich zum Ziel, gute und nützliche Bücher zu drucken und dem Volk zum geringst möglichen Preis auszugeben, in der Überzeugung des Glaubens und der Sittenhaftigkeit, zur Verbreitung von Nachrichten, zur Entwicklung der Rhetorik, der Orthographie, der Technik (Handwerk), der Landwirtschaft und der Pädagogik bzw. des guten Benehmens.*<sup>9</sup>

Die Matycja war besonders in den ersten Jahren intensiv als Verlag tätig.<sup>10</sup> An Publikationen sind u. a. eine Grammatik von Jakiv Holovac'kyj, zahlreiche Schulbücher<sup>11</sup> sowie religiöse Werke zu erwähnen. Die Druckwerke der Matycja zeichneten sich durch eine Sprache aus, die sich stark an russischen bzw. tlw. kirchenslawischen Vorlagen orientierte. Die thematische Auswahl ließ die in den Statuten erwähnten „guten und nützlichen Bücher“ zum Teil vermissen.<sup>12</sup> In den ersten Jahren wurden nur Werke gedruckt, welche einen Bezug zu Galizien aufwiesen. Werke aus der russisch beherrschten Ukraine kamen in diesem Verlag zunächst nicht heraus.<sup>13</sup> Da man über keine eigene Druckerei verfügte, übernahm die Drucklegung das Stauropigianische Institut.<sup>14</sup> Dieser auf eine Bruderschaft zurückgehenden Einrichtung, welche bereits im sechzehnten Jahrhundert gegründet wurde, war eine Druckerei angeschlossen, welche über lange Zeit als die wichtigste Einrichtung ihrer Art in Galizien tätig war.<sup>15</sup>

9 Studyn's'kyj (1909), S. 273. Übersetzung von P.H.

10 In der Zeit bis 1860 wurden von der Matycja insgesamt dreißig Bücher publiziert, von denen aber die Hälfte in der Zeit zwischen 1848 und 1850 erschien. Pašajeva (1977), S. 66.

11 Zu diesen zählte ein Lesebuch von Markijan Šaškevyč, dem Mitbegründer der sog. Rus'ka Trijca und Vorreiter einer nationalen Erneuerungsbewegung. Das bereits 1836 fertig gestellte Buch, wurde in den Fassungen von 1850 bzw. 1853 einer weit reichenden Korrektur unterworfen. Die sprachliche Konzeption wies nun zahlreiche Russismen bzw. Kirchen Slavismen auf und entfernte sich von der ursprünglichen volkssprachlichen Ausrichtung. Darüber hinaus wurden Schulbücher von Antin Dobrjans'kyj und Ivan Hurkevyč gedruckt, welche genauso wenig das Ukrainisch in seiner volkssprachlichen Ausprägung zeigten.

12 Zahlreiche Werke zeigten einen Bezug zur mittelalterlichen Geschichte der Ukraine auf, wie etwa das Igorlied, ein Heldenepos aus dem zwölften Jahrhundert, welches u. a. von R.M. Rilke in das Deutsche übersetzt wurde, und die *Исторія древняго галичско-русскаго княжества* (Geschichte des galizisch-russischen Fürstentums im Mittelalter) von Denis Zubryč'kyj.

13 Wendland (2001), S. 61ff.

14 Vgl. dazu Röhling (2007).

15 Die Druckerei des Stauropigianischen Instituts verfügte über ein Monopol im Bereich religiöser Literatur.



Teils aus finanziellen Gründen, teils aufgrund der reaktionären politischen Phase, welche in der Zeit um 1850 einsetzte, reduzierte sich das Programm der Matycja in den Jahren darauf stark. So wurden in der Zeit zwischen 1861 und 1899 nur mehr einundvierzig Bücher publiziert, ihre Bedeutung sank besonders mit dem Aufkommen einer volkstümlich orientierten Strömung.<sup>16</sup>

Zu erwähnen ist, dass besonders im Revolutionsjahr ein Teil der Druckwerke, unter ihnen politische Broschüren und Liedersammlungen wohl in ukrainischer Sprache verfasst, aber mit lateinischen Buchstaben gedruckt wurden.<sup>17</sup> So kam es zunächst 1834 und dann 1859 zu einem sog. Alphabetkrieg, der sich in einer Diskussion um über die Einführung lateinischer Buchstaben im Ukrainischen äußerte. So sehr man sich auch um die Verbreitung von Literatur bemühte, nicht zuletzt aufgrund des unterentwickelten Vertriebssystems konnte die durchaus bestehende Nachfrage nur teilweise befriedigt werden.<sup>18</sup> Weiterhin übernahmen oftmals fahrende Händler die Aufgabe, Bücher zu verbreiten.

Neben den bereits erwähnten Druckereien entstanden – in weitaus geringerem Maße – auch einige Druckwerke an anderen Orten. Unmittelbar in der Zeit nach 1848 sind uns einige Erzeugnisse aus der bischöflichen Druckerei in Przemyśl bekannt.<sup>19</sup> Dort wurden neben Predigten und theologischen Schriften auch Broschüren und Gedichtbände herausgebracht. Einige wenige Werke wurden bei den Mechitaristen in Wien gedruckt. Die bereits erwähnten ukrainischen Werke, welche mit lateinischen Buchstaben geschrieben wurden, entstanden größtenteils in der Druckerei Poremba. Aufrufe, Gesetzauszüge, in den ersten Jahren auch Schulbücher,<sup>20</sup> wurden in Wien an der Hof- und

16 Pašajeva (1977), S. 72.

17 Über die komplexeren Hintergründe – die polnische Seite argumentierte u. a. damit, dass sich die ruthenische Kultur nun der westeuropäischen öffnen würde – vgl. Sprachfrage (1861).

18 Wendland (2001), S. 67–68. So übernahmen etwa für das Schulbuchwesen Pfarrer die Aufgabe der Bestellung von Büchern. Erst 1850 wurde auf Dekanats Ebene eine Schulbuchkommission eingerichtet. Das Fehlen genauer Statistiken erschwerte aber die Erstellung von Neuauflagen.

19 Diese Druckerei wurde 1829 in Przemyśl gegründet. Daneben existierten seit 1831 eine Druckerei von Johann Piller, sowie jeweils eine Druckerei in Stanislaviv [heutiges Ivano-Frankivs'k] (Pavlovs'kyj), in Ternopil' (Pinelesa), in Przemyśl (Holembovs'kyj) und in Sambir (Pobudkevyc'), welche aber nur einige wenige Druckwerke erzeugten oder bereits vor 1848 wieder geschlossen wurden. Levyč'kyj (1886), S. XVII.

20 1864 wurden die Rechte für Volksschullehrbücher an das Stauropigianum in Lemberg abgetreten. Mittelschullehrbücher wurden spätestens ab Anfang der 1870er fast ausschließlich nur mehr in Galizien gedruckt. Auf den Titelblättern wird sowohl die sog. *Schulbucherschleifstelle*, die sich bei der Kirche zur hl. Anna in der Wiener Johannesgasse befand, genannt, als auch der Wiener Schulbuchverlag. Gedruckt wurden die meisten Bücher in den Wiener Verlagen *Gorischek* und *Grund*.

Staatsdruckerei veröffentlicht. Die Publikationen in der Zeit zwischen 1848 und 1860 stellen sich folgendermaßen dar:<sup>21</sup>

	<i>Lemberg</i>	<i>Provinz</i>	<i>restl. Mon.</i>	<i>Russland</i>	<i>unbekannt</i>	<i>Gesamt</i>
1848	104	21	10	2	19	156
1849	55	14	9	-	1	79
1850	46	12	15	-	-	73
1851	29	13	14	-	-	56
1852	30	10	18	-	-	58
1853	34	8	16	-	-	58
1854	30	5	18	-	1	54
1855	26	4	13	1	-	44
1856	30	5	16	1	-	52
1857	28	7	16	1	-	52
1858	22	10	17	-	-	49
1859	32	11	14	-	-	57
1860	58	15	9	-	2	84
<i>Gesamt</i>	524	135	185	5	23	872

Die Tabelle beinhaltet nicht nur belletristische Werke und andere Monographien, sondern auch Zeitungen, Ankündigungen, Aufrufe, Memoranden, Gesetzeserlässe und politische Broschüren. Im gegebenen Zeitraum wurden 60,1 % der Druckerzeugnisse in Lemberg produziert, von denen der Großteil wiederum auf das Stauropigianische Institut fällt. Die im Revolutionsjahr zu beobachtende Publikationstätigkeit stagnierte in den darauf folgenden Reaktionsjahren (Zensur). Erst gegen Ende der 1850er ist ein leichter Anstieg zu bemerken. Die Tabelle zeigt auch deutlich, dass die Produktion ukrainischsprachiger Bücher in Russland zu jener Zeit nur eine marginale Position einnimmt, auch wenn zu beachten ist, dass es eine umfassende russischsprachige Publikationstätigkeit gab.

21 Die folgenden Tabellen sind dem Vorwort zu *Levyč'kyj* (1886) entnommen. *Levyč'kyj* (1886, S. X) rechnet in seiner Tabelle auch all diejenigen Druckwerke ein, welche von Ukrainern verfasst wurden, auch wenn dies in einer anderen Sprache (Deutsch, Polnisch, Latein) der Fall war. Die Tabelle gibt nur ein vages Bild der tatsächlichen Situation, da in der russisch beherrschten Ukraine nicht die russischsprachigen Publikationen miteinbezogen wurden.

Wie bereits erwähnt wurde, ist in diesem Zusammenhang – dies gilt besonders für die ersten Jahre nach 1848 – auch die Frage nach der Sprache der einzelnen Publikationen von Bedeutung. So wurde ein Teil dieser Veröffentlichungen nicht in ukrainischer Sprache gedruckt:<sup>22</sup>

	<i>Ukrainisch</i>	<i>Polnisch</i>	<i>Deutsch</i>	<i>Latein</i>	<i>Gesamt</i>
<i>1848</i>	<i>111</i>	<i>29</i>	<i>14</i>	<i>2</i>	<i>156</i>
<i>1849-60</i>	<i>622</i>	<i>20</i>	<i>38</i>	<i>36</i>	<i>716</i>
<i>Gesamt</i>	<i>733</i>	<i>49</i>	<i>52</i>	<i>38</i>	<i>872</i>

Dies hängt u. a. damit zusammen, dass der ukrainische Klerus als einzige, national gesinnte Bildungsschicht in vielen Fällen noch das Polnische als Bildungssprache pflegte.

Bei den einzelnen Druckerzeugnissen wurden unterschiedliche Schrifttypen eingesetzt. Auch innerhalb der Kyrilliza wurden Unterschiede gemacht. So entstanden neben Werken in der althergebrachten Zierkyrilliza im Laufe der Zeit mehr und mehr Druckerzeugnisse, welche in der sog. Zivilschrift (bzw. Graždanka) gedruckt wurden.<sup>23</sup>

	<i>Kyrilliza</i>	<i>Graždanka</i>	<i>Gemischt</i>	<i>Latein</i>	<i>Gesamt</i>
<i>1848</i>	<i>63</i>	<i>2</i>	<i>-</i>	<i>31</i>	<i>96</i>
<i>1849-60</i>	<i>263</i>	<i>167</i>	<i>12</i>	<i>14</i>	<i>456</i>
<i>Gesamt</i>	<i>326</i>	<i>169</i>	<i>12</i>	<i>45</i>	<i>552</i>

Es ist somit festzustellen, dass ein Großteil der Bücher in der Zeit zwischen 1848–1860 in Lemberg produziert wurde. Der sprachliche Gehalt vieler dieser Bücher tendierte noch stark zum Russischen bzw. nahm Anleihen am kon-

22 Levyc'kyj (1886), S. XII.

23 Der Unterschied bestand u. a. in einigen althergebrachten Graphemen, wobei für ein und denselben Laut positionsbedingt mehrere Grapheme bestanden. Das Abkommen von der sog. Zierkyrilliza, welche mehr und mehr als Schrift der Kirche wahrgenommen wurde, ist auch im Zusammenhang mit der zunehmenden Säkularisierung der ukrainischen Bildungsschicht zu sehen.

servativen Schrifttum.<sup>24</sup> Auch die thematische Auswahl der Bücher zeigt noch eine einseitige Ausrichtung. So entfallen alleine 18 % auf Gedichte. Demgegenüber nehmen Romane, Erzählungen und Dramen nur eine marginale Position ein.<sup>25</sup> Weitere 12,6 % stellen Werke aus dem kirchlichen Bereich dar, u. a. Predigten, Bücher zur Liturgie bzw. zur Theologie und Gebetsbücher. Immerhin noch 10,5 % bestehen aus politischen Manifesten, Aufrufen und Reden, von denen der Großteil in den Jahren 1848–50 erschienen ist. Schließlich sind noch 8,1 % an Schulbüchern zu erwähnen. Andere Bereiche wie Belletristik und wissenschaftliche Arbeiten haben nur einen geringen Anteil.

Ähnlich wie im Zusammenhang mit den Druckereien, standen auch der Verkauf und die Distribution der Bücher selbst vor einigen Problemen. Die wenigen vorhandenen Buch-Geschäfte, welche ukrainischsprachige Bücher vertrieben, konzentrierten sich auf Lemberg bzw. andere größere Städte Galiziens, wie Tarnopol/Ternopil<sup>7</sup> oder Kolomea/Kolomyja.<sup>26</sup> Wichtiger waren fahrende Händler, Kaufleute und alljährlich stattfindende Jahrmärkte für die Distribution der Bücher.<sup>27</sup> Auch der Austausch mit der Ostukraine fand nur über private Kanäle statt.<sup>28</sup> Im angesprochenen Zeitraum sind nur vereinzelte Werke zu

24 Traditionell wird diese Varietät des Ukrainischen abfällig als sog. Jazyčije (dt. etwa Mischsprache) bezeichnet, welches sich durch eine unausgewogene Mischung polnischer, russischer, kirchenslavischer und ukrainisch-volkssprachlicher Elemente auszeichnet. Zu einer differenzierten Sicht des Problems vgl. Moser (2004): „Jazyčije“.

25 So zählen mit Mykola Ustyjanovyč und Jurij Fedkovyč zwei Lyriker zu den wichtigsten Schriftstellern der 1850er Jahre. Die Literatur der 1850er Jahre wird u. a. von Jefremov (1995, S. 341) als eine klassifiziert, die sich durch keine großen Motive, eine misslungene Form, eine seltene Sprache und zuletzt durch einen reaktionären und obskuren Inhalt auszeichnet.

26 Auch in Lemberg selbst gab es bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nur zwei Buchhandlungen, die sich auf den Verkauf von ukrainischsprachigen Büchern konzentrierten: jene der (wissenschaftlichen) Ševčenko-Gesellschaft bzw. am Institut des Stauropigianums. Im Adressbuch (1900) ist aber nur die letztgenannte Buchhandlung angeführt. Im Zeitraum zwischen 1866 und 1900 kommt es in Lemberg zu einem allgemeinen Ansteigen an Buchhandlungen von 12 auf 32. Vgl. dazu Adressbuch (1866, S. 52) bzw. Adressbuch (1900, S. 223).

27 So berichtet Wendland (S. 69) von einem gewissen Johann Rosenheim, der in Sambir und Ternopil<sup>7</sup> Buchhandlungen unterhielt und die nähere Umgebung mit Büchern belieferte. Während es aber nicht an der entsprechenden Nachfrage fehlte, funktionierte die Belieferung der Händler nur unzureichend. Laut Adressbuch (1866, S. 52) besaß Rosenheim nur in der Stadt Brody eine Buchhandlung.

28 In Biographien der Zeit ist immer wieder von dem Kaufmann Mychajlo Dimet die Rede, welcher regelmäßig zwischen Galizien und der Ostukraine hin und her reiste. Er galt über lange Zeit als einer der wenigen Vermittler in Galizien für ukrainischsprachige Bücher aus der russisch beherrschten Ukraine.

notieren, welche im russisch beherrschten Teil der Ukraine (Ostukraine) entstanden sind und in Galizien erneut oder erstmalig gedruckt wurden.<sup>29</sup> Dasselbe gilt für Übersetzungen aus anderen Sprachen.<sup>30</sup> Einen Einblick in den tatsächlichen Zustand des Buchwesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geben die Briefe von Isydor Šaranevyč, Professor für Geschichte an der Universität Lemberg.<sup>31</sup> So berichtet Šaranevyč in den Jahren 1862 bis 1864 über die enormen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Verkauf seiner Bücher. Den Adressaten bittet er den Verkauf der Bücher zu propagieren. Das eingenommene Geld sollte er dann per Post überweisen.

Любезнѣйшій Николаю! Еще минувшого року послалъ я Тобѣ на sprzedaжъ 12 екземплярѣй моего сочиненія Стародавній Львовъ“ на sprzedaжъ [sic!, Wortwiederholung]. Прилучена картка почтова тоє свѣдчить. Если Тобѣ подарило-ся спродати тыи екземплярѣи, то прошу пришли мнѣ гроши, а если нѣтъ, то пришли мнѣ оставши-ся екземплярѣи назадъ черезъ почту – и оттягни собѣ ласкаво выдатокъ почтовый книжочками. Моя історія Галицко-Володимирской Руси обрѣтае-ся уже въ печатнѣ – напечатано уже 7 листовъ, буде всего 25. Еще разъ повтаряю мое прошеніе, зъ причины, що Ставропигія тисне мене, щобомъ заплатилъ за печатанье реченого дѣла, а мнѣ еще зъ всѣхъ сторонъ грошей не поприсилано.

*Liebster Mykola! Bereits im vergangenen Jahr habe ich Dir zwölf Exemplare meines Werkes „Das mittelalterliche Lemberg“ zum Verkauf geschickt. Dies beweist der beigelegte Schein der Post. Wenn es Dir gelungen ist, diese Exemplare zu verkaufen, dann bitte ich Dich, mir das Geld zu schicken, wenn nicht, dann schicke mir die übrig gebliebenen Exemplare per Post zurück – und zielebe, bitte, die Ausgaben für den Versand ab. Meine Geschichte des Galizisch-Wolhynischen Fürstentums ist schon im Druck – gedruckt wurden bereits 7 Bogen, insgesamt werden es 25. Ich wiederhole noch einmal meine Bitte aus dem Grund, da das Stauropigianum mich dazu drängt für einen Druck fristgerecht zu bezahlen, ich aber von anderen Seiten noch kein Geld ausgezahlt bekommen habe.*<sup>32</sup>

29 Dazu zählt u. a. eine Ausgabe der Geschichte *Marusja* von H. Kvitka-Osnov”janenko (1849), eine Sammlung ukrainischer Lieder von M. Maksymovyč (1849) bzw. die Erzählung *Taras Bul’ba* von N. Gogol’ (1850).

30 Als eine der wenigen Übersetzungen ist ein Drama von Molière aus dem Jahr 1849 zu nennen.

31 Franko (1902), S. 6–9.

32 Ebd., S. 7–8. (Übersetzung P.H.)

Eindrücklich sehen wir die Probleme, mit welchen der Historiker Šaranevyč konfrontiert war. Den Verkauf seiner eigenen Bücher übernahmen nicht etwa eine Buchhandlung oder der Verlag selbst, sondern er erfolgte über private Kontakte.<sup>33</sup>

*Die Jahre 1868 bis 1881*

Mit dem Aufkommen der sog. Народовці (dt. Volkstümler), jener Gruppierung junger Galizier, die sich für eine Schriftsprache auf Basis der Volkssprache und engere Verbindungen zur Ostukraine bzw. eine Abgrenzung zur russischen Kultur einsetzte, kam es auch zu einem erneuten Aufschwung des Buch- und Verlagswesen, welches aber weiterhin auf der Initiative einzelner Personen beruhte. So wurden von Ksenofont Klymkovyč im Jahr 1864 unter dem Titel Руська Читальня (dt. Ruthenischer Lesesaal) fünf Werke publiziert. Vorrangig ging es darum, ostukrainische Schriftsteller in Galizien zu popularisieren. Darüber hinaus zeichneten sich die Werke durch eine Sprache aus, die sich umfangreich an der Volkssprache orientierte und gleichzeitig einen Ausgleich zwischen allen ukrainischsprachigen Dialektgebieten erzielen wollte. Die zu jener Zeit noch selten anzutreffende phonetische Schreibung, derer sich Klymkovyč in seinen Publikationen bediente, hatte auch Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der ukrainischen Schriftsprache. Erschienen sind u. a. Werke von Nikolaj Gogol', Hryhorij Kvitka-Osnoŭjanenko und Jevhen Hrebinka, welche zu jener Zeit als zentrale Schriftsteller in der Ostukraine galten. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Verbreitung der Werke von Taras Ševčenko.<sup>34</sup> Der ukrainische Nationaldichter (1814–61) wurde in die Familie eines Leibeigenen geboren. Zunächst als Maler hoch gelobt, schuf er besonders im Bereich der Lyrik Werke von bleibendem Wert, wie den *Kobzar* (1840) oder die *Hajdamaky* (1841), die vor allem in St. Petersburg entstanden. Nach einigen Jahren in der

33 Auch Olesnyč'kyj (1935, S. 194) berichtet in seiner Autobiographie, dass es besonders Gymnasialschüler waren, die sich noch in den 1880er Jahren um die Verbreitung neuer Bücher kümmerten. Allgemein funktionierte der Verkauf von Büchern noch überwiegend durch private Kanäle.

34 Vgl. dazu Sereda (2006) und Petrykevych (1910/1911).

Ukraine musste er die Zeit zwischen 1847–1857 in der Verbannung in Orenburg am Fuße des Urals verbringen.

An dieser Stelle sind auch die Verlagshäuser von Ivan Naumovyč und Mychajlo Bilous aus Kolomea/Kolomyja zu nennen, die ab den 1864 einige Publikationen veröffentlichten.<sup>35</sup> Aufgrund ihrer russophilen Ausrichtung wurde die Sprache ihrer Werke zunehmend mit Elementen der russischen Sprache versetzt.<sup>36</sup>

Einen wesentlichen Impuls erhielt die Strömung der Volkstümpler 1868, als mit der Prosvita-Gesellschaft jene zentrale Institution in Lemberg gegründet wurde, welche sich fortan umfangreich um die Bildung breiter Bevölkerungsschichten bemühte.<sup>37</sup> In den ersten Jahren des Bestehens konzentrierte man sich auf die Erstellung von Schulbüchern.<sup>38</sup> Als dieser Bereich 1876 an den Landesschulfond bzw. an die Руське товариство педагогічне (dt. Ruthenische Gesellschaft für Pädagogik) abgegeben werden musste, veröffentlichte man zahlreiche Bücher u. a. aus dem Bereich der Belletristik, der Volksbildung wie auch wissenschaftliche Monographien. Darüber hinaus publizierte man für die meist bäuerliche Bevölkerung Ratgeber für die Landwirtschaft. Daneben begann man ein flächendeckendes Netz an Lesesälen mit Bibliotheken in ganz Galizien aufzubauen, die für die Alphabetisierung der Bevölkerung von großer Bedeutung waren.<sup>39</sup> Abgesehen von der anfänglich umfangreichen Produktion von Schulbüchern<sup>40</sup> konzentrierte man sich in weiterer Folge auf zwei Gebiete: Die Veröffentlichung von Sammelbänden und die Herausgabe von kurzen, tlw.

35 Von Interesse würden sich weitere Untersuchungen zu den beiden genannten Verlagshäusern erweisen.

36 Dazu zählten u. a. Ratgeber, Gebetsbücher und Liedersammlungen. Als einziges Schulbuch wurde im Jahr 1865 das erste ukrainischsprachige Geographielehrbuch – wenn auch mit starken Anleihen am konservativen Schrifttum – von Isydor Šaranevyč gedruckt. Insgesamt wurden 47 Titel veröffentlicht.

37 Vgl. dazu Lozyns'kyj (1908).

38 Zunächst wurden die Bücher noch in der Druckerei des Staupigianischen Instituts gedruckt, nachdem die Ševčenko-Gesellschaft 1873 gegründet wurde, übernahm deren Druckerei diese Aufgabe.

39 Vgl. dazu John-Paul Himka: *Galician Villagers and the Ukrainian National Movement in the Nineteenth Century*. London-Edmonton: Macmillan, 1988, und Stella Hryniuk: *Peasants with Promise. Ukrainians in Southeastern Galicia 1880–1900*. Edmonton: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, 1991.

40 Zu dieser zählen auch die ersten umfangreichen Lesebücher für Mittelschulen von Omeljan Partyč'kyj, Oleksandr Barvins'kyj und Julijan Romančuk, welche 1870 bzw. 1871 erschienen sind. Diese, mehrere hundert Seiten umfassenden Unterrichtsmaterialien stellen in der Entwicklung des Schulbuchwesens – sowohl in sprachlicher, als auch in inhaltlicher Sicht – einen Meilenstein dar.

populärwissenschaftlichen Ausgaben im Format 16°. <sup>41</sup> Darüber hinaus setzte man sich für die Gründung von neuen Schulen ein, unterstützte die Einrichtung von Studentenheimen und war somit maßgeblich an der Alphabetisierung großer Teile der Bevölkerung beteiligt.

Gleichsam als Pendant zur Prosvita-Gesellschaft kam es 1873 zur Gründung der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg, welche sich vornehmlich der Förderung von hoher Literatur widmete. Initiiert wurde diese Gründung von Ukrainern aus dem Teil des Russländischen Reiches. So entstand mit dieser Gesellschaft erstmals über die Grenzen hinweg eine gesamtukrainische Vereinigung. <sup>42</sup> Als Grund für diesen Brückenschlag sind die stärker werdenden Restriktionen im Zarenreich gegenüber der werdenden ukrainischen Nationalbewegung zu sehen. 1863 und erneut 1876 wurden im zaristischen Russland umfassende Verbote – die Verwendung der ukrainischen Sprache betreffend – verhängt. <sup>43</sup>

Die Vereinigung setzte sich zunächst die Herausgabe klassischer ukrainischer Literatur zum Ziel, weshalb auch eine hauseigene Druckerei in Lemberg gegründet wurde, die fortan in Galizien als zentrale Einrichtung ihrer Art gelten sollte. <sup>44</sup> In einem weiteren Schritt – 1893 kam es zur Umbildung in eine wissenschaftliche Gesellschaft – widmete man sich der Förderung des wissenschaftlichen Bereiches. In eigens dafür eingerichteten Sektionen bzw. in dem ab 1892 erschienen Periodikum *Записки* (dt. Notizen) forschte man auf einem wissenschaftlich anspruchsvollen Niveau nach zentralen Elementen der ukrainischen Kultur. <sup>45</sup> Bezeichnenderweise wurde der junge Mychajlo Hruševs'kyj aus Kiew/Kyjiv 1894 zum ordentlichen Professor für Geschichte

41 Pokažčyk (1996), S. 7–10.

42 Pacholkiv (2001, S. 258) schreibt dazu, dass „auf der einen Seite bewährte literarische Kräfte und Mäzene ukrainischer Kultur in Russland standen, welche ihre Werke zu Hause nicht drucken konnten, auf der anderen die hervorragenden Möglichkeiten für das gedruckte ukrainische Wort bei gleichzeitigem Provinzialismus und Mittellosigkeit der jungen ukrainischen Bildungsschicht in Galizien“.

43 So wurde mit dem sog. Valujev-Zirkular von 1863 die Herausgabe von Literatur in „kleinrussischem (sprich ukrainischem) Dialekt“ stark eingeschränkt. Die Bezeichnung „Dialekt“ wurzelte in der weit verbreiteten Annahme, dass es sich bei dem Ukrainischen um einen Dialekt des Russischen handle. Der Emser Ukaz von 1876 verstärkte diese Restriktionen noch.

44 Die Bezeichnung der Druckerei der Ševčenko-Gesellschaft wechselte noch in den ersten Jahren. Zunächst verwendete man den im Westukrainischen üblichen Ausdruck *печатня*, erst nach geraumer Zeit wechselte man zu der Bezeichnung *друкарня*, der auch dem modernen Ukrainischen bekannt ist.

45 Die Reihe der *Zapysky* besteht – genauso wie die Gesellschaft selbst – bis zum heutigen Tage. Zum Inhalt der *Zapysky* vgl. *Bibliografija Zapysok* (2003).



an der Lemberger Universität und 1899 auch zum Vorsitzender der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft ernannt.

Als Reaktion der russophilen Strömung kam es 1874 in Kolomea/Kolomyja zur Gründung der sog. Kačkovs'kyj-Vereinigung. Dabei versuchte man von Anfang an jene Bereiche abzudecken, welche von der russophilen Matycja nicht weiter mit Aufmerksamkeit bedacht wurden: Kalender, populäre Novellen und landwirtschaftliche Ratgeber, aber auch religiöse Literatur, und dies alles zu einem erschwinglichen Preis. Ähnlich der Prosvita-Gesellschaft begann man, in ganz Galizien Lesesäle einzurichten. Mit dem allgemeinen Niedergang der russophilen Bewegung in den 1880er Jahren verlor auch die Kačkovs'kyj-Vereinigung ihre ehemalige Bedeutung.

Neben diesen großen Vereinigungen, die zum Teil auch von der Habsburgermonarchie finanziell unterstützt wurden, kam es besonders ab der zweiten Hälfte der 1870er Jahre wieder vermehrt zu privaten Initiativen. Darunter sind in Lemberg/L'viv u. a. die Руська бібліотека (dt. Ruthenische Bibliothek) aus der Zeit 1877–78 von Hnat Onyškevych mit drei Publikationen und besonders die Дрібна бібліотека (dt. Kleine Bibliothek) von Ivan Franko zu nennen, die zwischen 1878 und 1881 immerhin vierzehn Bücher herausgab. In dieser ist auch ein weiterer programmatischer Wandel zu sehen, war Franko doch darum bemüht, wissenschaftliche Werke und Belletristik zu drucken und dabei auch Übersetzungen aus anderen Sprachen zu publizieren.<sup>46</sup> Das Verlagsprogramm – veröffentlicht wurden u. a. Werke von Emile Zola, Johann Wolfgang Goethe, Lord Byron, Heinrich Heine, Mychajlo Drahomaniv und Nikolaj Dobroľubov – zeigt deutlich auch einen sozialistischen Akzent der Reihe. Dabei ging er noch einen Schritt weiter. In seinem programmatischen Artikel Кілька слів о тім, як упорядкувати і провадити наші людські видавництва (dt. Einige Worte darüber, wie unsere Volksverlage zu organisieren und zu führen sind) bemängelt er die uneinheitliche Vorgehensweise des damaligen Verlagswesens und kritisiert den Umstand, dass zahlreiche gut gemeinte Initiativen nicht den tatsächlichen Bedürfnissen des Volkes entsprechen.<sup>47</sup> Die Vereinheitlichung und konkrete Verteilung der Aufgaben sei oberstes Gebot.<sup>48</sup>

46 Jakymovyč (1996), S. 48.

47 Jakymovyč (1996), S. 115.

48 Franko plante auch den Aufbau einer gemeinsamen polnisch-ukrainischen Druckerei. Das Projekt wurde freilich nie realisiert.

*Die Jahre 1881 bis 1899*

Die Geschichte des Verlagswesens in Galizien ist eng mit dem Schul- und Bildungswesen verbunden. Trotz zahlreicher Initiativen war noch in den 1880er Jahren ein Großteil der ruthenischen Bevölkerung Analphabeten. Aus diesem Grund wurde 1881 die sog. Руське товариство педагогічне (dt. Ruthenische Gesellschaft für Pädagogik) in Lemberg gegründet, welche sich zum Ziel setzte, das Bildungsniveau in der Bevölkerung zu heben.<sup>49</sup> Dazu förderte man den Ausbau des Schulwesens (besonders im Bereich der noch immer vernachlässigten Mädchenschulen), gründete sog. Bursen, also Wohnheime für Schüler und Studenten und engagierte sich in der Lehrerausbildung, u. a. durch die Gründung der Lehrervereinigung Взаємна поміч (dt. Gegenseitige Hilfe). Die Gründung des Verlags УЧИТЕЛЬ (dt. Lehrer), in dem ein reichhaltiges Programm an Literatur für Kinder und Schüler angeboten wurde, sollte die oben genannten Initiativen materiell erhalten.<sup>50</sup> Bewusst forcierte man die Hebung des Bildungsniveaus in ländlichen Gegenden, die sich oftmals noch in einem sehr rückständigen Zustand befanden.

Ab 1886 wurden u. a. in der Reihe Бібліотека для молоді (dt. Jugendbibliothek) bis 1906 insgesamt 118 Bücher herausgegeben. Als vorrangig wurden dabei einfache Geschichten und illustrierte Erzählungen empfunden. In einem weiteren Schritt widmete man sich aber auch der klassischen ukrainischen Literatur, u. a. Ševčenko, Kuliš, Vovčok, Fed'kovyč oder Kvitka-Osnov'janenko.<sup>51</sup> An weiteren Projekten sind zu nennen: 1887 die sog. Наукова бібліотека (dt. Wissenschaftliche Bibliothek) von Ivan Franko, die zwischen 1889 und 1892 unter dem Namen Літературно-наукова бібліотека (dt. Literaturwissenschaftliche Bibliothek) fortgesetzt wurde. 1883 wurde von Oleksandr Barvins'kyj die Руська історична бібліотека (dt. Ruthenische historische Bibliothek) in Ternopil' begründet, welche bis 1904 insgesamt 24 Titel zu historischen Themen veröffentlichte.<sup>52</sup> Zwischen 1884 und 1886

49 1912 wurde die Vereinigung in Українське педагогічне товариство (dt. Ukrainische Gesellschaft für Pädagogik), 1926 in Рідна Школа (dt. Heimatschule) umbenannt. Jasinčuk (1931), Pacholkiv (2002), S. 64–73.

50 Jasinčuk (1931), S. 65–77.

51 Ebd., S. 194–200.

52 Die Serie wurde 1894 nach Lemberg verlegt.

organisierte Jevhen Olesnyc'kyj in Lemberg die Русько-українська бібліотека (dt. Ruthenisch-ukrainische Bibliothek), die – in Anlehnung an die Universalbibliothek von Reclam – ältere und neuere Literatur publizierte. Diese und andere kleinere Initiativen waren aber nicht von langer Dauer. Erst mit der Gründung der Українсько-руська видавнича спілка in Lemberg (dt. Ukrainisch-ruthenische Verlagsvereinigung) im Jahr 1899 unter der Leitung von Mychajlo Hruševs'kyj und Mitarbeit von Ivan Franko und Mychajlo Pavlyk entstand eine Kooperative, die bis zum Ersten Weltkrieg über dreihundert Bücher publizierte und sich erfolgreicher zeigte als ihre Vorgänger.

Ungeachtet der bedeutenden Entwicklungen im hier besprochenen Zeitraum, gestaltete sich das Buch- und Verlagswesen in Galizien bis zum Ende des 19. Jahrhunderts äußerst schwierig. Verhältnismäßig geringe Auflagen, Schwierigkeiten beim Vertrieb und Verkauf der Bücher und nicht zuletzt finanzielle Probleme hatten zur Folge, dass die durchaus zahlreichen Initiativen in vielen Fällen bald wieder eingestellt wurden. Tatsache ist jedoch, dass es zu einem deutlichen Anstieg der Buchproduktion kam. Neben einer zunehmenden Ausdifferenzierung des Angebotes kam es zu einem regen Austausch mit der Ostukraine, der mit allen seinen Konsequenzen auch dazu führte, dass ein gesamtukrainischer Buchmarkt entstehen konnte.

#### *Bibliographie:*

##### *Publikationen in westeuropäischen Sprachen:*

*Adressbuch für den österreichischen Buch-, Kunst-, Musikalienhandel und verwandte Geschäftszweige.* Hrsg. M. Perles. I. Jahrgang. Wien 1866.

*Adressbuch für den österreichischen Buch-, Kunst-, Musikalienhandel und verwandte Geschäftszweige der österreichisch-ungarischen Monarchie.* Hrsg. M. Perles. XXXIV. Jahrgang. Wien 1900.

Bihl, Wolfdieter: Die Ruthenen. In: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918.* Bd. III. T. 1: *Die Völker des Reiches,* Hrsg. A. Wandruszka, P. Urbanitsch. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1980, S. 555–584.

- Doroshenko, V., Krawciw, B., Zlenko, P.: *Book Publishing and the Press – In Western Ukrainian Lands before World War I*. In: V. Kubijovyč (Hrsg.): *Ukraine. A Concise Encyclopaedia*. Toronto: University of Toronto Press, 1971, S. 453–456.
- Himka, John-Paul: *Galician Villagers and the Ukrainian National Movement in the Nineteenth Century*. London u. a.: Macmillan, 1988.
- Himka, John-Paul: The Construction of Nationality in Galician Rus': Icarian Flights in Almost All Directions. In: *Intellectuals and the Articulation of the Nation*. R. G. Suny, M. D. Kennedy (Hrsg.). Ann Arbor: University of Michigan Press, 2004, S. 109–164.
- Hryniuk, Stella: *Peasants with Promise: Ukrainians in Southeastern Galicia 1880–1900*. Edmonton: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, 1991.
- Kappeler, Andreas: *Kleine Geschichte der Ukraine* [2. Auflage], München: C.H. Beck, 2000.
- Lysjak-Rudnyc'kyj, Ivan: The Ukrainians in Galicia under Austrian Rule. In: *Nationbuilding and the Politics of Nationalism. Essays on Austrian Galicia*. Hrsg. F. E. Sysyn et al. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press, 1982, S. 23–67.
- Maner, Hans-Christian: *Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert*. München: IKGS, 2007.
- Miller, Aleksej: *The Ukrainian Question. The Russian Empire and Nationalism in the Nineteenth Century*, New York: CEU Press, 2003.
- Moser, Michael: „Jazyčije“ – ein Pseudoterminus der sprachwissenschaftlichen Ukrainistik. In: *Studia Slavica Hung.* 49 (2004), H. 1–2, S. 121–147.
- Moser, Michael: Die sprachliche Erneuerung der galizischen Ukrainer zwischen 1772 und 1848/49 im mitteleuropäischen Kontext. In: *Comparative Cultural Studies in Central Europe*. I. Pospíšil, M. Moser (Hrsg.). Brno 2004, S. 81–118.
- Moser, Michael: „Ruthenische“ (ukrainische) Sprach- und Vorstellungswelten in den galizischen Volksschullesebüchern der Jahre 1871 und 1872. Wien: LIT, 2007. (Slavische Sprachgeschichte, Bd. 2).
- Pacholkiv, Svyatoslav: *Emanzipation durch Bildung. Entwicklung und gesellschaftliche Rolle der ukrainischen Intelligenz im habsburgischen Galizien (1890–1914)*. Wien – München: Verlag für Geschichte und Politik – Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2002.

- Röhling, Horst: Lemma Ukraine (*Ukrains'ka* [sic!] Respublika). In: *Lexikon des gesamten Buchwesens*. S. Corsten, S. Füssel, G. Pflug (Hrsg.). Bd. 7. Stuttgart: Anton Hiersemann, 2007, S. 558–562.
- Röskau-Rydel, Isabel: *Kultur an der Peripherie des Habsburgerreiches. Die Geschichte des Bildungswesens und der kulturellen Einrichtungen in Lemberg von 1772 bis 1848*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1993.
- Sereda, Ostap: From Church-Based to Cultural Nationalism: Early Ukrainophiles, Ritual-Purification Movement and Emerging Cult of Taras Shevchenko in Austrian Eastern Galicia in the 1860s. In: *Canadian American Slavic Studies* 40/1 (2006), S. 21–47.
- Sirka, Ann: *The Nationality Question in Austrian Education. The Case of Ukrainians in Galicia 1867–1914*. Frankfurt/Main: Lang, 1980.
- Die ruthenische Sprach- und Schriftfrage in Galizien*. Lemberg: Stauropigianisches Institut, 1861.
- Wendland, Anna Veronika: *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland 1848–1915*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2001.
- Wexler, Paul: *Purism and Language. A Study in Modern Ukrainian and Belorussian Nationalism (1840–1967)*. Bloomington: Indiana University, 1974.

*Slavischsprachige Publikationen:*

- Bibliohrafija Zapysok (2003): Бібліографія Записок наукового товариства імені Шевченка. томи I–CCXL (1892–2000). Купчинський, О. (ред.). Львів: Наукове товариство ім. Шевченка, 2003.
- Encyklopedija (1993): Енциклопедія українознавства. т. 1–10, Кубійович, В. (гол. ред.). Перевидання в Україні. Львів: Молоде Життя, 1993–2003. [Erstausgabe 1955–1984]
- Franko (1902): Франко, І.: Шість листів Ізидора Шараневича з рр. 1862–1864, Записки наукового товариства імені Шевченка. XLVII. 1902: 6–9. [gesonderte Paginierung]
- Isajevuč (2002): Ісаєвич, Я.: Українське книговидання: витоки, розвиток, проблеми, Львів: Інститут українознавства ім. І. Крип'якевича НАН України, 2002.

- Якумовуґ (1996): Якимович, Б.: Книга. Просвіта. Нація. Видавнича діяльність Івана Франка у 70–80 роках XIX ст. Львів: Інститут українознавства ім. І. Крип'якевича НАН України, 1996. (mit einer über zwanzig Seiten langen englischsprachigen Zusammenfassung)
- Jasinčuk (1931): Ясінчук, Л.: 50 літ Рідної Школи. 1881–1931. Львів: Накладом товариства Рідна Школа, 1931.
- Jefremov (1995): Єфремов, С.: Історія українського письменства [5. Auflage], Київ: Femina, 1995. (Erstausgabe 1911)
- Levyc'kuj (1895): Левицкий, И.: Галицко-русская библиография XIX-го столѣтія. 1861–1886, Львовъ: Издание автора, 1895.
- Lozyns'kuj (1908): Лозинський, М.: Сорок літ діяльності Просвіти“. В 40-літній Ювілей Товариства, Львів 1908.
- Ohoновs'kuj (1991): Огоновський, О.: Історія літератури руської (української). Частина II. 1–2. Вік XIX (поезія, драма). Львів 1889. [=Українське Літературознавство. Scientiae Literariae Ucrainorum, volumen 8, Nachdruck von Olexa Horbatsch, München 1991].
- Olesnuc'kuj (1935): Олесницький, Е.: Сторінки з мого життя, I. Частина (1860–1890). Львів: Діло, 1935.
- Pašajeva (1977): Пашаева, Н. М., Климова, Л. Н.: Галицко-русская Матица во Львове и ее издательская деятельность. In: Книга. Исследования и материалы. Сборник XXXIV (1977), S. 61–77.
- Pavlyk (1959): Павлик, М.: Про русько-українські народні читальні. In: Ders., Твори, Київ 1959.
- Petrykewuґ (1910/1911): Петрикевич, В.: Історія культу Шевченка серед гімназійної молодіжи. In: Звіт дирекції ц. к. гімназії з руским викладовим язиком в Перемишлях за рік шкільний 1910/1911:5–68.
- Покажчук (1996): Товариство Просвіта“ у Львові: Покажчик видань 1868–1939, Головата, В. А. (ред.), Львів: Львівська наукова бібліотека ім. В. Стефаника НАН України, 1996.
- Repertuar (1995): Репертуар української книги 1798–1916. Матеріали до бібліографії, Кружельницька, Л. І. (від. ред.). том 1:1798–1870, Львів: Львівська наукова бібліотека ім. В. Стефаника НАН України, 1995.
- Studyns'kuj (1909): Кореспонденція Якова Головацького в літах 1835–49. Видав Др. Кирило Студинський. ч. I–II, У Львові 1909 (=Збірник фільмольоґічної секції наукового товариства імени Шевченка, т. XI–XII).

- Terlec'kyj (1903): Терлецький, О.: Галицько-руське письменство 1848–1865 рр. на тлі тогочасних суспільно-политичних змагань галицько-руської інтелігенції (видане редакції Літературно-Наукового Вістника). У Львові 1903.
- Тумошук (2003): Тимошик, М.: Історія видавничої справи. Київ: Наша культура і наука, 2003.
- Voznjak (1912): Возняк, М.: До історії української наукової і просвітної організації в Галичині 1848 р. Записки наукового товариства імені Шевченка СХ (1912): 163–182.
- Zelins'ka (2003): Видавнича справа та редагування в Україні: постаті і джерела (XIX-перша третина XX ст.). за ред. Н. Зелінської, Львів: Світ, 2003.

## BERICHTE

Katharina Bergmann:

### Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945

Mein Dissertationsprojekt, das sich ganz allgemein mit der Geschichte der Universitätsbibliothek Graz in den Jahren der NS-Herrschaft 1938–1945 und im Speziellen mit dem Auftrag der bis dato noch nicht durchgeführten Provenienzforschung an der Bibliothek beschäftigt, stellt einen Beitrag zur Geschichte deutscher wissenschaftlicher Bibliotheken während des Dritten Reichs dar. Die Universitätsbibliothek Graz folgt damit anderen großen Bibliotheken in Österreich wie etwa der Österreichischen Nationalbibliothek<sup>1</sup>, der Wienbibliothek im Rathaus<sup>2</sup> und der Universitätsbibliothek Wien<sup>3</sup>, die sich in den letzten Jahren eingehend mit den Vorkommnissen während der NS-Zeit beschäftigt haben.

Dem aktuellen Forschungsstand folgend sollen an dieser Stelle einige Aspekte der Dissertation präsentiert werden. Grundlage für die geschichtliche Aufarbeitung stellt in erster Linie das Aktenmaterial der UB Graz dar, welches zum Großteil von mir bereits bearbeitet worden ist. Da das dokumentarische Material der Jahre 1938–1945 zu weiten Teilen schon vor dem Ende des Dritten Reichs vom damaligen Bibliotheksdirektor Dr. Franz Gosch vernichtet wurde, ergeben sich zahlreiche Lücken, die in weiterer Folge durch das Aktenmaterial

- 1 Siehe hierzu: Murray G. Hall, Christina Köstner: „... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern ...“ *Eine österreichische Institution in der NS-Zeit*. Wien [u.a.]: Böhlau, 2006; *Gerabte Bücher: Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit*. Hrsg. von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner. Wien: Österr. Nationalbibliothek, 2004. [Erschienen anlässlich der Ausstellung vom 10. Dezember 2004–23. Jänner 2005.]
- 2 Zum bereits abgeschlossenen Projekt und den Restitutionsberichten siehe: [www.wienbibliothek.at](http://www.wienbibliothek.at) oder: *Die Restitution von Kunst- und Kulturgegenständen aus dem Besitz der Stadt Wien 1998–2001*. Hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien (Museen der Stadt Wien) und der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 2002.
- 3 Informationen zum seit Ende 2004 laufenden Provenienzprojekt siehe: <http://ub.wien.ac.at/provenienzforschung>



anderer Archive – Archiv der Universität Graz, der Landesbibliothek Steiermark und des Staatsarchiv in Wien (Bildungsministerium) – geschlossen werden sollen. Die ungünstige Aktenlage zeigt sich besonders an den Personalakten, die zumeist lückenlos bis zum „Hitlereid“, der Pflichtangelobung der Beamten in Folge des „Anschlusses“ 1938, vorhanden sind. Abgesehen von vereinzelten Ariernachweisen lässt sich danach kaum mehr personelles Aktenmaterial aus der NS-Zeit finden; erst ab Juni 1945 setzt die Archivierung wieder ein.

Die Universitätsbibliothek Graz stellte sich als eine dem Regime angepasste und liniengetreue Institution dar. Zum einen muss bedacht werden, dass die UB Dienstleistungseinrichtung und Teil-Organisation der Grazer Universität war und diese sich schon vor, aber spätestens mit dem „Anschluss“ als südostdeutsche Grenzuniversität des Deutschen Reichs selbst einen wichtigen Platz im Gefüge des NS-Hochschulwesens eingeräumt hatte. Von dieser Affirmation der Universität Graz zum Nationalsozialismus berichtet Dr. Wolfgang Benndorf, einziger 1938 entlassener Mitarbeiter der UB, der 1945 als Direktor wieder eingesetzt wurde:

*Die Stadt Graz und insbesondere die Universität waren in den letzten Jahren der Regierung Schuschnigg bereits derart nazistisch verseucht, die zuverlässigen Elemente derart eingeschüchtert, daß in den Wandelgängen der Universität ein weit größerer Mut dazu erforderlich war, ein leises Wort der Kritik an Hitler zu äußern als laut und abfällig von Schuschnigg zu sprechen. Obwohl die Hälfte der akademischen Beamten Gegner des Nationalsozialismus waren, waren sie teilweise bereits stark eingeschüchtert. [...] Das geistige Niveau der „Bewegung“ war für eine Universität beschämend. Auf den Titelblättern wissenschaftlicher Lehrbücher fand man häufig unter jüdischen Verlegernamen die Bleistiftnotiz „Juda, verrecke!“<sup>4</sup>*

Zum anderen erklärt sich die bereitwillige Anpassung an das Regime auch in der Führung des zwischen 1934 und 1945 amtierenden Bibliotheksdirektors Dr. Franz Gosch, der zwar vor dem „Anschluss“ offizieller Dienststellenleiter der Vaterländischen Front, aber zugleich auch illegaler Nationalsozialist – Mitglied der Partei seit 1. 4. 1935 mit der Funktion eines Blockleiters – war.

4 Dr. Wolfgang Benndorf in einem Brief an das Bundesministerium für Unterricht, 23. April 1946. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt-, und Verwaltungsakten, Schachtel 118.

Personelle Säuberungen mussten an der UB 1938 kaum durchgeführt werden. Einziger entlassener Beamter war Dr. Wolfgang Benndorf, der auf Betreiben der Grazer Studenten, unter denen er „als leidenschaftlicher Gegner des Nationalsozialismus“<sup>5</sup> bekannt war, gezwungen war, seine Stellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter der UB aufzugeben. Von den insgesamt 17 ständigen Mitarbeitern der UB (Stand 1942) sollten im Laufe der siebenjährigen NS-Herrschaft in Österreich acht der Partei beitreten oder die Parteizugehörigkeit zumindest beantragen. Davon ausgenommen war der Handschriftenexperte Dr. Anton Kern, der „als im Kriege infolge der Einberufungen zur Wehrmacht die Reihen der Männer im Hinterland sich lichteten“<sup>6</sup>, 1941 als provisorischer Blockleiter herangezogen wurde; bei den restlichen Mitarbeitern blieb es bei der einfachen Parteizugehörigkeit bzw. Parteianwärterschaft. Im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens wurden von diesen jedoch nur drei entlassen, von den übrigen Beamten entschied die Perlustrierungskommission die Belassung im Dienst.

Obleich Dr. Gosch das unbedingte Vertrauen des Regimes genoss, stellte sich die bibliothekarische Praxis während der NS-Herrschaft gemäßigt dar. Nicht nur „dürften die generellen Terrormaßnahmen vielleicht eher unter dem Ausmaß des sonst Üblichen geblieben sein“<sup>7</sup>. „Auch die Säuberung der Bibliothek von jüdischen Autoren etc. scheint weniger streng als an anderen Bibliotheken durchgeführt worden zu sein.“<sup>8</sup> Das verbotene und unerwünschte Schrifttum wurde zwar geflissentlich in einer zu diesem Zweck im Magazin eingerichteten versperzbaren Abteilung sekretiert.<sup>9</sup> Auch versuchte man, generell

5 Dr. Wolfgang Benndorf in seinem Lebenslauf vom 24. Februar 1946. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 127.

6 Ansuchen Dr. Anton Kerns um Ausnahmebehandlung im Sinne des § 27 des NS-Gesetzes 1947 an den Bundespräsidenten, 19. April 1949. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Personalakten, Schachtel 121.

7 Dr. Wolfgang Benndorf in einem Brief an das Bundesministerium für Unterricht, 23. April 1946. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt-, und Verwaltungsakten, Schachtel 118.

8 Ebd.

9 Die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums 1938“ und deren Nachfolger wurden einzig dem Bibliotheksdirektor Dr. Gosch zugesandt, der diese unter besonderem Verschluss hielt. „Die Vorstände der Institutsbibliotheken bekommen aus verständlichen Gründen die Listen des verbotenen Schrifttums nicht zugestellt. Ja [sic!] sie wissen meist gar nicht, dass es solche gibt.“ Aus diesem Grund konnte an den Institutsbibliotheken der Universität die verbotene Literatur von jedem Institutsmitglied ohne Einschränkung benützt werden. Dr. Anton Kern in einem Brief an den Sicherheitsdienst des Reichsführer-SS, SD-Abschnitt Graz, 12. Juni 1942. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Haupt- und Verwaltungsakten, Schachtel 119.

alle Werke jüdischer Autoren der Benützung zu entziehen – dieses Vorhaben scheiterte allerdings am Mangel an Arbeitskräften. Dennoch waren gewisse „Freiräume“ in der Handhabung der Vorschriften von oberster Stelle bemerkbar. Als etwa eine Anweisung des SD vom 10. Juni 1942 dazu anhielt, sämtliche Entleiher der sekretierten Literatur *ohne deren Wissen* beim SD zu melden, umging man diese:

*[...] doch scheint es praktisch zu einer so infamen Bespitzelung der Bibliotheksbenützer durch die Bibliothek nie gekommen sein, da Rückfragen beim SD praktisch nur im Einverständnis mit dem Antragsteller gemacht wurden. Die meisten Antragsteller verzichteten auf die Benützung verbotener Werke, wenn ihnen die Notwendigkeit einer Rückfrage beim SD eröffnet wurde.*<sup>10</sup>

Im Unterschied zu den meisten (Universitäts)Bibliotheken des Deutschen Reichs, die unter der nationalsozialistischen Herrschaft starke Etateinbußen von 20 bis zu 50 % zu verkraften hatten,<sup>11</sup> konnte die UB Graz durch die Verlegung der SS-ärztlichen Akademie von Berlin nach Graz im September 1940 erhöhte Dotationen verzeichnen. Waren es im Studienjahr 1938 lediglich 28.159,- RM, steigerte sich die Dotation 1942 auf 48.400,-, bis sie schließlich die einmalige Summe von 80.000,- RM im Studienjahr 1943 zugesprochen bekam. Diese Einnahmen wurden vor allem für die Anschaffung von „Nazi-Literatur aller Tendenzgrade“<sup>12</sup> verwendet; für die häufig gebrauchte politische NS-Literatur wurde in der Handbibliothek des Lesesaales sogar eine eigene Abteilung eingerichtet. Zwischen 1940 und 1945 gelang es der UB Graz, ihren Bestand durch drei größere Nachlässe von Universitätsprofesso-

10 Dr. Wolfgang Benndorf in einem Brief an die Allied Commission for Austria (British Element), Education Branch, Books Selection, 16. Oktober 1945. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die 1943-1945 ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945, Schachtel 123.

11 Vgl. Manfred Komorowski: Die wissenschaftlichen Bibliotheken während des Nationalsozialismus. In: Peter Vodosek, Manfred Komorowski (Hrsg.): *Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Teil 1*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1989. (Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 16.), S. 19.

12 Dr. Wolfgang Benndorf in einem Brief an die Allied Commission for Austria (British Element), Education Branch, Books Selection, 16. Oktober 1945. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die 1943–1945 ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945, Schachtel 123.

ren mit „wertvoller wissenschaftlicher Literatur“<sup>13</sup> zu vergrößern. Vom Ausland war die Bibliothek jedoch weitgehend abgeschnitten; zahlreiche ausländische Zeitschriften- und Fortsetzungswerke konnten auf Grund des Krieges nicht mehr erworben werden.

Ein eigenes Kapitel in der Erwerbungspolitik stellen die Handschriften dar. Da die UB Graz über die zweitgrößte Handschriftensammlung der „Ostmark“ verfügte, deren Bestand hauptsächlich aus der Zeit der Klosteraufhebungen unter Kaiser Josef II. herrührte, bemühte sie sich bis 1945 fortwährend, Handschriften aus diversen durch die Nationalsozialisten aufgehobenen steirischen Klöstern für ihr Inventar zu gewinnen. Dies brachte sie in starke Konkurrenz mit der Steiermärkischen Landesbibliothek, die, obgleich die UB Graz immer wieder die Argumente des geschulten Fachpersonals (Dr. Kern) und des umfangreichen und kostspieligen wissenschaftlichen Apparats betonte, diese Streitigkeiten gewann. Hauptargument für die Landesbibliothek seitens der Steiermärkischen Landesregierung war stets die Befürchtung, dass bei einer Überweisung diverser Handschriften an die UB Graz als eine dem Reich unterstehende Anstalt, diese von Berlin angefordert werden und auf diese Weise alte Kulturgüter dem Gau Steiermark verloren gehen könnten.

Das Kapitel der Provenienzforschung als Teilbereich der Erwerbungs- bzw. Bestandpolitik sei hier nur insofern angesprochen, als bis heute im Bestand der UB Graz (noch) keinerlei Bücher oder Sammlungen aufgefunden wurden, die unrechtmäßig erworben worden waren. Erste Spuren führen zur Bibliothek der SS-ärztlichen Akademie, die nach 1945 der Republik Österreich verfallen war und die diese der UB Graz per Erlass vom 28. Februar 1952 mit Verfügungsrecht übertrug.

Im fortschreitenden Krieg teilte die UB Graz das Schicksal der vielen anderen Bibliotheken im Dritten Reich: Sinkende Benutzerzahlen und ein immer geringer werdender Mitarbeiterstab, dem es kaum noch gelang, die wichtigsten Arbeiten durchzuführen. 1944 befanden sich nur noch zwei akademische Beamte in der Bibliothek, da ein Teil zur Wehrmacht eingezogen worden war und ein weiterer zum Bau einer Grenzstellung im Süden und Osten der

13 Ebda. Es handelt sich um folgende Erwerbungen: den Nachlass des Universitätslehrers Josef Priebsch, 1943, den Nachlass des seinerzeitigen Direktors der UB Graz, Jakob Fellin, 1944, sowie den Nachlass von Prof. Dr. Karl Prinz mit 10.000 Bänden im Jahre 1945. Es ist allerdings nicht gesichert, wie viele der Bücher sich heute tatsächlich in der UB befinden.

Steiermark. Die Einsparungen, vor allem an Kohle, waren zuletzt so enorm, dass der Lesesaal über den Winter 1944/45 geschlossen werden musste und nur noch die örtliche Ausleihe benutzt werden konnte.

Die Schäden, die schließlich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs zu verzeichnen waren, waren einerseits durch direkte Kriegshandlungen gering geblieben. Die UB selbst hatte keine Bombentreffer zu beklagen. Andererseits wurde das in der Nähe gelegene physikalische Gebäude getroffen, durch Abspaltungen wurden das Glasdach und die Fenster der UB zerstört. Weiters fiel eine größere Anzahl von Lehrbüchern einem Wasserrohrbruch im Jänner 1945 zum Opfer. Schätzungen Benndorfs zufolge beliefen sich die Schäden, die auf diese Weise entstanden waren, auf ca. 15.000,- S. Weit größere Auswirkungen auf den Bestand der UB Graz sollten die ab Herbst 1943 auf Berliner Anweisung in die Schlösser Pux, Welsberg, St. Georgen und die Kapuzinerkirche Schwanberg durchgeführten Verlagerungen der wertvollsten Handschriften, Inkunabeln, Lehrbücher und Zeitschriftenreihen haben. Von den insgesamt 700 verlagerten Kisten, rund 60.000 Bände, wurden in St. Welsberg ca. 30 von Soldaten russischer und Tito-Truppen erbrochen, die deren Inhalt, insgesamt rund 4500 Bände (darunter 100 wertvolle Handschriften), verschleppten, vernichteten oder „an den Waldrändern zu ‚privaten‘ Zwecken verwendet[en]“<sup>14</sup>. Diese immensen Verluste – Schätzungen zufolge beliefen sie sich auf 135.000,- S – werden als „Welsberger Verluste“ bezeichnet. Eine der verschwundenen Handschriften<sup>15</sup> tauchte Ende 1991 wieder auf. Leider unterlag die Universitätsbibliothek Graz in dem um sie entfachten Rechtsstreit – das Beispiel veranschaulicht allerdings, dass die NS-Geschichte bis zum heutigen Tag nachwirkt.

14 Bericht des Dr. Franz Kröner, Dozent an der Universität Graz, [ohne Datum]. Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Akten über die 1943–1945 ausgelagerten Bestände der UB und die Verluste im Jahr 1945, Schachtel 123.

15 Es handelt sich hierbei um die lateinische Handschrift auf Pergament des Eusebius Caesariensis, *Historica ecclesiastica*, aus dem Kloster St. Lambrecht um 1180–1190.

Hana Blahová:  
*Semlja und Tschajka,*  
zwei Wiener ukrainische Verlage der Zwanziger Jahre  
und ihr Redakteur Spiridon Čerkasenko

Die österreichische Verlagsszene der Ersten Republik trägt Spuren von Verlagen ausländischer Provenienz. In den bewegten Jahren um 1917, während der russischen Revolution, befanden sich hunderttausende Bürger aus dem ehemaligen russischen Imperium auf der Flucht, darunter auch Ukrainer. Sie wurden in alle Teile Europas und sogar noch weiter verstreut. Neben Prag, Rom, Berlin und Paris war auch Wien, wenngleich meist nur kurzfristig, zu einem Zufluchtsort der Emigranten geworden.

Während des Ersten Weltkrieges war der nationale Gedanke der Ukrainer und die Forderung nach einem eigenem Staat immer stärker geworden. Die kurze Phase der Eigenstaatlichkeit dauerte lediglich von 1917 bis 1921, bis zur Unterzeichnung des Rückführungsabkommens mit der Sowjetukraine. Dieses Abkommen bewirkte eine weitere Emigrantenwelle in der Geschichte des ukrainischen Volkes. Von der Erwerbsemigration nach Übersee und jener der Russlandflüchtlinge vor dem Ersten Weltkrieg unterschied sich diese; handelte es sich hierbei doch vor allem um Personen, die während der kurzen Selbständigkeit der Ukraine offizielle Positionen bekleidet hatten und bei denen das Nationalbewusstsein stark ausgeprägt war. Das ukrainische Exil in Europa bildeten Mittelschichtangehörige, oftmals mit Hochschulabschluss.<sup>1</sup> Dieser Umstand bewirkte eine steigende Nachfrage nach Büchern in der eigenen Sprache und erklärt, warum ukrainische Verlage im Ausland gegründet wurden. Diese Unternehmen hatten oft auch Filialen auf dem Gebiet der Ukraine, etwa in Kiew, Lwiv/Lemberg usw.

1 Frank Golczewski: Die ukrainische Emigration. In: *Geschichte der Ukraine*. Hrsg. von Frank Golczewski. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993, S. 224–240.

Dieser Aufsatz stellt sich zur Aufgabe, den Spuren zweier ukrainischen Verlage in Wien nachzugehen. Die Suche nach Zeugnissen fiel nicht einfach aus, da vieles den historischen Geschehnissen zum Opfer fiel und das Vorhandene in verschiedenen Archiven, auch außerhalb Österreichs verborgen ist. – Auch hierin spiegeln sich die Wege der (ukrainischen und russischen) Emigranten. – Dieser Artikel stützt sich vor allem auf das Material aus dem Nachlass des ukrainischen Schriftstellers Spiridon Čerkasenko<sup>2</sup>, der im Národní archiv Praha/Prager Nationalarchiv (NA), in der Sammlung Ukrajinské muzeum/Ukrainisches Museum (UM) in Prag aufbewahrt wird. Anhand der darin erhaltenen Korrespondenz lässt sich doch einiges über das Bestehen der beiden hier behandelten Verlage rekonstruieren, zumal Čerkasenko bei beiden eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

### *Der Tschajka-Verlag (1922–1931?)*



Im Jänner 1922 stand in Wien ein ukrainischer Verlag namens *Tschajka* in Gründung. Die Antragsteller Benedikt Arnheim, Theodor Mayer und Walter Wiedling, wandten sich damals an den ukrainischen Schriftsteller Spiridon Čerkasenko mit dem Vorschlag, ihn als literarischen Redakteur für das neue Unternehmen mit dem Sitz in Wien zu engagieren. Der im 1876 in Cherson in der Ukraine geborene Čerkasenko war mit seiner Frau<sup>3</sup> und seinem Sohn im Jahre 1919 nach Wien emigriert. Die verschiedenen Werke des Pädagogen, Dichters, Prosaikers und Dramatikers waren schon vorher in verschiedenen literarischen und pädagogischen Verlagen in der Ukraine veröffentlicht worden. Čerkasenos Vertrag mit dem Unternehmen *Tschajka* wurde auf die

- 2 Spiridon Čerkasenko (1876–1940), ukrainischer Schriftsteller, Pädagoge, geboren in Novyj Buh in der Chersoner Gubernie. Wurde vom ukrainischen Bildungsministerium beauftragt, ein Lesebuch und eine Fibel für die ukrainischen Schulen zusammenzustellen. 1919 Emigration nach Wien. Ab dem Jahre 1923 lebte er in der Karpatoukraine. Später zog er nach Prag, wo er 1940 auch starb.
- 3 Evgenija Čerkasenko, geborene Ivanova, geboren in Černigov (1898–?), Schauspielerin.

Dauer von drei Jahren, vom 1. Jänner 1922 bis zum 31. Dezember 1924, geschlossen, mit der Option der automatischen Verlängerung auf weitere drei Jahre im Fall der Nichtkündigung.<sup>4</sup> Dass er diesem Vertrag zugestimmt hatte, geht aus einer Bescheinigung vom 27. Februar 1922 für das Wiener Wohnungsamt hervor.<sup>5</sup>

Die Firmenadresse des *Tschajka*-Verlages war die Nikolsdorfergasse 7–11 im fünften Wiener Bezirk. Später, gegen Ende des Jahres 1924, wurde der Firmensitz in die Arbeitergasse 1–7 verlegt. Hinter dieser Adresse verbarg sich die „Buchdruckerei. Lithographie. Steindruckerei Christoph Reissers Söhne“, die Bücher des *Tschajka*-Verlages druckte.

Zu diesem Zeitpunkt weilte Čerkasenko aber nicht mehr in Wien, da er bereits Anfang März 1923 gemeinsam mit seiner Frau Österreich verlassen hatte und in die Tschechoslowakei übersiedelt war. Beide ließen sich auf dem Gebiet der Karpatoukraine, in der Stadt Užgorod, nieder. Für die Wahl des Ortes mag sicherlich bestimmend gewesen sein, dass es sich hierbei um ehemaliges ukrainisches Gebiet handelte und sie somit ihren Landsleuten näher waren. Offenbar hoffte man dort, mittels der Buchproduktion die nationale Aufklärung weiterhin verfolgen zu können. Die großzügigen finanziellen Zuwendungen des neu gegründeten Tschechoslowakischen Staates für Emigranten aus dem Russischen Reich mögen Čerkasenko in seiner Entscheidung bestärkt haben. Zudem behinderte der Ortswechsel seine Arbeit im Wiener Verlag nicht.

S. Čerkasenko war für den *Tschajka*-Verlag nicht nur als literarischer Redakteur tätig, sondern auch einer seiner wichtigsten ukrainischen Autoren.

Angesichts der offenbar prekären finanziellen Lage war S. Čerkasenko, ebenso wie die anderen Autoren gezwungen, seine eigenen Werke wie auch andere Bücher des Verlages zu vermitteln und neue Absatzmärkte zu erschließen. Dass dies der Fall war, bezeugen mehrere Briefe aus dem Nachlass u. a. der folgende vom 17. Februar 1925:

*Was nun Ihre freundl. Anfrage bezüglich der kommission [!] Überlassung unserer Verlagswerke an eine der dortigen Buchhandlungen anbelangt, beehren wir uns mitzuteilen,*

4 Národní archiv Praha, Ukrajinské Muzeum (ab nun: NA UM), č. K. 31, inv.č. 682/2.

5 Verlag *Tschajka* an S. Čerkasenko, Brief vom 27. 2. 1922, NA UM, Karton Nr. 31, Inv. Nr. 681/2.



*dass wir dem dortigen Verlag „Tysa“ in Verbindung stehen, welcher unsere Bücher besitzt. Wir sind jedoch gerne bereit, unter Ihrer Haftung an eine andere rührige Buchhandlung unsere Verlagswerke zu übersenden. In diesem Falle müssten uns jedoch unsere Auslagen für Verpackung und Porto gleichzeitig mit der Bestellung übermittelt werden, bezw. uns vor Absendung der Bücher überwiesen werden.*<sup>6</sup>

S. Čerkasenko war damit Autor, Berater und Verlagsvertreter in einer Person, was nicht weiter verwunderlich ist, zumal der potentielle Absatzmarkt klein war. In der Regel nannte der Autor selbst dem Verlag potentielle Abnehmer an welche die Bücher zu schicken waren. Diese, oft Privatpersonen, standen meist in persönlichem Kontakt zum Autor. In vielen Fällen konnte der Absatz der Bücher damit zwar gesteigert werden, dieses Procedere hatte mitunter für den Autor aber negative Folgen, weil die für den Verlag entstehenden Kosten zu Lasten seines eigenen Kontos gebucht wurden.

*Für Ihre freundl. Mitteilung bezgl. des Absatzes unserer Bücher durch die dortige Buchhandlung „Unio“ danken wir Ihnen bestens und bleiben den weiteren Nachrichten dieser Firma mit Vergnügen genwärtig. Zur Ihrer gefl. Information und mit der Bitte um entsprechende Intervention erlauben wir uns mitzuteilen, dass uns diese Firma laut uns. Faktura vom Dezember 1924 čk 30.66 schuldet, welcher Betrag trotz unserer Mahnungen bisher nicht beglichen wurde. Wir stehen ausserdem auch mit dem dortigen Leserverein „Prosvita“ insofern in Verbindung, als derselbe am 5. Dezember 1924 von uns Bücher bezogen hat, unsere Rechnung hierüber per čk 159.10 bisher jedoch nicht beglichen erscheint.*<sup>7</sup>

Ende der zwanziger Jahre verließ S. Čerkasenko auch die Stadt Užgorod und zog nach Horní Počernice bei Prag. Die Prag umgebenden Gebiete waren beliebte Wohnorte der Emigranten aus dem russischen Reich; diese konnten sich jedoch nur finanziell besser gestellte Emigranten leisten, die anderen mussten sich mit weiter entfernten Orten begnügen.

Der letzte überlieferte Brief der Verlagses *Tschajka* an S. Čerkasenko stammt vom 17. April 1931. Dabei handelte sich um eine Aufstellung über seine in

6 Verlag *Tschajka* an S. Čerkasenko, Brief vom 17. 2. 1925, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682.

7 Verlag *Tschajka* an S. Čerkasenko, Brief vom 8. 4. 1925, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682.

den Jahren 1929 und 1930 abgesetzten Werke, wobei er mit 15 % am Verkauf seiner Bücher beteiligt war. Insgesamt betrug die Summe in diesen beiden Jahren 26.52 Schilling.<sup>8</sup>

Im Archiv der Wirtschaftskammer Österreich wie auch in Perles Adressbuch fanden sich leider keine Hinweise bzw. Unterlagen über die Existenz des *Tschajka*-Verlages. Es kann daher angenommen werden, dass der Verlag ohne Konzession seine Arbeit aufgenommen hat, zumal eine Buchproduktion nachweisbar ist.

### *Der Semlja – Verlag (1922–1932)*



Am 29. Mai 1922, also bald nach der Gründung des *Tschajka*-Verlages, wurden seitens des Bundesministerium für Inneres und Unterricht in Wien die Statuten der „*Semlja*“ *Ukrainische Verlagsgesellschaft*“ genehmigt. Die Bewilligung wurde ebenfalls den Herren Benedikt Arnheim, Theodor Mayer und Walther Wiedling – sämtliche aus Wien – erteilt.<sup>9</sup> Am 9. Jänner 1923 erfolgte schließlich die offizielle Gründung des ukrainischen Verlags unter dem Namen „*Semlja*“, *Ukrainische Verlagsaktiengesellschaft*“. Die Eintragung im Handelsregister erfolgte unter der Zahl: Firm. 4323/22, Register B. 14. 112/1. Als Betriebsgegenstand wurde unter § 3 angegeben:

*Die Herstellung und der Vertrieb von Volks- und Mittelschulbüchern, von Jugendschriften und Bilderbüchern, pädagogischen und anderen Werken in ukrainischer Sprache für eigene oder fremde Rechnung; weiters die Erwerbung, Pachtung und Beteiligung an anderen Verlagen, Druckereien und ähnlichen Unternehmungen, überhaupt der Handel mit Büchern, Lehrmitteln und Kolportageartikeln des Buch- und Kunstgewerbes.*<sup>10</sup>

8 Vgl. Verlag *Tschajka* an S. Čerkašenko, Brief vom 17. 4. 1931, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682.

9 Satzungen der „SEMLJA“ *Ukrainische Verlagsgesellschaft*. Wien: Im Selbstverlag der Aktiengesellschaft, 1922.

10 Wirtschaftskammer Österreich, Wien, Archiv, Akt *Semlja*.

Im Gegensatz zum *Tschajka*-Verlag verfügen wir über mehr Informationen. Das Aktienkapital der Gesellschaft betrug 200.000.000 Kronen. Der Verwaltungsrat bestand laut Gründungsstatuten aus 13 Mitgliedern, nämlich: „Benedict Arnheim, Bankier; Richard Frankenbusch, Bankier; Franz Gerlach, Verlagsbuchhändler; Dr. Hans Karabacek<sup>11</sup>, Direktor der ‚Wemag‘; Prof. Anton Krušelnickij<sup>12</sup>; Hans Lechner, Direktor; Theodor Mayer, Architekt<sup>13</sup>; Dr. Franz Josef Mayer-Gunthof<sup>14</sup>, Fabrikant; Michael Sloboda, Direktor; Spiridon Tscherkassenko, Redakteur; Dr. Moritz Weisweiler, Rechtsanwalt, sämtlich in Wien; Dr. Gustav Weisweiler, Villeneuve und Walter Wiedling<sup>15</sup>, Direktor in Wien.“<sup>16</sup>

Die Zusammensetzung der österreichischen Aktionäre gibt zu Vermutungen Anlass. Es darf vermutet werden, dass diese auf ein baldiges Wiedererstehen eines ukrainischen Staates hofften. Auf Grund ihres Engagements, so wohl ihre Annahme, hätten sie dann gute Chancen, ihre Interessen dort zu vertreten. Mit der Person von Anton Krušelnickij war ein führender Proponent der ukrainischen Übergangsregierung im Verlag vertreten. Unter den ersten Autoren des Verlages befand sich zudem der ehemalige Wirtschaftsminister der ukrainischen Übergangsregierung, Ivan Feščenko-Čopivskij.

So dachten sie, sich nach dem Wiedererstehen der Ukraine, sich auf deren Markt führend positionieren zu können. Dies war schon deshalb nötig, weil mit dem Zusammenbruch der Monarchie die traditionellen Absatzmärkte weggebrochen waren. So versprach sich der Architekt Mayer wohl Bauaufträge, der Textilindustrielle Mayer-Gunthof und der Stahlfabrikant Karabacek

11 Hans J. Karabacek (1878–1963), war von 1919 bis 1920 Direktor der von ihm gegründeten Werkzeugmaschinenfabrik „Wemag“, anschließend Zentraldirektor der Steyr-Werke.

12 Anton Krušelnickij (1878–1941), ukrainischer Schriftsteller, Pädagoge und Politiker; geboren auf dem heutigen Gebiet Polens, Studium in Lviv. Während der ukrainischen Regierung Petljura Bildungsminister. 1919 Emigration nach Österreich, 1925 in die Karpatoukraine. 1934 Rückkehr in die Sowjetunion, wo er verhaftet wurde und umkam.

13 Theodor Mayer (1874–1956), Architekt, geboren in Wien.

14 Franz Josef Mayer-Gunthof (1894–1977), geboren in Guntramsdorf, 1919 promovierte er zum Doktor juris, anschließend übernahm er die Leitung des väterlichen Betriebes, einer Baumwollweberei in Mährisch-Trübau. Später Mitbegründer der Industriellenvereinigung, deren Präsident er von 1960 bis 1972 war. Er interessierte sich sehr für Fremdsprachen, was sich schon daran zeigt, dass auf seine Initiative 1961 das Spracheninstitut der Industrie gegründet wurde.

15 Walter Wiedling (1887–1962), stammte aus einer alten Verlagsfamilie. Mitinhaber der Firma Gerlach & Wiedling, 1920 Gründer des Deutschen Verlags für Jugend und Volk Ges.m.b.H.

16 Wirtschaftskammer Österreich, Wien, Archiv, Akt *Semlja*.

Absatzmärkte, die Bankiers wohl schnelle Vermehrung des eingesetzten Kapitals. Für die Verlagsbuchhändler Gerlach und Wiedling wäre ein Engagement in der Ukraine mehr als lohnend gewesen, zumal ja der Absatz vorwiegend pädagogischer Bücher nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Gründung der Nachfolgestaaten eingebrochen war und die auf pädagogische Literatur spezialisierten Verlage in eine tiefe finanzielle Krise gestürzt hatte.<sup>17</sup>

Dennoch räumte man den ukrainischen Mitgliedern im *Semlja*-Verlag nicht allzu viele Rechte ein; offenbar traute man ihnen nicht. Denn obwohl Čerkasenko Mitglied des Exekutivkomitees und Verwaltungsrates war, hatte er sich bei der Vertragsunterzeichnung verpflichten müssen, bei den Entschlüssen, die ihn, sowie die beiden weiteren ukrainischen Mitglieder, Michael Sloboda und Anton Krušelnickij betrafen, nicht mitzustimmen.<sup>18</sup>

Der Verlagssitz der *Semlja* war in Wien IX., in der Alserstrasse 32; der auf den Büchern angegebene Verlagsort war Kiev, Wien, Lviv.

Noch im selben Jahr, 1922, wurden Bücher aus dem *Semlja*-Verlag annonciert, etwa in der in Wien herausgegebenen ukrainischen Zeitung „Український прапор/Ukrainische Flagge“. In der Samstag-Ausgabe vom 14. Oktober 1922 wurden in der Rubrik „Bibliographie“ vier Buchtitel beworben. Drei davon stammten von Spiridon Čerkasenko<sup>19</sup>, einer von Prof. Ivan Feščenko-Čopivskij<sup>20</sup>, sämtliche Publikationen sind pädagogischer Natur.

Über das Verlagsgeschäft und dessen finanzielle Situation ist nur wenig überliefert. Die einzige Quelle stellt der Briefwechsel zwischen S. Čerkasenko mit dem Verlag dar, wobei ein Brief vom 30. Jänner 1924 an Čerkasenko von großer Bedeutung ist. Er belegt eindrucksvoll die schwierige Lage des Verlages wie auch seines Redakteurs.

17 Vgl. Murray G. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte*. Bd. 1. Geschichte des österreichischen Verlagswesens. Wien, Köln, Graz: Böhlau, 1985.

18 Vgl. undatierter Brief des Gründungskomitees Tschajka an S. Čerkasenko, NA UM, Karton Nr. 31, Inv. Nr. 682/2

19 Спиридон Черкасенко: Початок, граматка до науки читання й письма. [Der Anfang, Grammatik für das Erlernen von Lesen und Schreiben.] Das Buch konnte nicht eingesehen werden.

20 Ivan Andriionovič Feščenko-Čopivskij (1884–1952), geboren in der Nähe der ukrainischen Stadt Čudnov, Metallurg. Nach der Revolution politisch tätig, Mitglied der sozialistisch-föderalistischen Partei. Autor der ersten ukrainischsprachigen Bücher über die Ökonomie der Ukraine. Von 1918–1919 Wirtschaftsminister unter der Regierung der Ukrainischen Volksrepublik, seit 1919 Landwirtschaftsminister, leitete 1920 eine ukrainische ökonomische Kommission in Rumänien, später in Polen wissenschaftlich tätig, wo er 1945 verhaftet wird und in einem Lager umkommt.

Vorneweg meint der Verlag, es sei „nicht ausgeschlossen, dass wir das eine oder das andere Verlagswerk nunmehr in Druck gehen lassen“ und ersucht S. Čerkasenko seine „Vorschläge zu diesem Zwecke in der allernächsten Zeit zukommen lassen zu wollen“, damit er zumindest „bei der ersten Generalversammlung Vorschläge unterbreiten kann“. Allerdings moniert der Schreiber, dass S. Čerkasenos letzte Empfehlungen nicht die gewünschten Erfolge gebracht hätten. So etwa „führen sich die Kruschelnyckyj-Bücher bis auf die ‚Fibel‘ fast gar nicht und bedeutet die Drucklegung dieser Werke, die Sie, Herr Tscherkassenko und auch Herr Sloboda, gut hießen, einen großen Schaden“. „Zufrieden“ sei man hingegen mit dem Absatz seiner eigenen Bücher.

Auch bezüglich der Absatzmärkte stellt der Brief ein wichtiges Dokument dar, zeigt er doch, wie die politischen Entwicklungen das Verlagsgeschäft behinderten. Denn an einen Absatz von ukrainischen Büchern nach Rumänien war nicht zu denken, zumal „die Rumänische Regierung strenges Einfuhrverbot für russische und ukrainische Bücher erlassen hat“.

Daher bemühte man sich um den Absatz seiner Bücher in jene Länder, die traditionellerweise das Ziel von ukrainischen Emigranten war, etwa die USA und Kanada. Auch hierfür forderte man S. Čerkasenos Mitarbeit: „Vielleicht könnten Sie mir mit Adressenmaterial für Amerika dienen, damit wir den Boden entsprechend bearbeiten können.“ Gegen Ende des Briefes wiederholt der Schreiber seine Aufforderung und ergänzt: „Sehr wichtig wäre auch ein Adressenmaterial in die Hand zu bekommen welches Nord-Amerika und Canada umschliesst.“ Zu Süd-Amerika hingegen habe man bereits Kontakt und dort „lässt sich das Geschäft gut an“. Wie beim *Tschajka*-Verlag war also auch hier der Autor Berater und Verlagsvertreter in einer Person.

Allerdings war man – wohl aus finanziellen Gründen – gezwungen, nicht ausschließlich ukrainische Themen zu behandeln:

*Es dürfte Sie interessieren, dass Herr Prof. Rudnytzykyj sich schon sehr an die Polen anmacht, da ich bereits vom hiesigen Geographischen Institut prächtige Karten gesehen habe, die Rudnytzykyj<sup>21</sup> im Auftrage der polnischen Regierung für einen polnischen Atlas gemacht*

21 Stepan Rudnickij (1877–1938), ukrainischer Geograph und Kartograph, von 1919 bis 1921 in Wien, danach bis 1926 in Prag, anschließend Rückkehr auf das Gebiet der Ukraine, wo er Professor am Institut für Volksbildung in Charkov war. 1934 wurde er verhaftet und vier Jahre später erschossen.

hat. Auch liegt bei mir eine grosse Wandkarte von Rudnytzkyj über „Europa“ in polnischer Bearbeitung.

*Ich bitte Sie aber, diese letzte Mitteilung als äusserst vertraulich zu betrachten. Ich schreibe Ihnen dies, damit Sie sich bei Ihren weiteren Entschliessungen entsprechend verhalten können.*

Einige Fragen wirft eine Briefstelle auf, die erwähnt, dass der *Semlja*-Verlag bei der Berliner Druckerei Spamer gedruckte Bücher beschlagnahmen liess und ein Prozess anhängig sei. Waren in Berlin Raubdrucke von Büchern der *Semlja* angefertigt worden? Hierfür spricht die kryptische Bemerkung, dass der Verlag „das Zutrauen zu Herrn Kruschelnytzkyj durch eine seiner Handlungen in letzter Zeit vollkommen verloren habe“. Vielleicht betrieb der Autor ein doppeltes Spiel und hatte seine Bücher mehrfach drucken lassen. Lohnender als Wien wäre Berlin als Absatzmarkt allemal gewesen, zumal Berlin eines der Zentren der russischen bzw. ukrainischen Emigration war.

Im März 1924 plante *Semlja* gar einen Katalog für den Werbetexte von S. Čerkasenko eingefordert wurden.<sup>22</sup> Dennoch dürfte sich der *Semlja*-Verlag bereits 1925 in finanziellen Schwierigkeiten befunden haben. Im Februar hiess es etwa:

*Die Geschäfte, besonders mit Ihren Publikationen, waren heurige Saison nicht großartig, was wir Ihnen mit Bedauern mitteilen müssen. – Wir möchten Ihnen empfehlen, endlich in Ihrem Interesse etwas propagandistische Tätigkeit entfalten zu wollen, wie dies in letzter Zeit Herr Kruschelnytzkyj für seine Publikationen durchgeführt hat.<sup>23</sup>*

Auch im Dezember hatte sich die Situation nicht entspannt. Als Antwort auf die Geldforderungen von S. Čerkasenko antwortete der Verlag: „Leider hat sich die Lage noch nicht gebessert, im Gegenteil sogar verschlechtert, da die Abnehmer, anstatt die Bücher zu bezahlen, retournieren wollen.“<sup>24</sup>

In Laufe des Bestehens des *Semlja*-Verlages fanden mehrere Generalversammlungen bzw. Verwaltungsrat-Sitzungen statt. Die erste Verwaltungsrat-Sitzung wurde für den Freitag, den 30. Mai 1924 in den Räumen der

22 Vgl. Verlag *Semlja* an S. Čerkasenko, Brief vom 18. 3. 1924, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682.

23 Vgl. Verlag *Semlja* an S. Čerkasenko, Brief vom 24. 2. 1925, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682.

24 Vgl. Verlag *Semlja* an S. Čerkasenko, Brief vom 14. 12. 1925, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682.

Gesellschaft, IX. Alserstrasse 32 einberufen,<sup>25</sup> die zweite am 10. November 1925.<sup>26</sup> Kurz danach, am Freitag, den 27. November 1925, fand die zweite ordentliche Generalversammlung in den Räumen der Gesellschaft in Wien IX., Alserstraße 32 statt.<sup>27</sup> Am 29. Oktober 1926 wurden bei der Generalversammlung der Aktionäre die Statuten verändert. Im Zuge der Inflation und Währungsumstellung betrug das Aktienkapital nunmehr 100.000 Schilling, bei der Gründung waren es 200.000.000 Kronen gewesen. In der Sitzung am 2. Dezember 1927 schied Michael Sloboda aus dem Verwaltungsrat aus. Zuvor hatten bereits drei Mitglieder des Verwaltungsrates den Verlag verlassen, nämlich Dr. Gustav Weisweiler (am 15. April 1925 gelöscht); Dr. Franz Mayer-Gunthof (am 9. Oktober 1925 gelöscht) und anschließend Benedikt Arnheim (gelöscht am 1. Dezember 1925).

1925 war die Zeit der finanziellen Probleme des Verlages, spätestens 1932 war den letzten verbliebenen Aktionären bewusst geworden, dass ein ukrainisches Verlagsunternehmen in Österreich keine Zukunft hatte. Die Sowjetunion hatte sich stabilisiert, die wenigen ukrainischen Emigranten hatten Österreich meist wieder verlassen. Wien war nur eine Drehscheibe der Emigration und vor allem deshalb als erste Anlaufstelle von Interesse, weil mehrere Emigranten schon früher Kontakte nach Wien hatten, so auch S. Čerkasenko, von dem ein Buch 1920 unter dem Pseudonym P. Stach in Wien erschienen war.<sup>28</sup>

Auch gelang es den beiden Wiener Ukrainischen Verlagen nicht, sich in den Ukrainischen Emigrationszentren zu etablieren. Wohl deshalb nicht, weil der dortige Markt bereits von eingesessenen bzw. früher gegründeten Verlagen bereits besetzt war. Und so wurde nach dem Beschluss der Generalversamm-

25 Vgl. Verlag *Semlja* an S. Čerkasenko, Brief vom 27. 5. 1924, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682. Auf der Tagesordnung stand die Zusammenlegung der Geschäftsjahre 1922/1923 und Berichterstattung über die abgelaufene Geschäftsperiode.

26 Vgl. Verlag *Semlja* an S. Čerkasenko, Brief vom 5. 11. 1925, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682. Auf der Tagesordnung stand die Beschlussfassung über die Bilanz der abgelaufenen Geschäftsperiode und Eventuelles.

27 Vgl. Verlag *Semlja* an S. Čerkasenko, Brief vom 13. 11. 1925, NA UM, Karton Nr. 32, Inv. Nr. 682. Laut der Tagesordnung wurden folgende Punkte besprochen: „1. Bericht des Verwaltungsrates über das Geschäftsjahr 1924. 2. Bericht der Revisoren. 3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Verwendung des Reingewinnes im abgelaufenen Geschäftsjahr. 4. Wahl des Revisionsausschlusses zur Prüfung der Bilanz für das Geschäftsjahr 1925. 5. Allfälliges.“

28 П. Стах: До верховин. (поезії). Відень-Київ. 1920.

lung der Aktionäre vom 30. Juni 1932 die Gesellschaft aufgelöst und liquidiert. Zum Liquidator wurde Walter Wiedling in Wien XVI., Wilhelminenstraße 199, ernannt.

Es stellt sich nun die Frage, in welchen Beziehungen diese beiden Verlage *Tschajka* und *Semlja* zueinander standen. Ein 1922 erschienenes Buch, das sich in der Prager Slawischen Bibliothek befindet, gibt einen Hinweis darauf, wie man in der Praxis gearbeitet hat. Bücher, die das Impressum „*Verlag Tschajka, Kiew-Wien-Lemberg. Ukrainische Verlagsaktionsgesellschaft*“ trugen, wurden mit dem Stempel: „*Verlages Zemlja. Ukrainische Verlagsaktionsgesellschaft. Kiew-Wien-Lemberg. Hauptlager: Wien, 9. Bez. Alserstraße 32.*“ versehen. Offenbar übernahm man bis zur eigenen Produktion pädagogische Werke des *Tschajka*-Verlages.

Da bei der Gründung des Verlages *Semlja* im Handelregister darauf hingewiesen wurde, dass der Betriebsgegenstand u. a. auch „[...] die Erwerbung, Pachtung und Beteiligung an anderen Verlagen, Druckereien und ähnlichen Unternehmungen [...]“ sei und zudem *Tschajka* offenbar keine Konzession erhalten hatte, ist anzunehmen, dass die Gründung der *Semlja* auch deshalb erfolgte, um Bücher der *Tschajka* auf den Markt bringen zu können. Dies erklärt wohl auch, warum sich viele Mitglieder des Verwaltungsrates in beiden Verlagen finden.

### *Die Buchproduktion der beiden Verlage*

Was das Verlagssortiment betrifft, so gab der *Tschajka*-Verlag anfänglich sowohl pädagogische Schriften als auch literarische Werke heraus. Nach der Gründung des *Semlja*-Verlages, der sich als pädagogischer Verlag verstand, stellte der *Tschajka*-Verlag die Produktion von pädagogischer Literatur vermutlich ein und konzentrierte sich auf die Herausgabe von literarischen Werken. Das eigentliche Verlagsprogramm des *Tschajka*-Verlags bestand aus drei Reihen:

- I. Ukrainische Bibliothek
- II. Bibliothek der Weltliteratur
- III. Bibliothek der „Ukrainischen Kinder“.



In der Reihe „Die ukrainische Bibliothek“ verlegte man Autoren wie: Karmanskij, A. Krušelnickij, A. Chomik, S. Čerkasenko.

Allerdings ist bis heute unklar, welche Bücher der Verlag/die Verlage publizierten; seltsamerweise gibt es keine Belegexemplare in der Österreichischen Nationalbibliothek, zwei Werke des *Tschajka*-Verlages befinden sich in der Bibliothek des Institutes für Slawistik der Universität Wien. Die einzigen beiden nachweisbaren Exemplare des *Semlja*-Verlages bewahrt die Prager Slawische Bibliothek auf. Diese Institution verfügt auch über einige wenige Bücher des *Tschajka*-Verlages.

Es folgt der Versuch einer Bibliographie<sup>29</sup> der Produktion beider Verlage:

*Tschajka-Verlag:*

*Schulbücher; pädagogische Schriften:*

1. Антін Крушельницький: Граматка (Букварь) і Перша читанка (з малюнками в трьох барвах), для першого року науки. [Anton Krušelnickij: Die Fibel und Erstes Lesebuch (mit Zeichnungen in drei Farben) für die Erste Klasse.]
2. Антін Крушельницький: Друга читанка (з малюнками) для другою року науки. [Anton Krušelnickij: Zweites Lesebuch (mit Zeichnungen) für die Zweite Klasse.]
3. Антін Крушельницький: Третя читанка (з малюнками) для третього року науки. [Anton Krušelnickij: Drittes Lesebuch (mit Zeichnungen) für die Dritte Klasse.]
4. Антін Крушельницький: Пята читанка (mit Zeichnungen) для пятого року науки. [Anton Krušelnickij: Fünftes Lesebuch (mit Zeichnungen) für die Fünfte Klasse.]
5. Антін Крушельницький: Шоста читанка (з малюнками) для шостого року науки. [Anton Krušelnickij: Das Sechste Lesebuch (mit Zeichnungen) für die Sechste Klasse.]

<sup>29</sup> Die folgende Bibliographie wurde anhand der Verlagsanzeigen in den Büchern, Briefen und einer Zeitungsanzeige rekonstruiert. Autopsiert wurden nur jene Bücher, die mit einem \* versehen sind. Die Übersetzung der Titel soll nur zur Orientierung dienen. Sofern es sich um nicht übersetzte Texte aus dem Ukrainischen handelt, wurde sinngemäß übersetzt.

6. Антін Крушельницький: Сьома читанка для восьмого року науки. [Anton Krušelnickij: Das Siebente Lesebuch für die Achte Klasse.]
7. Антін Крушельницький: Восьма читанка для восьмого року науки. [Anton Krušelnickij: Das Achte Lesebuch für die Achte Klasse.]
8. \*Антін Крушельницький: Вибір з українського народного письменства I том (1798–1876). Wien 1922 [Anton Krušelnickij: Auswahl aus dem ukrainischen nationalen Schrifttum I. Teil (1798–1876).]
9. \*Антін Крушельницький: Вибір з українського народного письменства II том (1876–1920). Wien 1922 [Anton Krušelnickij: Auswahl aus dem ukrainischen nationalen Schrifttum II. Teil (1876–1920).]
10. Спиридон Черкасенко: Початок, граматка до науки читання й письма. [Spiridon Čerkasenko: Der Anfang, Grammatik für das Erlernen von Lesen und Schreiben.]
11. Спиридон Черкасенко: Рідна школа, читанка друга. [Spiridon Čerkasenko: Die Volksschule, zweites Lesebuch.]
12. Спиридон Черкасенко: Рідна школа, читанка третя. [Spiridon Čerkasenko: Die Volksschule, drittes Lesebuch.]
13. Спиридон Черкасенко: Рідна школа, читанка четверта. [Spiridon Čerkasenko: Die Volksschule, viertes Lesebuch.]
- 14, 15. Спиридон Черкасенко: Короткий курс правопису, I, II частина. [Spiridon Čerkasenko: Kurzer Rechtsschreibkurs in 2 Teilen.]
16. Степан Рудницький: Основи землезнання, I том. Початкова географія для середніх шкіл. [Stepan Rudnickij: Grundkenntnisse der Geographie, I. Teil für die Mittelschule.]
17. Степан Рудницький: Основи землезнання, II. том, Географія Європи. [Stepan Rudnickij: Grundkenntnisse der Geographie, II. Teil, Europa.]
18. Степан Рудницький: Основи землезнання, III том, Географія поза-європейських країн. [Stepan Rudnickij: Grundkenntnisse der Geographie, III. Teil, Außereuropäische Länder.]
19. Степан Рудницький: Основи землезнання, IV том, Загальна географія. [Stepan Rudnickij: Grundkenntnisse der Geographie, IV. Teil, Allgemeine Geographie.]
20. Іван Фещенко-Чопівський: Економічна географія України. [Ivan Feščenko-Čopivskij: Geographie der ukrainischen Ökonomik/Wirtschaft.]

*Literarische Werke:*

*I. Ukrainische Bibliothek:*

- П. Карманський: Між рідними в південній Америці. З передмовою А. Крушельницького. З 16 малюнками, 212 ст. [P. Karmanskij: Bei den Unsrigen in Südamerika.]
- \*А Крушельницький: Орли, комедія в чотирьох діях. 268 ст. [Anton Krušelnickij: Die Adler, Komödie in 4 Akten.]
- А Крушельницький: Змагання, повість. 416 ст. [Anton Krušelnickij: Der Wettbewerb.]
- А Крушельницький: Тривога, драма. 132 ст. [Anton Krušelnickij: Unruhe.]
- А Крушельницький: Дужим помахом крил, роман. I. том. 404 ст. [Anton Krušelnickij: Starkes Schwingen der Flügel. Erster Teil.]
- А Крушельницький: Дужим помахом крил, роман. II. том. 499 ст. [Anton Krušelnickij: Starkes Schwingen der Flügel. Zweiter Teil.]
- Иван А. Крушельницький: Весняна пісня. 83 ст. [Ivan A. Krušelnickij: Frühlingslied.]
- А. Хомик: Всесильний доляр, опов., з пер. словом М. Шаповала. 188 ст. З портретом автора. [A. Chomik: Der starke Dollar.]
- С. Черкасенко: Казка старого млина, драма. 120 ст. [Spiridon Čerkasenko: Legende von der alten Mühle.]
- С. Черкасенко: Про що тирса шелестіла, трагедія. 172 ст. [Spiridon Čerkasenko: Wozu die Hobelspäne [?].]
- С. Черкасенко: Твори, том III. (Поезії) 238 ст. [Spiridon Čerkasenko: Schöpfung [?]. Dritter Band.]
- А. Хомик: Всесильний доляр, оповідання, з передним словом М. Шаповала. 188 ст.
- Спиридон Черкасенко: \*Казка старого млина, драма. 144 ст.,\*Про що тирса шелестіла..., трагедія. 168 ст.,\*Твори, том III. (Поезії), 240 ст.

*II. Bibliothek der Weltliteratur:*

- В. Гюго: Люкреція Борджія, трагедія, переклада В. ОКоннор-Вілінська. З переднім словом дра Остапа Грицяя. 100 ст. [Victor Hugo: Lucretia Borgia.]
- Т. Готьє Панна де Мопен, роман, переклав М. Шраг. 3 пер. дра О. Грицяя. I. том. 264 ст./ II. том. 300 ст. [Theophile Gautier: Mademoiselle de Maupin.]
- Ч. Дикенс: Цвіркун у запічку, оповідання, переклада Др. Надія Суровцова. 120 ст. [Charles Dickens: Das Heimchen am Herd.]
- Ґ. Мопасан: На воді, оповідання, переклав М. Шраг. 3 передмовою дра О. Грицяя, 144 ст. [Guy de Maupassant: Am Wasser. Erzählung]
- А. Мюссе: Андреа дель Састро, драма, пер. С. Пащенко. С пер словом дра О. Грицяя, 88ст. [Alfred de Musset: Andre del Sarto.]
- А. Мюссе: Тіціанів Син, оповід., пер. С. Пащенко. 3 пер. словом дра О. Грицяя, 80 ст. [Alfred de Musset: Der Sohn des Tizian.]
- Стендаль: Абатесса ді Кастро, оповід., пер. С. Пащенко. 3 пер. словом дра О. Грицяя, 56 ст. [Stendhal: Die Äbtissin von Castro.]
- Стендаль: Ченчі, оповідання, пер. С. Пащенко. 3 пер. словом дра О. Грицяя, 160 ст. [Stendhal: Beatrice Cenci.]
- Л. Толстой: На кожний день, переклав В. Тюлюпа. I. том. 100 ст. [Lev Tolstoj: Für alle Tage I.]
- Л. Толстой: На кожний день, II. том, Лютий, 96 ст. [Lev Tolstoj: Für alle Tage II.]
- Л. Толстой: На кожний день, III. том, Березень, 104 ст. [Lev Tolstoj: Für alle Tage III.]

*Semlja-Verlag:*

*Schulbücher; pädagogische Schriften :*

- \*Спиридон Черкасенко: Короткий курс правопису, з додатком самостійного писання. частина I. (для третього року науки в єдиній школі)  
[Spiridon Čerkasenko: Kurzer Rechtschreibkurs in 2 Teilen.]
- \*Спиридон Черкасенко: Короткий курс правопису, з додатком самостійного писання. частина II. (для четвертого року науки в єдиній школі)  
[Spiridon Čerkasenko: Kurzer Rechtschreibkurs in 2 Teilen.]

Для малечі/Für die Kleinsten:

- "В краю казок". Книжка перша. (Збірка казок і віршиків, з малюнками.)  
[„Im Reich der Märchen“. Erstes Buch.]
- "В краю казок". Книжка друга. [„Im Reich der Märchen“. Zweites Buch.]

Нашим дітям/Für unsere Kinder:

- Грецькі казки. Книжка перша. (Збірка новогрецьких сказок, з малюнками.)  
[Griechische Märchen.]
- Діти камяної доби. (Оповідання з життя дітей прастарих часів, з малюнками.) Переказав М. Залізняк. [Kinder der Steinzeit.]

Для юнацтва/Für die Jugend:

- М. Гоголь: Тарас Бульба. Повість. Переклад з московського М. Садовського. Видання друге (з малюнками Ю. Возка). [N. Gogol: Taras Bulba.]
- Ж. Верн: Малий. Переклад з французького Х. Кононенківни (з малюнками). [Jules Verne: Der Findling.]

Andreas Kloner:  
Die Retrokatalogisierung der historischen Hebraica  
an der Österreichischen Nationalbibliothek

*Projektumfang*

Die Österreichische Nationalbibliothek verwahrt Abertausend gedruckte Hebraica. Diese umfassenden Bestände beginnen bei den Inkunabeln (Frühdruke vor 1500) und führen zu laufenden österreichischen Sammlungsschwerpunkten, zum Beispiel hebräische Übersetzungen von Schriftstellern der Gegenwart, wie Wolfgang Bauer, Thomas Bernhard und Peter Handke.

Vor der Beschäftigung mit den Hebraica der Österreichischen Nationalbibliothek und dem Projekt „HaLeV – Die historischen Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek“<sup>1</sup> soll der Ausdruck „Hebraica“ (Sing.: „Hebraicum“) näher erläutert werden. Für das Projekt „HaLeV“ wurde eine Definition übernommen, die im deutschsprachigen Raum als allgemein anerkannt gilt: Hebraica sind Druckwerke, die zur Gänze, zu einem überwiegenden Teil oder zu einem bedeutenden Teil mit hebräischen Lettern gedruckt worden sind, unabhängig von ihrer Sprache.<sup>2</sup>

Die Druckschriften der Österreichischen Nationalbibliothek sind in drei Katalogen nachgewiesen, die die Bestände von 1501 bis in die Gegenwart hinein abdecken, und unter [www.onb.ac.at](http://www.onb.ac.at) aufrufbar. Der für dieses Projekt relevante, nämlich historische Katalog (1501–1929) enthält jene Druckwerke, die die Basis für das Projekt „HaLeV“ bilden und durch die Eingabe des Begriffs „hebr“ in der Suchmaske des alten Katalogs aufgerufen werden können. Von den zirka 2400 Treffern bleiben nach Abzug von Dubletten und „Irrläufern“ etwa 2000 Werke übrig, die den Untersuchungsgegenstand für das Projekt „HaLeV“ bilden. Großteils bestehen diese Druckschriften aus religionswissen-

1 „Ha-LeV“ (hebr.: Das Herz) steht für „Hebrew Library Vienna“.

2 Die Sprache kann hier Hebräisch, Jiddisch, Deutsch, Spanisch, Persisch, Arabisch usw. sein.

schaftlichen und exegetischen Schriften, aus Kommentaren und Superkommentaren der Bibel sowie aus Texten den jüdischen Ritus betreffend.<sup>3</sup> Unberücksichtigt dabei bleiben – da sie nicht mit dem Terminus „hebr“ abrufbar sind, aber von ihrer Anzahl und Vielfalt nichtsdestoweniger beeindruckend – sämtliche Bibel-Texte („Biblia hebraice“), die mit hebräischen Lettern gedruckt wurden, sowie eine bedeutende Sammlung an polyglotten und rein hebräischsprachigen Grammatik-, Lehr- und Wörterbüchern.

### *Die Dringlichkeit des Projekts*

Bis vor wenigen Jahren erfolgte die Recherche und Bestellung der historischen Druckwerke in der Österreichischen Nationalbibliothek über die maschinschriftlichen, im Foyer benützbaren Publikums kataloge (Nominal- und Schlagwortkatalog), basierend auf dem internen und bedeutend ausführlicheren handschriftlichen Kapselkatalog. Die hebräischen Buchtitel waren in einer einheitlichen, allerdings für heutige Ansprüche umständlichen Transliteration<sup>4</sup> wiedergegeben. Bei der damaligen Transliteration der hebräischen Druckwerke legte man noch Wert auf die Kennzeichnung unterschiedlicher Vokallängen und es wurden teilweise Konsonanten mit diakritischen Zeichen verwendet. Als Millionen Karteikarten mittels OCR-Programm<sup>5</sup> – der automatischen optischen Zeichenerkennung – digitalisiert wurden, um die Präsentation, Recherche und Bestellung der Druckwerke über Internet zu ermöglichen, fielen sämtliche diakritische Zeichen diesem Vorgang zum Opfer. Technische Lesefehler sowie weitere sprachliche Missverständnisse trugen ebenfalls dazu bei, den transliterierten hebräischen Datensatz unauffindbar zu machen. Als Beispiel sei die verdorbene transliterierte Wiedergabe des religionsphilosophischen Werkes *Sefer ḥovot ha-levavot*<sup>6</sup> erwähnt, die im digitalisierten Katalog von insgesamt 20 Einträgen in ebenso vielen unterschiedlichen Formen aufzufinden ist.

3 Historiographische Texte, Reiseberichte usw. bilden die Minderheit.

4 Unter „Transliteration“ versteht man die Übertragung einer nicht lateinischen Schrift in die lateinische Schrift, und zwar in jener Form, dass eine Rückübertragung in die ursprüngliche Schrift zu jeder Zeit möglich ist.

5 OCR steht für „Optical Character Recognition“.

6 Die Wiedergabe erfolgt nach der neuen Transliterationsnorm 31636.

Ein – fiktives – Beispiel in deutscher Sprache soll die Problematik und die Notwendigkeit einer Überarbeitung der hebräischen Druckwerke veranschaulichen: Ein Titel, wie „Buch der schönen Herzenspflichten“ könnte sich als „Buoh aer sonen Hers ensflihtheh“ im digitalisierten Katalog wiedergegeben finden.

Mit dem Inkrafttreten der neuen Transliterationsnorm für die hebräische und jiddische Sprache (DIN 31636 „Information und Dokumentation – Umschrift des hebräischen Alphabets“) im März 2006, die sich – bis auf kaum erwähnenswerte Ausnahmen – an ihrem anglo-amerikanischen Vorbild orientiert, liegt nun eine praktikable Möglichkeit vor, die hebräischen Datensätze in eine gut auffindbare, lesbare und aussprechbare Einheit zu bringen.

#### *Betreten von Neuland*

Das Projekt „HaLeV“ sieht aber nicht nur eine Richtigstellung und Vereinheitlichung hebräischer Buchtitel vor. Es werden auch verschiedene Schritte einer modernen bibliographischen Aufnahme berücksichtigt, um die Recherchemöglichkeit nach den – retrokatalogisierten – Hebraica-Beständen an der Österreichischen Nationalbibliothek wesentlich zu erweitern und um dadurch auch internationalen Ansprüchen gerecht zu werden. Dazu gehören im Wesentlichen: die Integration der Originalschrift und die Verwendung von Sonderzeichen, das Auflösen und Vereinheitlichen der Impresen sowie die Integration der Personennormdatei (PND).

#### *Integration der Originalschrift und Verwendung von Sonderzeichen*

Die Integration einer Originalschrift stellte für die Österreichische Nationalbibliothek ein Novum dar. Vor dem Projekt „HaLeV“ wurden nichtlateinische Schriften lediglich transliteriert wiedergegeben. Doch gerade bei der hebräischen Sprache, einer reinen Konsonantenschrift, erweist sich die Verwendung der Originalschrift als immenser Vorteil, weil dadurch eine präzisere Suche erfolgen kann, ohne Umweg über eine Transliteration. Diese berück-



sichtigt auch Vokale, was allerdings eine genaue Kenntnis der hebräischen Grammatik<sup>7</sup> voraussetzt.

Die Verwendung von Aleph 500 an der Österreichischen Nationalbibliothek,<sup>8</sup> ein in Israel entwickeltes bibliographisches Datenverarbeitungs-Programm, erweist sich für die Retrokatalogisierung der Hebraica als großer Vorteil. Dieses Programm ermöglicht neben der unproblematischen Anwendung der Originalschrift auch die korrekte Wiedergabe von Unicode-Sonderzeichen,<sup>9</sup> die in der neuen DIN-Norm vorgeschrieben sind. Bei weitem keine Selbstverständlichkeit, denn ein Teil der deutschen Bibliotheken verwendet das Bibliothekssystem PICA/Iltis, welches die Unicode-Sonderzeichen – noch – nicht anwenden kann.

Ein beachtlicher Teil von Kinderkrankheiten, an denen ein Projekt durch den Aufbau einer völlig neuen Infrastruktur naturgemäß zu leiden hat, konnte inzwischen erfolgreich geheilt werden. Einer dieser letzten wichtigen Heilungsprozesse war die Wiedergabe der Unicode-Sonderzeichen im Aleph-Web-OPAC (Open Public Access). Während die Sonderzeichen in der Ansicht im Aleph-GUI (Graphical User Interface) problemlos dargestellt werden konnten, wurden diese im OPAC lediglich als kleine Quadrate wiedergegeben, was neben einer erschwerten Lesbarkeit auch ein ästhetisches Problem darstellt. Nach Installation eines Buttons mit dem Hinweis auf Sonderzeichen im Bereich der Suchmaske des Katalogs für historische Bücher auf der Website der Österreichischen Nationalbibliothek kann durch Umschalten in eine andere Schriftart der translierte Datensatz mit den Unicode-Sonderzeichen wiedergegeben werden.

### *Herauslösen der Impresen*

Mit dem Herauslösen der Impresen aus dem Textblock<sup>10</sup> und mit der Ergänzung weiterer bibliographischer Angaben wird der Datensatz um rele-

7 Die hebräische Grammatik beschäftigt sich in erster Linie mit der Kenntnis um die Vokale und deren korrekter Wiedergabe in der Aussprache (und Transliteration).

8 Gemeinsam mit der UB-Wien (Institut für Judaistik) und dem Jüdischen Museum Wien, die in ihren Datensätze ebenfalls die hebräische Originalschrift integrieren.

9 Nach der neuen Transliterationsnorm handelt es sich um sechs Sonderzeichen, die im Unicode zur Verfügung stehen: ױ (für װױ), ם (für ם), ף (für ף), ץ (für ץ) sowie die Stimmabsatz-Zeichen „alef“/“ hamza“ und „ayin“.

10 Da die Abtrennung der Impresen und Aufgliederung in einzelne Kategorien beim OCR-Lesen des Alten Katalogs nicht möglich waren, sind diese derzeit in der ONB02 im Textblock (Kat. 331)

vante Informationen ergänzt, die dem Benutzer/der Benutzerin bisher vorenthalten geblieben sind.

Im Detail handelt es sich hier um die Angaben des Druckers oder Faktors,<sup>11</sup> den Druckort, das Druckdatum, Angabe der Seitenzahlen, Angabe der Schriftart, Hinweis auf den VD-16-Katalog<sup>12</sup> sowie weiterer bemerkenswerter Angaben, wie Provenienz, Exlibris, Geschenkhinweise, handschriftliche Anmerkungen und Ergänzungen, etc.

Die Angabe des Druckers bzw. des Druckherrn findet im Datensatz in der Regel dreimal Berücksichtigung. Nach der Wiedergabe des Namens in der vorliegenden hebräischen Originalschrift folgt dessen Transliteration<sup>13</sup>. Dies geschieht in der Regel durch Wiedergabe des vollständigen Erscheinungsvermerks. Schließlich wird für die Namen der christlichen und jüdischen Drucker eine einheitliche Ansetzungsform in lateinischer Schrift gewählt, was die Recherche nach dem kompletten Œuvre eines jeweiligen Druckers innerhalb des Sammlungsbestandes wesentlich erleichtert.<sup>14</sup>

Die Angabe des Druckortes erfolgt sowohl in der normierten Ansetzungsform (z. B. „Venedig“ oder „Prag“) nach den Regelungen für die bibliographische Erschließung „Alter Drucke“ nach RAK-WB als auch in der vorliegenden hebräischen Form. Auf eine Transliteration wird verzichtet, da die vorliegende Form aufgrund grammatikalischer Besonderheiten zu einer unschönen und verwirrenden Optik innerhalb des Datensatzes führen würde und in der Regel kein relevantes Suchkriterium darstellt.<sup>15</sup>

inkludiert. Grundsätzlich zählen aber zu den Minimalanforderungen an einen elektronischen Katalog die Darstellung und Suchbarkeit der Impressionen in eigenen Kategorien. Diese Trennung ermöglicht erst eine gezielte Suche nach Erscheinungsjahr, Ort und Drucker/Verlag.

11 Technischer Leiter einer Buchdruckerei.

12 *Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16)*. (25 Bde/Tle). Stuttgart: Hiersemann, 1983ff. Zugänglich auch als Datenbank, die ständig ergänzt wird. Abrufbar unter <http://www.vd16.de/>.

13 Eine völlig korrekte grammatikalische Transliteration von Eigennamen ist schier unmöglich.

14 Während die Namen der christlichen Druckherren erstmals in ihrer authentischen Form berücksichtigt werden können (z. B. Giovanni di Gara), muss bei den Namen jüdischer Drucker eine Ansetzungsform gefunden werden, die in den meisten Fällen auf eine konventionelle Form der Schreibung zurückgreift und auf Transliterationsregeln keine Rücksicht nimmt. So wird zum Beispiel der Name einer Prager Druckerfamilie trotz Widersprüche zur gängigen Transliteration mit „Bezalel“, anstelle von „Betzael“ oder „Betsal'el“ festgelegt, um eine logische Auffindbarkeit zu erhöhen.

15 Der hebräische Buchstabe „yud“ wurde im 16. Jahrhundert als Mater lectionis für „e“ verstanden. Heute würde die Transliteration eine Wiedergabe des Vokals „i“ erfordern. Eine Transliteration wie „Yinitsiyah“ wäre zwar korrekt wiedergegeben, allerdings päpstlicher als der Papst.

Besonders in frühen Drucken wird ein genaues Datum angegeben, zumeist mit dem Tag des Druckbeginns auf dem Titelblatt und des Druckabschlusses im Kolophon. Ist lediglich das Druckjahr bekannt, erfolgt die Angabe zweier aufeinanderfolgender christlicher Jahre, da das jüdische Neujahrsfest im Herbst des gregorianischen Kalenders gefeiert wird.<sup>16</sup> In hebräischen – wie auch in nicht hebräischen – Druckschriften findet sich das Druckjahr häufig in Form eines Chronogramms angegeben: Das jüdische Druckjahr wird aus der hebräischen Buchstabenkombination eines Wortes, Teile des Wortes oder einer längeren Phrase, zumeist einem Bibelspruch, gebildet.<sup>17</sup> Diese spitzfindige Wiedergabe diente zur Vermeidung von Missverständnissen im Zusammenhang mit Jahresangaben.

Eine wichtige Erweiterung im Zuge der Retrokatalogisierung erfährt der Datensatz mit dem Hinweis auf bestimmte hebräische Schriftarten. Die hebräische Quadratschrift gilt heute als Standardschrift und findet auch Anwendung im modernen israelischen Alltagsleben. Schon weniger bekannt sind die halbkursive Rashi-Schrift, häufig als Kommentarschrift eingesetzt, und die deutsch-hebräische Schrift, auch als „Weiberdeutsch“ bekannt, die, wie der Name schon erahnen lässt, für Texte in jiddischer, deutscher und judeo-deutscher Sprache verwendet wurde.<sup>18</sup>

Für das Projekt erwies es sich als sehr hilfreich, ja sogar notwendig, die Retrokatalogisierung der Hebraica von Anfang an mittels Autopsie durchzuführen. Abgesehen von einer Ergänzung der Impresen und weiterer bibliographischer Angaben, wie bereits beschrieben, konnte im Laufe der Projektarbeit eine große Anzahl an fehlerhaften Angaben, die bereits von der Registrierung des Druckwerks im handschriftlichen Kapselkatalog herrühren, ermittelt und richtiggestellt werden.

Dieser außerordentliche Mehraufwand, innerhalb weniger Monate Hundertschaften an Büchern – neben dem üblichen Publikumsbetrieb – zwecks Inaugenscheinnahme zur Verfügung zu stellen, wird von den MitarbeiterInnen der Benützungsabteilung des SIAWD (Sammlung von Inkunabeln, alten und wertvollen Drucken) bewältigt. Ein kleines, aber erstes wichtiges Rädchen im komplexen Getriebe des Gesamtprojekts.

16 Das jüdische Jahr beginnt jeweils im Herbst des gregorianischen Kalenders und endet im darauffolgenden Herbst.

17 Jeder hebräische Buchstabe besitzt einen bestimmten Zahlenwert.

18 Die Übergänge innerhalb dieser Sprachen sind häufig sehr fließend.

*Die PND und ihre Probleme*

Für Sand im Getriebe sorgen die Autorennamen der hebräischen Werke und deren Integration in der PND. Diese komplexe und komplizierte Problematik kann im Rahmen dieses Artikels lediglich angerissen werden.

Die Autorendatei der PND kennt neben der Ansetzungsform, unter der ein Autor im Katalog geführt wird, eine Vielzahl an Verweisungsformen. Die unterschiedlichsten Namensformen eines Autors<sup>19</sup> befinden sich im Pool der Verweisungsformen, über die der gewünschte Datensatz gefunden werden kann. Die hohe Anzahl an Namensformen vieler historischer jüdischer Autoren droht häufig auszufern. Als Beispiel sei hier der jüdische Religionsphilosoph Moses Maimonides [1138-1204] genannt, der zig Verweisungsformen innerhalb der PND aufzuweisen hat.

Innerhalb des Projekts „HaLeV“ wird neben der Verlinkung mit der PND eine einheitliche Transliteration der historischen Autorennamen berücksichtigt, die in absehbarer Zeit für den deutschsprachigen Raum eine gemeinsame Basis für die Ansetzungsform bilden soll. Nach Rücksprache mit der zuständigen Ansprechpartnerin für entlegene Sprachen (Hebräisch) in Frankfurt am Main wird folgende Vorgangsweise für die Neuansetzung der historischen hebräischen Autorennamen vorgesehen: Die Basis bildet die jeweilige Ansetzungsform im Autorenverzeichnis der LoC (Library of Congress), die sich bis auf wenige Ausnahmen nach der *Encyclopedia Judaica* richtet. Von dieser Ansetzungsform ausgehend soll eine Namensform nach der neu geltenden Transliterationsnorm DIN 31636 für jene Bibliotheken, die mit der PND verbunden sind, geschaffen werden.

Die ersten Widerstände gegen diese Form der Neuansetzung ließen nicht lange auf sich warten, nachdem versucht worden war, den Namen des jüdischen Religionshistorikers *Gershom* [Gerhard] *Scholem* (1897–1982) neu transliteriert mit „*Gershom Scholem*“ wiederzugeben. Auch der Umgang mit Ortsnamen harrt noch einer einheitlichen Lösung. Eine neue Ansetzungsform beispielsweise von „*Broinshvaig*“ (ursprünglich „*Braunschweig*“!), als Teil des Autorennamens, wie er in der LoC zu finden ist, auf „*Broynshvayg*“ – der neuen Transliterationsnorm folgend – umzuändern, würde gerade im deutsch-

19 Es handelt sich hier ausschließlich um männliche Autoren!

sprachigen Raum zu weiteren – nachvollziehbaren – Widerständen führen. In diesem Fall wäre eine Rückkehr zu einer ursprünglichen Schreibung überlegenwert. Ebenso verhält es sich bei weiteren Ortsnamen, wie etwa osteuropäischer oder spanischer Provenienz, die von der lateinischen in die hebräische Schrift transliteriert wurden und danach eine Retransliteration in die lateinische Sprache erfahren haben.

Die historische Ansetzungsform der hebräischen Autorennamen im handschriftlichen Kapselkatalog der Österreichischen Nationalbibliothek folgt einem Aufbau, der sich nach einer traditionellen jüdischen Namensbezeichnung richtet: Nach Nennung des Vornamens des Autors und der Bezeichnung „ben“ (= „Sohn“) folgt der Vorname des Vaters. Danach findet sich häufig ein Sippename (eine Vorform des Familiennamens) und/oder die Angabe einer Ortsbezeichnung wiedergegeben. Der schon oben erwähnte „Moses Maimonides“ ist im Kapselkatalog konsequenterweise unter „Moses ben<sup>20</sup> Maimon“ eingeordnet. Als Reaktion auf die neue Transliterationsnorm ist geplant, die alte Namensform im historischen Kapselkatalog den neuen Vorschriften anzupassen. Um bei unserem Beispiel zu bleiben: „Moses ben Maimon“ würde mit „Mosheh ben Maimon“ wiedergegeben werden.

### *Procedere*

Die Retrokatalogisierung der Hebraica erfolgt chronologisch. Begonnen wurde das Projekt „HaLeV“ mit dem ältesten hebräischen Druckwerk, das sich an der Österreichischen Nationalbibliothek befindet,<sup>21</sup> in diesem Fall handelt es sich um *Me'ab berakbot* („Hundert Segenssprüche“) aus dem Jahr 1503, gedruckt im kleinen italienischen Ort Fano, gefolgt von dem Gebetsbuch *Seder Tefilot* (Pesaro, 1508). Diese Vorgangsweise soll für das laufende Gesamtprojekt konsequent eingehalten werden, denn auf diese Weise kann die Entwicklung geographischer und personenspezifischer Schwerpunkte des Druckerwesens mitberücksichtigt werden.

Ausnahmen von dieser Regel bilden jene Hebraica, die im Laufe der folgenden 400 Jahre ein weiteres Mal oder noch öfter neu ediert und gedruckt wur-

20 Das hebräische Wort „ben“ kann mit „Sohn [des]“ übersetzt werden.

21 Ausgenommen sind hier die Inkunabeln.

den. So werden mit der ersten physisch vorhandenen Druckausgabe, beispielsweise ein früher venezianischer Druck aus dem 16. Jahrhundert, die weiteren vorhandenen Editionen, zum Beispiel hundert Jahre später in Amsterdam und weitere 150 Jahre später in Lemberg, parallel erfasst.

In einer holzschnittartigen Kurzfassung soll hier der sehr komplexe Verlauf der Retrokatalogisierung wiedergegeben werden:

Aufrufen der mit „hebr“ gekennzeichneten Werke im historischen Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek (1501–1929) nach Jahrzehnten gegliedert – Heraussuchen und Kopie der handgeschriebenen ausführlichen Katalogzettel aus dem historischen Kapselkatalog, mit Berücksichtigung der später gedruckten Editionen – Bestellung der Werke bei der Leihstelle des SIAWD – Registrierung und Reinigung (!) der entlehnten Bücher – Aufruf des Templates für die Retrokatalogisierung der Hebraica – Ermittlung des Autorennamens im Autorenkatalog der Library of Congress sowie Ermittlung des Autorennamens in und Verknüpfung mit der PND – Integration des Autorennamens in hebräischer Originalschrift, der Vorlage des Kapselkatalogs folgend – Autopsie des Werkes – Festlegung des/der Sprachcodes – Dokumentation und Richtigstellung fehlerhafter Angaben im historischen Kapselkatalog – Korrektur und Transliteration des vorliegenden Buchtitels nach der neuen DIN-Norm – Integration des Buchtitels in hebräischer Originalschrift – Herauslösen der Impresen (siehe oben) mit Ergänzung von Angaben in hebräischer Originalschrift – Ergänzung exemplarspezifischer Besonderheiten (z. B. Ex Libris, Geschenkhinweise, handschriftliche Einträge) und um weitere Hinweise (z. B. Seitenzahlen, Schriftangaben, VD 16) – Vergleich des Druckwerkes mit Beständen anderer (vor allem deutschsprachiger) Bibliotheken mittels „Karlsruher Virtuellen Katalog“ (KVK)<sup>22</sup> sowie mit der „Bibel“ für Hebraica-Forschung *Catalogus librorum hebraeorum in Bibliotheca Bodleiana* (Berlin, 1852–60) von Moritz Steinschneider und weiterer Sekundärliteratur – Dokumentation von doppelt und mehrfach vorhandenen Datensätzen – Erstellung einer Liste jüdischer Drucker und deren (so weit möglich) häufigster Ansetzungsform – Erstellung einer Liste mit der derzeitigen und zukünftigen Ansetzung der Autorennamen – Dokumentation des neukatalogisierten Werks in einer Excel-Tabelle – Rückgabe der Bücher.

22 Ein schwieriges Unterfangen bei der Suche wegen einer völlig unterschiedlichen Transliteration der jeweiligen Sammlungen.

*Digitalisierung der Schlüsselseiten*

Von zirka hundert hebräischen Druckwerken der historischen Hebraica-Bestände an der Österreichischen Nationalbibliothek wurden pro Buch zirka drei bis acht Schlüsselseiten<sup>23</sup> gescannt. Nach Bearbeitung mit dem Programm „DigiTool“ wurden diese mit dem jeweiligen retrokatalogisierten Datensatz verknüpft und können mit dem Link „Schlüsselseiten“ aufgerufen werden. Berücksichtigt wurden hier vor allem frühe Hebraica aus den ersten vier Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Die außerordentlich große Menge der neu zu katalogisierenden Bestände erlaubt es vorerst nicht, eine komplette Digitalisierung der Schlüsselseiten bzw. des kompletten Druckwerkes vorzunehmen.

*Zusammenfassung*

Das Projekt „HaLeV“, die Retrokatalogisierung der historischen Hebraica an der Österreichischen Nationalbibliothek (1501–1929) geht mit der neuen Transliterationsnorm DIN 31636 einen wichtigen Schritt hin zu einer lesefreundlichen, gut reproduzierbaren, an die Regeln des anglo-amerikanischen Raums angepassten Transliteration. Gleichzeitig wird zum ersten Mal die hebräische Originalschrift in Datensätze der Österreichischen Nationalbibliothek integriert. Durch das Auflösen der Impresen wird eine gezielte Suche nach Erscheinungsjahr, Ort und Drucker, sowohl in der hebräischen vorliegenden Form als auch in einer vereinheitlichten Ansetzungsform ermöglicht. Insgesamt wird mit der Retrokatalogisierung der Datensätze ein Standard erreicht werden, der einen optimalen Austausch im internationalen Wettbewerb möglich macht.

*(Es wird hier auf folgenden Link des SLAWD aufmerksam gemacht, der zur dementsprechenden Projektseite führt: <http://www.onb.ac.at/sammlungen/siawd/index.htm>. In der linken Spalte findet sich der Hyperlink „Projekte“, der unter anderem zum Projekt „HaLeV“ führt.)*

23 Unter Schlüsselseiten sind relevante Seiten des Buches zu verstehen, wie Druckermarke, Einleitung, Explicit, handschriftliche Anmerkungen, Incipit, Inhaltsverzeichnis, Illustrationen, Kolophon, Titelblatt, Vorwort, Widmung etc.

## REZENSIONEN

Petr Voit: *Encyklopedie knihy. Starší knižtisk a příbuzné obory mezi polovinou 15. a počátkem 19. století.* (Eine Enzyklopädie des Buchs. Der ältere Buchdruck und verwandte Branchen von der Mitte des 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.) Praha, Libri 2006 (Bibliotheca Strahoviensis. Series monographica, 2). 1352 S. ISBN 80-7277-312-7

Wenn eine Enzyklopädie des Buches nach einem halben Jahr nachgedruckt werden muss, so bedeutet das einen gewaltigen Erfolg. Die vom Prager Buchforscher Petr Voit allein verfasste *Encyklopedie knihy* hat ihn zurecht und das trotz mehrerer Erschwernisse. Der tschechische Markt ist sicherlich nicht der größte; um ihn zu nutzen, muss sich die *Encyklopedie* nicht nur für ein akademisches, soll auch für ein Laienpublikum attraktiv und im Idealfall auch für ausländische Leser zugänglich sein, die des Tschechischen nicht ganz mächtig sind. Voit hat sich um all das bemüht: Es liegt eine monumentale, äußerst reich illustrierte Publikation vor, die von Büchern und dem Buchdruck weit über die Grenzen der böhmischen Ländern handelt; mit 2500 Kronen (ca. 90 Euro) kostet sie aber ca. das Zehnfache eines durchschnittlichen tschechischen Buchs. Ähnliches bezüglich des Gewichts trifft auf die stolzen 5,5 Kilogramm des Bandes zu. Man kann sich nur vor dem Kollegen verneigen, vor seinem Willen und wohl auch Leidenschaft, und seiner Ausdauer; last not least vor seinen Mäzenen, den Prager Antiquaren Anna und Peter Meissner, den Prämonstratensern des Stifts Strahov, dessen Bibliothekar Voit ist, und dem Verleger – vor dem langen Atem aller Beteiligten.

Eine Rezension über ein 350 Jahre ausgreifendes Werk zu schreiben, ist einfach – finden sich doch ganz gewiss da und dort Schwächen – und schwierig zugleich: Denn welcher Rezensent überblickt schon die Buchgeschichte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts samt ihren technischen Aspekten? Die vorliegende Besprechung wird sich deshalb vor allem auf das 18. und 19. Jahrhundert beschränken.

Beginnen wir bei der Einleitung, bei der es sich um eine Art programmatischen Aufsatz handelt. Petr Voit versucht, einen analytischen Überblick über



die bisherige Forschung zu geben und grundsätzliche Probleme auszuma-  
chen. Bei der Analyse der bisherigen Historiographie betont er, wie wichtig  
die außerswissenschaftliche, orientierende Funktion war, die die Geschichte  
des Buches schon im Rahmen der nationalen Identitätsbildung hatte, und das  
vor allem beim Bemühen des tschechischen Volkes, „seinen Platz“ unter den  
europäischen Nationen zu finden (man vergleiche etwa die Konflikte um  
Inkunabel-Datierungen oder die in den 1840er Jahren ernst gemeinte These,  
Johann *Gutenberg* sei 1412 im böhmischen *Kuttenberg* geboren und sei 1445 an  
der Prager Universität zum Baccalaureus promoviert worden). Als wichtigste  
Folge dieser gesellschaftlichen „Aufgabe“ (nicht nur der Buch-) Geschichte  
bezeichnet der Autor die „nationalistische Tendenz der tschechischen  
Buchwissenschaft“ (S. 9). Das ist ohne Zweifel richtig, aber doch sehr scharf  
formuliert; zumindest handelt es sich bei diesem Nationalismus um kein  
Spezifikum der *tschechischen Buchwissenschaft*, und möglicherweise kam er in der  
Buchwissenschaft sogar weniger zur Geltung als in anderen Bereichen der  
tschechischen Historiographie.

Die Beschränkung der Perspektive auf eine „Nationalsprache“ war aber  
freilich nicht geeignet, um traditionelle Narrative zu revidieren, wie jene vom  
„goldenen Zeitalter“ der Buchkultur vor dem klassischen Einschnitt, der  
Schlacht am weißen Berg. In der Einleitung und später auch im Artikel  
„Böhmen im 17. Jahrhundert“ lehnt Voit das überkommene Konzept eines  
umfassenden Verfalls der Buchkultur in der Zeit nach 1620 ab. Er erklärt das  
niedrigere Niveau der auf Tschechisch gedruckten Bücher mit der sozialen  
Stellung ihrer Leser: „Die Auswahl des Papiers, die Qualität der Lettern und  
des Schriftgusses, der künstlerische und handwerkliche Anspruch der Typo-  
grafie sowie auch die Bindung des Buches wurden nachhaltig von der Sprache  
des Textes und der gesellschaftlichen Stellung des Zielpublikums bestimmt.  
Ein tschechisch gedrucktes Buch für Kunden aus dem Volk versprach dem  
Hersteller und Verkäufer im Großen und Ganzen einen sehr kleinen Gewinn,  
und deshalb druckten die Druckereien mit minimalem Aufwand in eigene  
Regie“ (S. 184) – ein Argument, das für Literaturhistoriker anschlussfähig und  
auch inspirierend sein könnte, da sie – mit wenigen Ausnahmen – historische  
Praxen im Umgang mit Büchern und Texten tunlichst ignorieren. Würde das  
Buch als zentraler Teil eines Sozialsystems „Literatur“ begriffen werden,  
ermöglichte das den Historikern des Buchwesens und der Literatur gleicher-

maßen, geschlossene Komplexe wie „Nationalsprache“ und „Kanon“ zu revidieren. Das Phänomen Buch fordert als Kreuzungspunkt ökonomischer, ästhetischer, geistiger, politischer und anderer Interessen geradezu die Annäherung an die historischen Verhältnisse; die hülfte wiederum, die Rückprojektion von nationalen und ästhetischen Maßstäben zu vermeiden, die erst im 19. Jahrhundert entstanden. Doch Voit wird seinem Plädoyer selbst nicht gerecht. Dass seiner Enzyklopädie kein erweitertes Konzept des Buchs, etwa als Medium des Literatursystems, zu Grunde liegt, begründet er mit ihrem Umfang. Das ist nachvollziehbar. Nichtsdestotrotz aber verblüfft es, wenn sich zum Beispiel weder im Artikelverzeichnis noch im Sachregister das Wort „Leser“ findet. Das ist auch in der von Voit souverän beherrschten und sichtlich bevorzugten frühen Neuzeit kaum verkraftbar; um so schmerzlicher aber ist es, wenn man sich das rasante Wachstum des Buchmarkts im dritten Drittel des 18. Jahrhunderts vor Augen führt. Dem größeren Absatz entsprachen notwendigerweise neue Distributionsformen und -foren (Auktionen, Buchlotterien; öffentliche Bibliotheken, Lesekabinette, Leihbibliotheken etc.) sowie ein Wandel des Lesens an sich. Dass all das wenig oder keine Berücksichtigung findet, ist nicht bloß eine quantitative, sondern auch ein qualitative Defizit, das auch noch so umfangreiche Register nicht ausgleichen können.

Und letztlich wirkt es wie ein seltsamer Wiederhall des „Wettstreits der Nationen“ im 19. Jahrhundert, wenn der Autor versucht, das Interesse von interessierten Laien an der Buchgeschichte zu wecken, indem er schreibt, dass „wir“, die Tschechen, „als erste überhaupt nördlich der Alpen ein vollständiges Missale und 1488 als erste unter den Slawen eine Bibel in der Volkssprache gedruckt haben.“ (S. 12). Bei solchen Konstruktionen von historischer Kontinuität und Identität sollte man sich Dantes Einsicht vor Augen halten, dass wir uns weit mehr von unseren schon lange toten Mitbürgern unterscheiden als von räumlich weit entfernten Zeitgenossen (*De lingua volgare*, I, 9, 7; ähnlich *Convivio*, I, 5, 9).

Nach der Einleitung, die auch in einer soliden deutschen Übersetzung von Silke Klein verfügbar ist, folgt ein umfangreiches Stichwort-Verzeichnis, das offensichtlich der ersten Orientierung dienen soll. Die Artikel sind zusammengefasst in die Bereiche materielle Grundlagen, Buchdruck, an der Buchproduktion beteiligte Personen, die äußere Form des Buches und Buchhandel. Möglicherweise ist das Stichwortverzeichnis zu kurz geraten. Im Hinblick

darauf, wie die Stichwörter in der Enzyklopädie selbst gestaltet sind, können bestimmte Probleme entstehen. Dort figurieren die Firmen nämlich unter dem Namen ihres Gründers, worauf die gesamte Dynastie folgt. Haben die Nachkommen das Fach gewechselt, sind sie im Stichwortverzeichnis nicht unter diesem Fach zu finden. Ein Beispiel: Martin Neureutter, ein nicht unbekannter Prager Verlagsbuchhändler um 1800, ist nicht unter 6.c „Drucker, Verleger und Buchhändler in Böhmen und Mähren“ zu finden, weil sich sein Großvater als „Begründer“ der Firma nur unter den Kupferstechern befindet, nicht aber unter den Verlegern (obwohl er übrigens auch Verleger war). Interessiert man sich also für Firmen oder konkrete Personen, so ist es besser, den der treffenden Artikel nach dem ABC oder Namen im Ort- und Personenregister zu suchen.

Je weiter die Artikel zum 19. Jahrhundert heraufreichen, desto mehr häufen sich Fälle, in denen Firmen kein eigenständiger Artikel zugestanden wird und sich des öfteren kleinere Fehler in den Text einschleichen. Ein Beispiel wäre der Prager Karl Barth, der von 1794 bis 1825 als Buchhändler tätig war und ab 1811 auch eine Leihbibliothek besaß, die er von seinen Verwandten Andreas Gerle übernommen hatte. Barth wird allerdings nur kurz in dem Artikel über den Dresdner Maler Schubert erwähnt. Einen eignen Artikel vermisst man auch für Johann Joseph Polt (1775–1824), der hauptsächlich als Verleger von frühbiedermeierlichen Musikalien und einschlägigen Zeitschriften von Bedeutung ist, aber – wie auch Barth – in Kooperation mit Sachsen eine beachtliche Menge von Trivialromanen verlegte und handelte.

Bei den Firmen aus neuerer Zeit fehlen oft auch die Angaben über Vorgänger und Nachfolger, besonders wenn diese nicht durch familiäre Bande verknüpft waren. Ähnliches gilt für Angaben über die Kataloge der entsprechenden Firmen und Hinweise auf die zu diesen erhaltenen Quellen, Nachlässen usw. Natürlich ist es verständlich, dass die Kapazitäten eines Autors und eines Buches begrenzt sind, doch die Wissbegierde des Lesers ist es nicht, zumal wenn er sich auf der Suche nach bestimmten Informationen befindet, etwa um die Forschung zu einer bestimmten Firma oder Personen fortzusetzen oder Zusammenhänge nachzuvollziehen. Vielleicht ließe sich diesbezüglich in einer zweiten Auflage oder einer elektronischen Ausgabe einiges nachbessern.

Bei den Sachartikeln stößt man in weit geringerem Maße auf derlei Probleme. Hier wird deutlich, dass Voit den technischen Teil als einen Schwerpunkt der

Enzyklopädie konzipiert hat. Auch bei den Artikeln zur neueren Zeit gibt Voit einen guten und ausreichenden Überblick über die wichtigsten Publikationsformen und Genres (Kalender auf volkstümliche Lektüre, Gebetbuch, Schematismen usw.). Ebenso gibt es Länderartikel zu beinahe allen (heutigen) Staaten Europas von Portugal bis zur Ukraine und Norwegen bis zur Türkei (samt einer Auswahl von 38 Stadtartikeln) sowie der Buchgeschichte der anderen Kontinente und China, Indien, Japan und Korea. Auch Spezialisten anderer Fächer, die sich in die buchwissenschaftlichen Aspekte ihrer Thematik einarbeiten wollen, finden hier eine gute Einführung mit den dazugehörigen Verweisen auf die einschlägige Literatur. Spezialisten für Buchkultur, die sich in der tschechischen, aber auch in der europäischen Fachliteratur orientieren wollen, werden sicherlich die Dreisprachigkeit schätzen (hinter dem tschechischen Stichwort folgt immer der englische, französische und deutsche Begriff) und sicherlich auch die zahlreichen Verweise auf die Ergebnisse internationaler Forscher, wobei es sich vor allem um Publikationen in einer der vier erwähnten Sprachen handelt. Eine umfangreichere Bibliographie als jene 6000 Titel, die Voit anführt, kann man von einer Enzyklopädie schlichtweg nicht erwarten.

Kehren wir abschließend noch einmal zum Forschungsüberblick zurück: Voit unterliegt in seiner Einschätzung der tschechischen Forschung ganz offensichtlich dem mitteleuropäischen Komplex, die Verhältnisse zu Hause viel schwärzer zu sehen als die des Ausland. In Österreich kann man das sicherlich nachvollziehen, und deshalb erscheint Voits Lob für die österreichischen Zustände (z. B. auf Seite 11) ziemlich idealisiert. Zwischen 1930 und 1980 war nämlich auch in der österreichischen buchgeschichtlichen Forschung „fast gar nichts da“, wie ihr Initiator Peter R. Frank „das Desinteresse in Österreich selbst“ beklagt hat. Es gab mit Sicherheit auch in der Alpenrepublik nicht größere personelle Kapazitäten (S. 10) als in der Tschechoslowakei, und bis heute gibt es weder in Österreich, der Slowakei noch in Tschechien einen Universitätslehrstuhl, an dem die historische Rolle der Buchkultur zu akademischen Würden gelangt wäre und künftige Forscher ausgebildet würden. Der mitteleuropäische Raum ist also in Voits Klage einzuschließen, zumal im Vergleich mit Ländern wie Frankreich, Deutschland oder den Niederlanden. In Mitteleuropa machen Einzelinitiativen den Unterschied: Während in Österreich die junge Gesellschaft für Buch-

forschung erst vor kurzem die Arbeit an einer Topografie des Buchwesens begonnen hat, verfasste in der ČSSR in den 1960er Jahren Karel Chyba sein *Slovník československých knihkupců od nejstarších dob až do roku 1860* („Lexikon der tschechoslowakischen Buchhändler von den Anfängen bis 1860“, Prag 1966–1976; [www.clavmon.cz/chyyba](http://www.clavmon.cz/chyyba)) und das im Alleingang. Diese Methode seines Vorgängers hat auch Petr Voit zum Ziel geführt: zu einem soliden, mit relativ wenigen Makeln behafteten und großartig illustrierten Nachschlagewerk. Es verdiente sich, soviel steht fest, eine Neuauflage, die in manchen Details verbessert, und vielleicht auch mehrsprachig und in elektronischer Form auch handlicher sein könnte. Letzten Endes bleibt nur, im Sinne von Voits einführenden Erwägungen zur territorial orientierten Erforschung des Buchwesens weiter- und zusammenzuarbeiten, um die Erforschung des Buchwesens in Mitteleuropa Stück für Stück voran zu bringen. Petr Voit hat einen großen Schritt getan.

*Michael Wögerbauer (Prag/Wien)*

*Freud's Library: A comprehensive Catalogue / Freud's Bibliothek. Vollständiger Katalog.*

Compiled and edited by J. Keith Davies & Gerhard Fichtner. Introductory volume with essays + CD-Catalogue with illustrations. Bilingual English-German edition. Published by The Freud Museum London & edition diskord, Tübingen 2006. ISBN 9783892957522.

Die Rekonstruktion von Gelehrtenbibliotheken oder (Spezial-)Büchereien eminenten Privatpersonen und Politiker in *virtueller* Form ist ein durchaus reizvolles Unterfangen. Denn selten sind „vollständige“ Büchersammlungen überliefert. Und für National-, Universitäts- oder Stadtbibliotheken ist die Übernahme solcher Sammlungen nicht immer Grund zur ungeteilten Freude. Es fehlt der Platz, sie „wunschgemäß“ geschlossen aufzustellen, zudem mag die Sammlung aus einigen „kostbaren“ Büchern bestehen, neben vielen Dubletten, die man eigentlich nicht braucht. Es ist vielleicht noch reizvoller, eine einmal auseinander gerissene Bibliothek posthum real zusammenzustellen. Für den Philologen oder Historiker stellen sich etliche Fragen wie: Hat (meist) er dieses oder jenes Buch gekannt und besessen – und wenn ja, wann?, gibt es aufschlussreiche Widmungen, handgeschriebene Randnotizen, denen der Wert eines aussagekräftigen Kommentars zukommt? Ein prominentes und zugleich faszinierendes Beispiel ist die von den Amerikanern aus verschiede-

nen Standorten in Deutschland zusammengetragene und in der Library of Congress aufgestellte Privatbibliothek von Adolf Hitler (Umfang rund 1.000 Bücher), genannt „Hitler's Library“ und mit der geplanten „Führerbibliothek“ in Linz nicht zu verwechseln. Philipp Gassert und Daniel S. Mattern haben eine Bibliographie (*The Hitler Library*) 2001 vorgelegt (Westport, Conn/London: Greenwood Press). Der ungarische Historiker Ambrus Miskolczy stellte zwei Jahre später sein Werk *Hitler's Library* als erstes Buch zu diesem Thema vor und meinte, die Bibliothek würde Hitler in neuem Licht erscheinen lassen und seine Lesegewohnheiten erhellen.

Dementsprechend lautet die eigene Vorgabe einer zweisprachigen – englisch-deutschen – Neuerscheinung mit dem Titel *Freud's Library. A Comprehensive Catalogue*, die vom Freud Museum in London und der edition diskord in Tübingen herausgegeben wurde: „Freuds Bibliothek ist eine reiche und unverzichtbare Quelle für das Verständnis seines Denkens. Bei seiner Emigration wurde sie in mehrere Teile zerrissen. Der vorliegende CD-Katalog vereinigt diese Teile mit genauer Beschreibung der Buchtitel, Besitzeinträge, Widmungen und Randbemerkungen.“ (Klappentext) Der Katalog wurde von zwei ausgewiesenen Fachleuten zusammengestellt: zum einen J. Keith Davies, seines Zeichens Bibliothekar im Freud Museum in London und seit 1986 dort tätig, zum anderen der emeritierte Professor für Geschichte der Medizin in Tübingen, Gerhard Fichtner.

Zu Beginn des Bandes geht Fichtner auf Freuds Bibliothek und deren Bedeutung für sein Leben und Werk ein. Freud war, so erfahren wir, ein leidenschaftlicher Bücherliebhaber und seine Bibliothek ist daher ein Spiegelbild dieser Liebhaberei: „Als ich dann Student wurde, entwickelte sich bei mir eine ausgesprochene Vorliebe, Bücher zu sammeln und zu besitzen. [...] Ich wurde ein Bücherwurm. Ich habe diese erste Leidenschaft meines Lebens, seitdem ich über mich nachdenke, immer auf diesen Kindereindruck zurückgeführt. [...] Als ich siebzehn Jahre alt war, hatte ich ein ansehnliches Konto beim Buchhändler und keine Mittel, es zu begleichen, und mein Vater ließ es kaum als Entschuldigung gelten, daß sich meine Neigungen auf nichts Böseres geworfen hatten“ (Zit., S. 90). Fichtner geht sodann auf das Schicksal von Freuds Bibliothek nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 näher ein. Da Freud nicht wusste, wie viele Bücher er bei seiner Ausreise bzw. nach England würde mitnehmen können, hat er seine Bibliothek durchforstet

und sich von nicht wenigen Büchern – man schätzt fast einem Drittel – getrennt. Etwa zwei Drittel der in Wien noch vorhandenen Bücher wurden nach London überführt. Freud gab die ausgeschiedenen Bücher an einen befreundeten Wiener Buchhändler, Paul Sonnenfeld, weiter, der etwa 70 Bücher für sich behielt, die heute in der Library of Congress in Washington verwahrt werden. Den Rest verkaufte Sonnenfeld an den Wiener Antiquar Heinrich Hinterberger, der sie in einem Katalog zum Verkauf anbot. Dieser Teil von Freuds Bibliothek gelangte an die Bibliothek des New York State Psychiatric Institute. Später kam die „Freud Collection“ in die Health Sciences Library der Columbia University in New York, wo sie heute aufbewahrt wird.

Welche Art von Büchern hat Freud gesammelt bzw. welche Sachgebiete sind im virtuellen Bibliothekskatalog am stärksten vertreten? Auch darauf gibt das vorliegende Werk eine Antwort: „Versucht man eine grobe Einteilung von Freuds Bibliothek nach Sachgebieten, so ergibt sich folgendes Bild: Archäologie, Geschichte und Kunst, Religion (im weitesten Sinne) und Literatur und Philosophie bilden große Schwerpunkte in dem Teil, den man den geisteswissenschaftlichen Teil der Bibliothek nennen könnte. Der andere Teil zeigt uns zunächst einmal die medizinischen Grundlagen, dann einen großen Block Neurowissenschaften und einen noch größeren Psychiatrie. Der Kernbereich dieses Teils ist der Psychotherapie und der Psychoanalyse gewidmet; Psychologie und Naturwissenschaft sind unter den angrenzenden Gebieten stark vertreten. Dies ist der medizinisch-naturwissenschaftliche Teil der Bibliothek.“ (S. 96f.) Es sind auch viele Sprachen in Freuds Bibliothek vertreten. Es stechen – in dieser Reihenfolge – Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch hervor.

Die Bibliothek Freuds ist heute, wie bereits angedeutet – und so erhalten –, auf mehrere Standorte und Institutionen aufgeteilt, und auf diese „Teile“ wird hier in einem Abschnitt gesondert eingegangen. Die Herausgeber sprechen von einem Gesamtumfang von etwa 3.600 Titeln (bzw. 4.500 Bänden), während eine Aufstellung der heutigen Standorte (neben den genannten amerikanischen Bibliotheken auch die Freud Museen in London und Wien sowie Privatbesitz) eine Zahl von 3.725 ergibt (S. 17 bzw. 95). Wie man im Abschnitt „Die Frage der Katalogisierung“ lesen kann, ist der vorliegende „vollständige Katalog“ (eine virtuelle Rekonstruktion) keineswegs der erste Versuch, Freuds

Büchersammlung zu erfassen. Frühere, mühsame Katalogisierungsversuche sind entweder nicht zu Ende geführt worden oder unvollständig geblieben.

Auf die Einleitung Gerhard Fichtners folgt ein etwa 12seitiger Abschnitt über verschiedene, durchaus interessante Aspekte der Bibliothek Freuds, so etwa „Die Besitzeinträge in Freuds Bibliothek“, „Freuds Sinn für schöne Bücher“ und schließlich „Widmungen in Freuds Büchern“. Dann wird der Leser/die Leserin bzw. der Benützer/die Benützerin in die Welt des „vollständigen Katalogs“ auf CD-ROM entlassen. Es empfiehlt sich sehr, sich Zeit zu nehmen, den Abschnitt „Zur Benutzung der Katalog-CD“ gründlich zu lesen, um a) zu erfahren, was man überhaupt suchen kann und b) wie man die gewünschte Information tatsächlich findet. Die gebotenen „Indices“ (u. a. Autoren- und Sachindex) sind sehr zahlreich und wenn man eine tiefere Suche in Angriff nehmen möchte, ist es ratsam, sich mit ihnen vertraut zu machen. Die Titelbeschreibung eines einzelnen Werks im Katalog enthält alle erdenklichen bibliographischen Informationen inklusive des jeweiligen Standorts. Auf der CD befinden sich neben zwei pdf-files auch zahlreiche Fotos und Scans von Widmungen, Besitzvermerken Freuds und Titelblättern, Freuds Exlibris, Buchcovers usw. usf. Der jeweilige jpg-Dateiname (z. B. p2589a.jpg) entspricht der Werknummer im vollständigen Katalog.

Um abschließend auf den Vorsatz der Herausgeber zurückzukommen, wonach der Katalog eine unverzichtbare Quelle für das Verständnis seines (Freuds) Denkens repräsentiert, kann man dem ohne weiteres zustimmen, wenn man, muss man konzedieren, auch die nötige Vorbildung hat.

*Murray G. Hall (Wien)*

Helmut Kreuzer (Hrsg.), unter Mitarbeit von Doris Rosenstein: *Deutschsprachige Literaturkritik 1870–1914*. Frankfurt a.M., Berlin, Bern u. a.: Peter Lang, 2006, 4 Bde. Kart. ISBN 3-63152129-4. EUR 198,00.

„Literaturkritik ist Literatur“. Dieses Verdikt von Peter von Matt holte Literaturkritik aus dem Abseits und macht es zu einem genuinen Genre der Literatur. Im Gefolge der Rezeptionsforschung von Jauss und Iser, den Wirkungsgeschichten von Robert Mandelkow und den einlässlichen Studien von Herbert G. Göpfert (*Vom Autor zum Leser*) rückte der Leser in das Blickfeld. Da konnte es nicht ausbleiben, dass auch ein Mittler zwischen Buch und Leser: der Kritiker ins Rampenlicht gerät. So ist es gewiss kein Zufall, dass jetzt nach dieser Neu-



orientierung zwei größere Monographien erschienen sind, die Geschichte und Wandlung der Kritik untersuchen.<sup>1</sup> Anzufügen wären der Literaturkritik Theater-, Film-, Kunst-, selbst Musikkritik und schließlich auch die Kritik mancher wissenschaftlicher Werke, sofern es der Text rechtfertigt. Dafür zeugen Lessing, Schlegel, E.T.A. Hoffmann, Fontane, Speidel, Berrische und andere.

Anders als Stückeschreiber, Romanciers und Lyriker steht der Kritiker ständig unter Zeitdruck, dem Redaktionsschluss oder anderen Terminen. Wenn die Uhr jagt, bleibt kaum Zeit, ein Urteil zu überprüfen, das zutreffende Wort zu finden, am Stil zu feilen. Das bringt eine Menge Tagesschrott hervor, eilig hingeschriebene, vergängliche Ware. In dem Geröll der täglichen Produktion sind Goldstücke rar. Diese Glanzstücke, Höhenzüge der Kritik, sammelten Reihen und Anthologien wie die Bände von Emil Staiger<sup>2</sup>, von Hans Mayer<sup>3</sup>, Gerhard F. Hering<sup>4</sup> oder mit vielem zusätzlichen Material Fambach<sup>5</sup>.

Eine durchaus andere Absicht verfolgen dagegen Dokumentationen wie die von Wunberg<sup>6</sup>, Estermann<sup>7</sup> und die vorliegende von Helmut Kreuzer. Ihnen geht es nicht um eine Auswahl berühmter Autoren und Kritiker. Sie wollen das kritische Gespräch wieder aufleben lassen, so wie es zur Zeit geführt wurde, als Schillers Wallenstein, Dahns und Ebers Romane, Thomas Manns *Buddenbrook*, Hauptmanns *Die Weber* oder Kafkas *Betrachtung* erstmals erschienen. Es

- 1 Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literaturkritik (1730–1980)*. Stuttgart: Metzler, 1985, und Thomas Anz, Rainer Baasner: *Literaturkritik. Geschichte-Theorie-Praxis*. München: Beck, 2004. – Soeben erschien Primus Heinz Kucher, Doris Moser (Hrsg.): *Germanistik und Literaturkritik. Zwischenbericht zu einer wunderbaren Freundschaft*. Wien: Praesens, 2007. (Reihe Stimulus) mit etlichen Beiträgen zur Situation in Österreich.
- 2 Emil Staiger (Hrsg.): *Klassiker der Kritik*. Zürich: Artemis, 1962–1969, 9 Bde.
- 3 Hans Mayer: *Deutsche Literaturkritik im 19. Jahrhundert. Von Heine bis Mehring*. Stuttgart: Goverts, 1976. Ders.: *Deutsche Literaturkritik im zwanzigsten Jahrhundert*. Stuttgart: Goverts, 1965.
- 4 Gerhard F. Hering (Hrsg.): *Meister der deutschen Kritik. 1730–1830. Von Gottsched zu Hegel und Meister der deutschen Kritik. Von Börne zu Fontane. 1830–1890*. München: dtv, 1961, 1963.
- 5 Reihe *Ein Jahrhundert deutscher Literaturkritik (1750–1850)*, die einzelnen Bände hrsg. von Oskar Fambach, von Bd. II *Schiller und sein Kreis* bis Bd. V *Der romantische Rückfall*. Berlin: Akademie-Verlag, 1957–1963. Die angekündigten Bände I Lessing und VI *Die Zeit ohne Ausweg* sind nicht erschienen.
- 6 *Das junge Wien. Österreichische Literatur- und Kunstkritik 1887–1902*. Ausgew., eingel. u. hrsg. von Gotthard Wunberg. Tübingen: Niemeyer, 1976, 2 Bde.
- 7 *Literaturkritik. Eine Textdokumentation zur Geschichte einer literarischen Gattung*. Hrsg. von Alfred Estermann. Erschienen sind nur Band IV *Literaturkritik 1848–1870*. Bearb. von Peter Uwe Hohendahl. Vaduz: Topos, 1984 und Band VII/1-2 *Literaturkritik 1945–1980*. Bearb. von Jost Hermand. Ebda., 1988.

ist ein aufregender Gang zurück, und zugleich ein Lehrstück, wie anfällig, vergänglich Literatur und viele Urteile über sie sind.

Estermanns vorbildhaftes Unternehmen blieb leider mit zwei Bänden ein Torso, hinterließ eine Lücke. Die wird nun mit den vier Bänden (1870–1914) der Dokumentation von Kreuzer geschlossen, die überdies Kritiken von übersetzten fremdsprachigen Werken (Zola, Ibsen, Turgenjew, Dostojewski, Twain u. a.) aufnimmt. Aus der schieren Masse der Kritiken konnte dabei jedes Mal nur eine repräsentative Auswahl gegeben werden. Aber schon damit kann man nun das kritische Gespräch von 1848–1945 verfolgen. Im Spiegel der Kritiken zeigen sich Wandlungen und Umbrüche, Ebbe und Flut der Literatur, Tendenzen werden sichtbar, für die Mentalitätsgeschichte der jeweiligen Zeit unverzichtbare Zeugnisse<sup>8</sup>. Anders sahen es die Zeitgenossen, die Dahns Romane enthusiastisch aufnahmen, dagegen Kellers und Stifters Werke anfänglich sehr kritisch beäugten und Nietzsche zuerst brüsk ablehnten, anders sehen wir es heute. Viele Kritiken der Zeit erschöpfen sich in (zu) ausführlichen Inhaltsangaben. So erfährt man von Büchern und Themen, die heute nur mehr in Seminararbeiten auftauchen, damals aber das Publikum anrührten. Das ein oder andere mag sogar locken, ein Buch zu lesen, das man bisher nicht gekannt hatte.

Eingeleitet wird die vierbändige Sammlung mit einem konzisen Vorwort von Helmut Kreuzer und einem Überblick von Doris Rosenstein über die wichtigen Zeitschriften und Kritiker. Die Sammlung setzt ein mit einer Besprechung von Fontanes *Der deutsche Krieg von 1866 und Kriegsgefangen. Erlebtes* (beide Berlin: Decker, 1870) über Anzengrubers *Gesammelte Werke* (Stuttgart: Cotta, 1890), Beer-Hofmanns *Der Tod Georgs* (Berlin: S. Fischer, 1900) und endet mit Paul Zechs *Die eiserne Brücke* (Berlin: Verlag der Weißen Bücher, 1914). Es ist der Weg von einer verkitschten Romantik, dem Realismus, Naturalismus, Fin de Siècle bis zum Expressionismus, mitten im Wetterleuchten einer unruhigen Zeit und davon geprägt: dem Kulturkampf, dem aufschäumenden Nationalismus, der Arbeiter- und Frauenbewegung, dem nahenden Weltkrieg. Dabei

8 Neben der Kritik an Büchern drängte vor allem nach dem 1. Weltkrieg die Kritik an audio-visuellen Medien in den Vordergrund – an Radio, Film, dann Fernsehen, zuletzt im Internet. Besondere Bedeutung, der des Films angemessen, erlangten die Kritiken von Balázs, Polgar und Siegfried Kracauer. Dessen Filmkritiken von 1924 bis 1939, überwiegend in der F(A)Z, liegen jetzt gesammelt vor, in *Schriften Bd. 2. Von Caligari zu Hitler*. Frankfurt/M: Suhrkamp, 1979, S. 397–582. Für künftige ästhetische und Mentalitätsanalysen sind sie nun neben den Buchkritiken, den kritischen Auseinandersetzungen wie im Literarischen Quartett, unerlässlich.

zeigt sich immer wieder, dass die Kritik in der Regel keineswegs als Avantgarde fungiert, sondern im Allgemeinen brav den Strömungen der Literatur folgt. Natürlich kann man auch hier bedeutende oder zumindest aufschlussreiche Kritiken finden, etwa zum Werk Eduard von Keyserlings (1906) oder vom jungen Karl Korn, der Pastor Frenssens begeistert aufgenommenes Blut-und-Boden-Epos *Hilligenlei* (1905) so genüsslich wie schonungslos auseinander nimmt. Erstaunlich für Österreicher, wie andauernd man Ebner-Eschenbach, Rosegger und Anzengruber in Deutschland schätzte, bevor der Schub weltliterarischer Autoren einsetzte, mit Schnitzler, Hofmannsthal, Kafka, Musil und Rilke.

Die Spannweite der Kritiken ist groß, so findet man Marlitte wie Bertha von Suttner, Hauptmann und Wedekind, Treitschke, Georg Brandes, Max Eyth oder Bergson. Durch die chronologische Reihung der besprochenen Bücher und ihrer Kritiken ergeben sich zuweilen kuriose Nachbarschaften, 1891 Friedrich Nietzsches *Morgenröthe* neben Peter Roseggers *Ausgewählten Schriften*, oder 1913 Agnes Günthers *Die Heilige und ihr Narr* neben Walter Hasenclevers *Der Jüngling*. Merkwürdigerweise fehlen Kritiken zu Bismarcks *Gedanken und Erinnerungen* (Stuttgart: Cotta, 1898/1913), zu Houston Stewart Chamberlains verheerend wirkenden *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899) oder zu dem Erfolgsbuch von Wilhelm von Kügelgen, *Jugenderinnerungen eines alten Mannes* (Berlin: W. Hertz, 1870). Kaum Niederschlag finden ferner die Auswirkungen des Klassikerjahres (1867), als die Rechte an den Werken Goethes, Schillers und anderer frei wurden und eine Fülle von damals noch viel gelesenen Klassiker-Ausgaben erschienen, während Schüler, Studenten und Wenigverdienende sich an die Heftchen des Reclam-Verlages hielten. Aber jede Auswahl stößt an Grenzen, und die sind hier ohnehin weit gezogen.

Die vier Bände von Kreuzer und die vorhergehenden von Estermann sind eine Fundgrube, ein gewaltiger Steinbruch, kaum für das breite Lesepublikum bestimmt. Aber Kultur-, Literatur- und Buchwissenschaftler sollten darin auf Erkundungsfahrt gehen. Es lohnt.

*Peter R. Frank (Heidelberg)*

*Portheim. Sammeln & verzetteln. Die Bibliothek und der Zettelkatalog des Sammlers Max von Portheim in der Wienbibliothek.* Hrsg. von Reinhard Buchberger, Gerhard Renner und Isabella Wasner-Peter. Wien: Sonderzahl Verlag, 2007. 248 S., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-85449-277-1. EUR 25,00.

Max von Portheim wurde als Sohn einer vermögenden jüdischen Industriellenfamilie 1857 in Prag geboren und führte das Leben eines finanziell bestens situierten Privatgelehrten, der nach Interessenslage u. a. Philosophie und Geschichte studierte, ohne einen Studienabschluss anzustreben; seine finanziellen Möglichkeiten erlaubten es von Portheim ausgedehnte Reisen zu unternehmen, freundschaftliche und wissenschaftliche Kontakte in ganz Europa zu knüpfen und seiner Sammelleidenschaft regelrecht zu frönen. 1893 ließ sich Portheim schließlich in Wien nieder und begann nun mit dem systematischen Aufbau seiner Sammlungen, in deren Fokus alle Facetten der Regentschaft Joseph II. standen. Seine Sammlung wurde im Laufe der Jahre immer umfangreicher und 1912 übersiedelte er in eine Villa in die Gatterberggasse in Wien. Die neuen Räumlichkeiten ermöglichten von Portheim die Einrichtung eines privaten „Kaiser-Joseph-Museums“, fortan die erste Adresse in Wien für Sammler und Bibliophile, die sich diesem Sammelgebiet verschrieben hatten.

Gerade jüdische Gelehrte und Sammler besaßen eine besondere Affinität zu der Regentschaft Joseph II., stand dieser doch im Zeitalter der Aufklärung für eine liberale, tolerante Politik, die Juden fortan den Zugang zu Schule, Universität und Gewerbe eröffnete. Max von Portheim war ein exzessiver Sammler und seine finanziellen Ressourcen schienen unbegrenzt. Über Jahrzehnte hinweg verzettelte Portheim die gesamte Epoche von 1740 bis 1810 und trug auf etwa 500.000 Zetteln Personendaten, Materialien, Quellen zur Wirkungsmacht des Regenten Joseph II., zu seiner Vorgängerin Maria Theresia und seinem Nachfolger Leopold II. zusammen. Seine Anschaffungsstrategie war gleichwohl europäisch dimensioniert. So interessierte sich Portheim nicht nur für fremdsprachige Bücher und Quellen, u. a. italienische Übersetzungen der Werke von Josef von Sonnenfels und Ignaz von Born, sondern insbesondere für die politischen Konfliktfelder in der Lombardei und den österreichischen Niederlanden, Ausgangspunkte des gewaltsamen Widerstands gegen die Regierung Joseph II., aber auch für Mailand als intellektuelles Zentrum der Habsburgermonarchie. Kurzum: Portheim sammelte alles – nicht nur wissenschaftliche Publikationen und Biographien, sondern auch persönliche Dokumente wie Trauerreden, aber auch Karikaturen und populäre Biographien, die häufig in den Zeitungsfortsetzungsroman Eingang fanden.

Der Portheim-Katalog besteht aus etwa 500.000 Zetteln im Format von 11,5 x 7,5 cm, geringfügig kleiner als die Standardgröße der Katalogkarten öffentlicher Bibliotheken. Die Erstellung dieses riesigen Zettelfundus oblag ausschließlich Portheim selbst.

Generell gliedert sich der Portheim-Katalog in vier Ordnungseinheiten: Personenkatalog, Bücherkatalog, Sachkatalog und Kupferstiche. Den Bibliotheksbestand ergänzte Portheim unermüdlich auf seinen Reisen, die ihn u. a. nach St. Petersburg, Prag, Zagreb, also hauptsächlich in den osteuropäischen Raum führten, über Auktionen, über seine internationalen Kontakte im Antiquariatsbuchhandel; aber auch jeder Kuraufenthalt in den mondänen Badeorten Europas wurde von Portheim strategisch genutzt. Die Kupferstichsammlung illustriert den Buchbestand eindrucksvoll und der Sammler selbst verstand sich als „Bildreporter der josephineschen Ära“. Portheim gelang es nicht nur, eine nahezu vollständige Bibliothek über eine historische Epoche zusammenzutragen, sondern, hierin liegt das innovative Potenzial seines fundamentalen „Zettelunternehmens“, diese durch eine höchst effiziente, an den Techniken der modernen Bürokommunikation des ausgehenden 19. Jahrhunderts ausgerichteten Verzettelungssystematik einer literarischen Teilöffentlichkeit zu erschließen und zugänglich zu machen. Im Sachkatalog erschloss Portheim seinen immensen Wissensfundus bspw. nach Sachthemen geordnet. „Der Zettelkasten kostet mich mehr Zeit als das Bücherschreiben“ – diese nüchterne Erkenntnis des Soziologen und Systemtheoretikers Niklas Luhmann hätte auch Max von Portheim ohne Bedenken unterschrieben, denn die Erstellung seines Zettelkastens absorbierte die Arbeitskraft Portheims vollständig. Allerdings ging es Portheim in der Tat auch nicht um seine eigene wissenschaftliche Produktivität, sondern um die Optimierung der Kulturtechnik des Verzettelns, um die Perfektionierung von produktiven Querverweisen zwischen den Einträgen, die den Benutzer des Zettelkastens zu neuen Gedankenkonstellationen inspirieren sollen. Als Herzstück der Portheim-Sammlung gilt bis heute der Personenkatalog, der Quellen und Kommentare zur Biographie von rund 350.000 Personen führt. Der Personenkatalog gilt allein deshalb als unerschöpfliche Quelle auch für Sozial- und Wirtschaftshistoriker, weil Portheim alle Personen katalogisierte, unabhängig ihres Sozialstatus und ihrer gesellschaftlichen Funktion. Portheims ambitioniertes Verzettelungsprojekt zielte somit auf das Sammeln und Speichern von Wissen, nicht auf die wissenschaftliche Bewertung der akribisch gewonnenen Einträge. Erst diese Verzettelungsstrategie macht den Portheim-Katalog zu einem schier unerschöpflichen Fundus für die interdisziplinäre Forschung.

Nach dem Tod Max von Porthheim im Jahr 1937 erwarben die Städtischen Sammlungen seinen Nachlass. Seine Bibliothek umfasste zu diesem Zeitpunkt etwa 20.000 Bücher und einen gigantischen Zettelkatalog. Das Wien Museum erhielt die Kupferstichsammlung mit den Porträts aller bedeutsamen und prominenten Zeitgenossen der Ära Joseph II. Immerhin blieb damit der Porthheim-Sammlung das Schicksal vieler anderer Bücher- und Kunstsammlungen jüdischer Bürger erspart, nämlich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in alle Winde zerstreut zu werden. Gleichwohl hatte der Nationalsozialismus bereits Mitte der 1920er Jahre zu ersten Verwerfungen in seinem freundschaftlichen Beziehungsgeflecht geführt. Porthheim hatte gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Gustav Gugitz eine monumentale Bibliographie und Ikonographie der Epoche Maria Theresias und Joseph II., geplant, eine Idee, die schließlich mit dem Beitritt von Gugitz in die NSDAP im Jahr 1926 zerbrach. Die Briefe, die Gugitz und Porthheim in den Jahren 1908 bis 1918 wechselten (und in die Bestände der Wienbibliothek übergegangen sind), sind eine wichtige Quelle, die aufschlussreiche Einblicke in das Leben und Denken Porthheims gewähren.

Mit dem Begleitbuch zur Ausstellung liegt erstmals eine wissenschaftliche Publikation zu Leben und Wirken des Sammlers Max von Porthheim vor, was anbetracht der kulturgeschichtlichen Bedeutung Max von Porthheim und seiner Hinterlassenschaft nur erstaunen kann. Selbst die schon inflationär verbreiteten Forschungsprojekte zu Fragen nach Wissensordnungen und Wissenssystemen oder enzyklopädischem Arbeiten wurden bislang nicht auf das Erbe Max von Porthheim aufmerksam. Die Beiträge haben die ursprünglichen Sammlungseinheiten – Bücher, Stiche und Zettelkatalog – in der Ausstellung wie auch dem Begleitbuch umsichtig zusammengeführt. Das Hauptaugenmerk gilt dabei dem Porthheim-Archiv und dem Forschungspotenzial, das dieses noch immer birgt – nicht nur für Historiker mit dem Forschungsschwerpunkt Habsburgermonarchie, sondern auch für Sozial- und Wirtschaftshistoriker, Kultur- und Literaturwissenschaftler und nicht zuletzt für Buchhistoriker. Der 150. Geburtstag Max von Porthheims war Anlass genug für eine erste Bereitstellung der von Porthheim systematisch zusammengetragenen Dokumente und Materialien. So wurde inzwischen der Sachteil des Porthheim-Katalogs (im Rahmen eines Projektes des Universitätslehrgangs Library and Information Studies der Universitätsbibliothek Wien) digitalisiert und ist jetzt über den OPAC der UB Wien zugänglich. Es bleibt zu hoffen, dass es keinen neuen Jubiläums bedarf, um auch den Personenkatalog zeitnah online verfügbar zu machen und der internationalen Forschung den Zugriff auf dieses in seinem

Wert unschätzbare „verzettelte Wissen“ zu eröffnen. Den Herausgebern gelang es mit dem auch haptisch wunderbar gestalteten Begleitbuch, das Augenmerk auf einen bemerkenswerten Sammler des frühen 20. Jahrhunderts zu lenken und Neugierde an seiner Hinterlassenschaft zu erregen. Nur am Rande sei deshalb moniert, dass die Bindequalität des Begleitbuchs schlicht zu wünschen übrig lässt. Der Katalog zerfällt, zweifelsohne nicht im Sinne Max von Portheims, bereits nach einmaliger intensiver Lektüre in seine Einzelblätter.

*Christine Haug (München)*

„*Arisierung*“ in Leipzig. *Annäherung an ein lange verdrängtes Kapitel der Stadtgeschichte der Jahre 1933 bis 1945*. Hrsg. von Monika Gibas in Zusammenarbeit mit Cornelia Briel und Petra Knöllner. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2007. (Schriftenreihe „Geschichte – Kommunikation – Gesellschaft“) ISBN 978-3-86583-142-2. EUR 29,00.

Anders als bei der Aufarbeitung der *politischen* Geschichte der NS-Zeit hat es im Bereich Enteignung von Büchern und Bibliotheken – und auch Kunstraub – unter der Nazi-Herrschaft um einiges länger gedauert. Aber in den vergangenen Jahren ist erfreulicherweise eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema Bibliotheksgeschichte in der NS-Zeit, Provenienzforschung und Bücherraub auf den Markt gekommen. Es wurden bzw. werden noch zahlreiche Provenienzprojekte an deutschen und österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken durchgeführt und es wird auch darüber publiziert. Manche Neuerscheinungen sind Tagungsberichte, andere schlicht Projektergebnisse, manchmal handelt es sich um Begleitpublikationen zu einschlägigen Ausstellungen. In vielen Fällen ist der Fokus auch auf eine Stadt und das Thema „Arisierung“ (auch von Büchern) gerichtet, so etwa ein Band über Hamburg (1997), Frankfurt und München (beide 2004), Berlin (2007) und nun auf die Buchhandelsmetropole Leipzig. „*Arisierung*“ in Leipzig. *Annäherung an ein lange verdrängtes Kapitel der Stadtgeschichte der Jahre 1933 bis 1945* lautet der Titel eines soeben erschienenen, von Monika Gibas in Zusammenarbeit mit Cornelia Briel und Petra Knöllner herausgegebenen Sammelbandes, der auf ein Forschungskolloquium zu diesem Thema im Rahmen der 6. Jüdischen Woche in Leipzig im Sommer 2005 zurückgeht. Der neue Sammelband ist auch mit der vom 10. Juli bis zum 11. November 2007 gezeigten Ausstellung „*Arisierung*“ in Leipzig. *Verdrängt. Beraubt. Ermordet*“ in Zusammenhang zu setzen. Allein vom Buchtitel her würde der interessierte Buch- oder Provenienzforscher nicht unbedingt sofort darauf schließen, dass gut die Hälfte der Beiträge mit Büchern, NS-Schrifttumspolitik, mit einem „ari-

sierten‘ Verlag, mit entzogenen Büchern in einer Universitätsbibliothek, mit der privaten Büchersammlung lokaler Wirtschaftstreibender sowie mit Kulturgut und Kunst im weiteren Sinn zu tun hat.

Der für seine Arbeiten über den Börsenverein der deutschen Buchhändler und die in den Jahren 1938–1940 teilweise an der Nationalbibliothek in Wien angesiedelte Bücherverwertungsstelle (*Die große Säuberung des Schrifttums*, 2000) auch in Österreich bekannte Leipziger Historiker Otto Seiffert geht etwa in seinem Beitrag den Aspekten des geistigen Klimas für die ‚Arisierung‘ und den Folgen für die Buchstadt Leipzig nach. Für den Verlagshistoriker besonders interessant sind Seifferts Ausführungen über jene Leipziger Verlage, die als „Mittler“ der NS-Ideologie und Propaganda sowie des Antisemitismus tätig waren, namentlich der Theodor Fritsch Verlag (als „antisemitischer Kampfverlag“) und der Hammer-Verlag. Aber auch andere in Leipzig ansässige Verlage finden Erwähnung wie etwa der Paradeverlag der österreichischen, völkisch-nationalen Autoren, der L. Staackmann Verlag, der Armanen Verlag sowie der Avenarius Verlag.

Erika Bucholtz, die bereits 2001 mit einer umfassenden Arbeit über Henri Hinrichsen und den Leipziger Musikverlag C. F. Peters hervorgetreten ist, präsentiert einen kompakten Beitrag über jene Leipziger Firma, die durch die „Edition Peters“ bzw. Klassikerausgaben und Unterrichtswerke weltberühmt wurde. Hier wird auch die Ausplünderung und Verfolgung der Familie Hinrichsen, die bis 1933 für das Kulturleben in Leipzig Enormes leisten konnte und durfte, und nicht zuletzt die Restitution eines zweifach enteigneten Verlags detailliert verfolgt.

Der umfangreichste Beitrag in diesem Band stammt vom deutschen Historiker Werner Schroeder: „... eine Fundgrube der Schrifttumsinformation ...“. Die Leipziger Arbeitsstelle für Schrifttumsbearbeitung beim Sicherheitshauptamt (SD) und die ‚SD-Verbindungsstelle an der Deutschen Bücherei.“ Der für seine minutiösen und hartnäckigen Recherchen und durch eine Reihe von einschlägigen Publikationen bereits bekannte Werner Schroeder zeichnet in seinem Band Porträts mehrerer im Bereich „Schrifttumsbearbeitung“ tätiger Bibliothekare und deren Arbeit nach, so etwa Wilhelm Spengler, Franz Alfred Six und Martin Nietzsche – Namen, die auch in der österreichischen Bibliotheksgeschichte in der NS-Zeit auftauchen.

Grit Nietzsche, die auch am Katalog *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit* im Jahre 2004 mit einem Beitrag über die Bücherverwertungsstelle in Wien beteiligt war, präsentiert Ergebnisse ihrer Provenienzforschung an der UB Leipzig unter dem Titel „Die



Suche nach unrechtmäßig entzogenen Büchern, insbesondere aus jüdischem Besitz, in der Universitätsbibliothek Leipzig“. Dass die Recherchen an dieser Bibliothek bis heute nicht als abgeschlossen zu betrachten sind, liegt, wie Nietzsche schreibt, zum Teil an der „schlechten Aktenlage“. Das kann man unterschiedlich verstehen: manche Unterlagen sind nur bruchstückhaft überliefert, Zugangsbücher wurden erst spät (1939) überhaupt angelegt oder einschlägige erhaltene Bibliotheksakten sind bis dato nicht verzeichnet und daher für Nutzer unzugänglich. So gesehen – auch im Hinblick auf Erbensuche – ist der Fall „UB Leipzig“ nach der Schilderung Nietzsches ein „work in progress“.

In ihrem Beitrag geht die Berliner Provenienzforscherin Cornelia Briel auf „Die Bücher der Warenhausunternehmer Georg und Martin Tietz und die Leipziger Stadtbibliothek. Zur Verstrickung von kulturellen Einrichtungen in die NS-staatliche Verwertung jüdischen Eigentums“ näher ein. Briel spricht hier mehrere, auch für österreichische Forscher interessante Themen an, also nicht „nur“ die Privatbibliothek Tietz, sondern auch die Organisationsstrukturen und Arbeit der Reichstauschstelle (RTS) an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin und die Bücherbeschaffung durch die RTS zum Zwecke des Wiederaufbaus der deutschen Bibliotheken nach den schweren alliierten Bombenangriffen auf deutsche Städte 1943. In beide Angelegenheiten war die Nationalbibliothek in Wien eng eingebunden. Neues Licht wirft Briel auch auf den so genannten „Bibliotheksschutz“ (im Prinzip Bücherraub in überfallenen Ländern).

Wie eingangs erwähnt, beschäftigt sich etwa die Hälfte der Beiträge in diesem Sammelband mit Büchern und Bibliotheken. Es heißt die anderen Studien in diesem Band keineswegs gering zu schätzen, wenn lediglich festgehalten wird, dass interessierte Kunsthistoriker hier auf ihre Rechnung kommen: es werden die Themen Kunstmuseen und privater Kunsthandel in Leipzig (Monika Gibas), das Kunstgewerbemuseum zu Leipzig (Petra Knöller), Raubkunst und das Grassi Museum für Angewandte Kunst in Leipzig (Ute Camphausen/Eberhard Patzig), Provenienzforschung am Museum der bildenden Künste (Dietulf Sander) sowie Restitution von Kunstobjekten der Stadt Leipzig am Beispiel der Sammlung von Henri Hinrichsen (Eckhard Braun) ebenfalls ausführlich behandelt.

Obwohl der Band „*Arisierung in Leipzig*“ heißt, beinhaltet er auch für Bibliotheks- und Buchforscher in Österreich, die sich mit der NS-Zeit beschäftigen, wichtige Informationen und Impulse.

*Murray G. Hall (Wien)*

Hedvig Ujvári: *Dekadenzkritik aus der Provinzstadt, Max Nordaus Pester Publizistik*. Budapest: Argumentum Verlag, 2007. ISBN 978 963 446 414 9.

Der vorliegende Band behandelt die publizistische Tätigkeit des Pester Arztes, Journalisten, Reiseschriftstellers und späteren Zionisten Simon Miksa Süßfeld, besser bekannt unter seinem „eingedeutschten“ Namen Max Nordau. Süßfeld wurde 1849 in Pest, in der Dobutca/Trommelgasse geboren, einem vorwiegend von Juden bewohnten Teil der Stadt. Sein Vater war ein streng religiöser Jude und Rabbiner, seine Mutter eine aus Riga stammende Jüdin. Die Autorin beschreibt umfassend die Schulzeit des jungen, ambitionierten Süßfeld, dessen Wechsel von der jüdischen Schule zu Schulen anderer Konfession und seine deutschsprachig geprägte Sozialisation innerhalb einer Gesellschaft, in der die ungarische Sprache, deren Prestige bislang niedrig gewesen war, an Bedeutung zunahm. Das Ungarische wurde wie bekannt mit dem Jahr 1861 als offizielle Behörden- und Unterrichtssprache eingeführt. Süßfeld und seine Familie erlebten diese Wende traumatisch: sein Vater war deutscher Hauslehrer gewesen und verlor nunmehr seine Existenzgrundlage. Nicht nur in finanzieller, auch in kultureller Hinsicht waren die Süßfelds von dieser Entwicklung enttäuscht: sie erlebten sie als eine Niedergangerscheinung. „Diese bittere Erfahrung der Jugendjahre prägte auch Nordaus Bestseller *Entartung* (1892/93), in dem er jegliche Abweichung von der Kultur Goethes und Schillers als einen Schritt in Richtung kultureller Entartung und Dekadenz betrachtete.“ (Ujvári, 24). Er maturierte 1867 am Kalvinistischen Gymnasium und studierte Medizin, ein unter der Pester jüdischen Bevölkerung attraktive und zukunftssträchtige Wahl.

Nordau – wie er ab 1873 hieß – war kein eifriger Student: zahlreiche Reisen ins Ausland unterbrachen den Studienfluss und seine Noten bewegten sich durchwegs im unteren Bereich der Skala. In diese Zeit fallen auch seine ersten Publikationen in ungarischen deutschsprachigen Blättern. Ab 1867 arbeitete er für die bedeutendste deutschsprachige Tageszeitung des Landes, den *Pester Lloyd*, wobei sich erst ab dem Jahr 1872 regere journalistische Tätigkeit nachvollziehen läßt. Er dürfte also in den ersten fünf Jahren vor allem mit redaktionellen Belangen konfrontiert worden sein, bevor er sich journalistisch entfalten durfte. 1873 verweilte er als Korrespondent des Blattes bei der Weltausstellung in Wien, verfasste an die 100 Feuilletons und bereiste bald darauf im Auftrag der Zeitung die europäische Welt. 1875 kehrte er nach Budapest zurück und beendete 1876 eiligst sein Studium mit der Note genügend. Einige Tage später bereits kehrte er Pest zusammen mit seiner Mutter und Schwester den Rücken, siedelte sich für zwei Jahre in Paris an, praktizierte als Arzt und schickte nunmehr Artikel an das *Neue Pester Journal* aber auch an medizinische Fachzeitschriften: er hatte

zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem *Pester Lloyd* und dessen führenden Redakteur, den berühmten Max Falk gebrochen. Nach seiner kurzen Rückkehr 1878 in die Heimat und seiner endgültigen Niederlassung in Paris 1880 finden sich für Jahrzehnte keine weiteren Publikationen des damals bereits anerkannten Journalisten mehr in ungarischen Zeitungen und Zeitschriften. Er hatte sich damals schon als Pariser Korrespondent der *Vossischen Zeitung* etabliert und kehrte überhaupt erst wieder im 20. Jahrhundert als aktiver Zionist und Redner in seine frühere Heimat zurück. 1872–1878 ist also der Zeitraum, in dem sich Nordau in den renommiertesten Presseprodukten Ungarns zu Wort gemeldet hatte. Viele seiner Texte fasste er später in Sammelbänden zusammen und publizierte sie erneut. Im Anhang gibt Frau Ujváry einen nützlichen, detaillierten Überblick über Nordaus Feuilletons im *Pester Lloyd*, dem *Neuen Pester Journal* sowie den Bucheditionen, wobei sie die hier aufgenommenen Texte jeweils den Periodika zuordnet.

Die Autorin, die sich dem Leben Nordaus in diesem Band bis zu seiner endgültigen Übersiedlung nach Paris widmet, schöpft aus den eigenen Erinnerungen Nordaus, aber auch aus bisher nicht publizierten Quellen, Schulakten, Gesetzesblättern und natürlich vor allem aus seinen Feuilletons. Es folgt der Versuch einer Definition des Begriffes Feuilleton und eine Einordnung der Texte Nordaus unter die Definition Horst Belkes (1973), der von einer inhaltlich breiten Spanweite ausgeht und das Feuilleton als eigenes Genre innerhalb der Tagespresse festschreibt. Es wende sich allen Bereichen des Lebens zu, die den Leser interessieren könnten und habe eine Vorliebe für scheinbar unbedeutende Alltagserscheinungen. Der Leser – so das Ziel des Feuilletonisten – soll unterhalten, belehrt, aufgeklärt, ja kritisiert werden und auf diese Weise durch die Argumente des Feuilletonisten auf dessen Seite gezogen werden. Nordau habe auf all diesen Gebieten Talent bewiesen, meint die Autorin und neben dem Humor, Ironie, die Kritik an den bestehenden politischen Umständen könne man aus seinen Feuilletons auch die liberale Gesinnung und die Ablehnung jeglicher Form von Despotismus herauslesen (als Beispiel dienen seine Betrachtungen über den Besuch des Zaren in Wien). Der literarische Reisebericht gehörte, wie eingangs erwähnt, ebenfalls zur Spezialität Nordaus. Auch hier versucht Frau Ujváry zunächst zu definieren, was einen Reisebericht überhaupt erst ausmacht, zieht Enzyklopädien zurate, aber auch die durchwegs bekannten Arbeiten von Brenner, Neuber, Strelka, Klátnik: eine literarische Zweckform, die essayistische Züge sowie literarisch-ästhetische „Anziehungskraft“ aufweist. Die beschreibende Funktion ist dabei primär, sekundär die narrative. Handlung und Personen werden zugunsten des Raumes zurückgestellt.

Um diese Thesen zu untermauern, stellt Frau Ujváry eine inhaltlich-stilistische Analyse des Feuilletons Georges Sands und ihrer Zeit an das Ende des Bandes.

Im Anschluss an diese drei Kapitel folgt erst die eigentliche Hinwendung zu der Arbeit Nordaus am *Pester Lloyd* und des *Neuen Pester Journals*, wobei wiederum längere Beschreibungen der Blätter folgen und anschließend ausgewählte Feuilletons und deren Entstehungshintergrund vorgestellt werden. Die Beiträge werden sowohl zeitlich als auch inhaltlich gegliedert, wie überhaupt die Bestrebung nach Periodisierung und der historische Kontext eine zentrale Rolle der Arbeit ausmacht. Nordaus Tätigkeit wird gegliedert in seine literarischen Feuilletons, seine Theaterkritiken, die Zeit in Wien vor und während der Weltausstellung und die Reiseberichte. Mit derselben Methode geht die Autorin an die Texte im *Pester Journal* heran. Dieses Konzept halte ich für wenig zielführend: es gestattet dem Rezipienten kaum, sich ein klares Bild von der Tätigkeit Nordaus zu machen. Die wesentlichen Züge seiner Texte werden nicht herausgearbeitet, die ambitionierte Voranstellung einer Theorie des Feuilletons beziehungsweise des Reiseberichtes findet in der Analyse der Texte kaum Niederschlag – vielmehr ist es der Autorin wichtig, den Wahrheitsgehalt vor der historischen Kulisse beziehungsweise das kritische Element in den Texten Nordaus zu untersuchen. Das Verdienst dieses Werkes liegt meines Erachtens vor allem darin, dass Frau Ujváry zahlreiche neue Quellen auswertet, um die bisher lückenhaft dargestellte Lebensgeschichte Nordaus zu ergänzen und seine journalistischen Texte systematisch erfasst: ein weiterer wesentlicher Schritt zur Erforschung der Pressegeschichte der Habsburgermonarchie.

*Andrea Seidler (Wien)*

## NOTIZEN

### Neuerscheinungen unserer Mitglieder

#### Übersetzungsmarkt in Österreich

Von unserem Mitglied Mag. Rudolf Pölzer ist eine Publikation anzuzeigen: seine im Jahr 2005 unter der Betreuung von Prof. Norbert Bachleitner am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien geschriebene Diplomarbeit zum Thema Übersetzungen in Österreich ist nun unter dem Titel *Kein Land des Übersetzens? Studie zum österreichischen Übersetzungsmarkt 2000–2004* im LIT-Verlag (Wien-Münster) als Buch herausgekommen. ISBN 978-3-8258-9553-2. Die Studie kostet EUR 19,90 und ist als Band 2 der Reihe *Repräsentation – Transformation. representation – transformation. représentation – transformation. Translating across Cultures and Societies* erschienen. Titeldetails finden sich unter: <http://www.lit-verlag.de/isbn/3-8258-9553-2>. Mag. Pölzer arbeitet derzeit an einer Dissertation über Arno Schmidts Übersetzungen von Edgar Allan Poe.

#### Das illustrierte Kinderbuch

Prof. Dr. Friedrich C. Heller, wohl einer der besten Kenner des Kinderbuchs im deutschsprachigen Raum, bringt nun beim Christian Brandstätter Verlag in Wien ein neues Werk unter dem Titel *Die bunte Welt. Handbuch zum künstlerisch illustrierten Kinderbuch in Wien 1890–1938* heraus. Die im Jänner 2008 erscheinende Publikation präsentiert die Ergebnisse jahrelanger Forschungen in Archiven und Kinderbuchsammlungen. Das neue Werk betrachtet das Kinderbuch laut Prospekt als „Indikator gesellschaftlicher Zukunftshoffnungen, als Beleg für modernes Kunsthandwerk, für Reformpädagogik und eine neue Buchkultur“. Die ISBN lautet: 978350330923. Der Subskriptionspreis bis 31. Dezember 2007 beträgt EUR 78, danach EUR 98.

#### Johanna Monschein

Anlässlich des 10. Todestages der Kinderbuchsammlerin und Diplomatin Johanna Monschein

– sie war die erste Botschafterin Österreichs – fand in der Österreichischen Nationalbibliothek am 1. Juni 2007 ein Symposium statt. Die Beiträge zu der von der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteratur-Forschung veranstalteten Tagung sind bereits erschienen: *Die Ästhetik des Unvollendeten. In memoriam der Kinderbuchsammlerin Johanna Monschein*. Hrsg. v. Susanne Blumesberger, Ernst Seibert u. Edith Stumpf-Fischer. Wien: Praesens, 2007 (libri liberorum. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteratur-Forschung. Sonderheft Juni 2007). Preis: EUR 10; Kontakt: ernst.seibert@univie.ac.at.

#### Russische Kinderliteratur

Gertraud Marinelli-König: *Russische Kinderliteratur in der Sowjetunion der Jahre 1920–1930*. München: Verlag Otto Sagner, 2007. ISBN 978-3-87690-987-5. Br., 293 S. m. zahlr. Abb. u. Bildanhang, umfangr. Bibliographie. EUR 30.

Die Arbeit, die auf umfangreichem Quellenstudium an der Moskauer Lenin-Bibliothek beruht, analysiert die literarischen Verfahren der Kinderbücher und dokumentiert die ideologischen Debatten. Die Bibliographie enthält auch ein Bestandsverzeichnis der Kinderbücher, die heute einen hohen Sammlerwert besitzen.

#### Alberto Martino

Der Literaturwissenschaftler Alberto Martino feierte am 29. Oktober seinen 70. Geburtstag. Als Autor, Lehrer und Herausgeber hat er der internationalen und österreichischen Buchforschung zahlreiche Impulse gegeben. Martino ist Mitbegründer und Herausgeber zahlreicher Zeitschriften und Reihen (u. a. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur, Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Geschichte des Buchhandels*) und Autor vieler Monographien, u. a. des Standardwerkes *Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914)* (1990). 1980 über-

nahm Alberto Martino den Lehrstuhl am neugegründeten Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft in Wien. Dort entstanden seither zahlreiche Dissertationen und Diplomarbeiten mit Themen aus der Buch- und Verlagsgeschichte.

#### **Buchwissenschaft in München**

Die Abteilung Buchwissenschaft im Institut für deutsche Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München hat 2007 eine neue Broschüre über ihre Tätigkeit vorgelegt. Die Abteilung wurde 1964 von Herbert G. Göpfert initiiert, dann von Prof. Georg Jäger ausgebaut und zählte bald zu den wichtigen buchwissenschaftlichen Instituten in Deutschland. In München sind bei dem Aufbau- und Diplomstudiengang Geschichte, Theorie und Praxis eng verknüpft. Nach der Emeritierung von Prof. Jäger ist Prof. Christine Haug zur Leitung der buchwissenschaftlichen Abteilung berufen worden.

#### **SHARP-Tagung**

Die 16. Jahrestagung der Society for the History of Authorship, Reading, and Publishing, findet vom 24. bis 28. Juni 2008 an der Oxford Brookes University statt. Das diesmalige Thema lautet: „Teaching and Text“. Alle näheren Informationen finden sich auf der Webseite [www.sharpweb.org](http://www.sharpweb.org).

#### **Ausstellung an der Budapester Nationalbibliothek**

An der Széchényi-Bibliothek fand vom 14. 9.–15. 12. 2007 die Ausstellung „L'illustration érotique dans la littérature française du 18e siècle“ statt. Die Schau wurde unter anderem in Kooperation mit der Bibliothèque Nationale de France, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Departementsbibliothek von Arad durchgeführt. Zu der Ausstellung ist ein reizvoller Katalog erschienen, der zahlreiche Abbildungen enthält und Essays (jeweils auf ungarisch, französisch und englisch) u. a. von dem Privatsammler Tony Fekete und der Ausstellungsorganisatorin Olga Granasztói bietet. (Kontakt: [kiado@kossuth.hu](mailto:kiado@kossuth.hu), Preis 4500 Forint).

#### **Der Prager Vitalis-Verlag**

Seit 1993 gibt es in Prag wieder einen Verlag, dessen Kernprogramm aus deutschsprachigen Büchern besteht. Sein Gründer und Leiter ist der studierte Mediziner Harald Salfellner, der Anfang der 90er Jahre seine Praxis in Graz schloss und in Prag einen Verlag ins Firmenbuch eintragen ließ. Und der kleine Verlag ist gehörig aktiv. Sein Programm besteht hauptsächlich aus deutschsprachiger und übersetzter tschechischer Belletristik aus den Böhmisches Ländern, die über eine kleinen Buchhandlung im Erdgeschoss des Verlagshauses, aber auch über die anderen Prager Buchhandlungen und die Distribution im deutschsprachigen Raum abgesetzt werden. (<http://www.vitalis-verlag.com>)

#### **IV. Tagung „Zur Erforschung von Schloss-, Bürger- und Kirchenbibliotheken“**

Zum Thema „Sprache und Rede des Buches – A fonte puro pura defluit aqua“ findet in Prag vom 26.–29. Oktober 2008 eine Tagung statt. Das Thema der Beiträge wird die Sprache und Rede des handschriftlichen und gedruckten Buches sein, der zeitliche Schwerpunkt ist von der Entstehung des Buches bis Ende des 18., mit möglichem Überhang bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Als Themenschwerpunkte sind vorgesehen: – der Inhalt des Buches in der Beziehung Autor und Werk, – der Inhalt des Buches in Bezug auf die Literaturgattung, – die formale Gestalt des Buches, – die Herstellung und der Vertrieb der Bücher, – die Sprache und Rede der äußeren Gestalt des Buches, – der Leser und seine beruflichen Interessen und Lese-Vorlieben, sowie die literarische, künstlerische und Leserrezption des Werkes. Konferenzsprachen sind Tschechisch, Slowakisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch. Kontakt: [libri05@pf.jcu.cz](mailto:libri05@pf.jcu.cz).

#### **Abgeschlossene Hochschulschriften**

PÖLZER, Rudolf: Übersetzungen in Österreich. Versuch einer Bestandsaufnahme. Diplomarbeit Univ. Wien. 2005. (wiss. Betreuer: Abteilung f.

Vgl. Literaturwissenschaft, Bachleitner). Gedruckt u.d.T *Kein Land des Übersetzens? Studie zum österreichischen Übersetzungsmarkt 2000–2004*. Wien u.a.: LIT-Verlag, 2007. ISBN 978-3-8258-9553-2. (Reihe Repräsentation – Transformation. representation – transformation. représentation – transformation. Translating across Cultures and Societies, Bd. 2)

POLIKHA, Nataliya: Verlagsmarketing. Am Beispiel ausgewählter Kärntner Verlage. Diplomarbeit Univ. Klagenfurt 2005.

SCHWÄRZLER, Manuela: Tschechische Literatur auf dem deutschsprachigen Buchmarkt: Übersetzungen von Prosa, Lyrik und Drama in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Diplomarbeit Univ Wien 2007. (wiss. Betreuer: Abteilung f. Vgl. Literaturwissenschaft, Bachleitner).

#### Adressen der Beiträger:

Mag. Katharina Bergmann: auroramorgaine@hotmail.com

Mag. Hana Blahová: hana.blahova@univie.ac.at

Dr. Peter R. Frank: prfrank@gmx.de

Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com

Dr. Christine Haug: christine.haug@germanistik.uni-muenchen.de

Mag. Philipp Hofeneder: philipp.hofeneder@univie.ac.at

Mag. Andreas Klöner: Andreas.Klönner@orf.at

Dr. Maria Rózsa: rozsa\_maria@freemail.hu

Dr. Andrea Seidler: andrea.seidler@univie.ac.at

Dr. Anton Tantner: anton.tantner@univie.ac.at (<http://tantner.net>)

Dr. Michael Wögerbauer: michael.woegerbauer@gmx.net

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung  
in Österreich* beitreten

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Jahresmitgliedsbeitrag für 2008: Ordentliche Mitglieder: € 25; Studenten: € 15;  
Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36; Sponsoren ab € 72.

Bankkonto: Bank Austria – Creditanstalt Kto. 601 779 408; BLZ 12000.

IBAN = AT72 1200 0006 0177 9408

BIC = BKAUATWW



Peter R. Frank, Johannes Frimmel

## **Buchwesen in Wien 1750–1850**

**Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger**

Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4\*

*2007. Ca. 316 Seiten, 33 Abb., 1 CD-ROM, gb*

*ISBN 978-3-447-05659-5*

*Ca. € 72,- (D) / sFr 122,-*

Mit diesem Band liegt zum ersten Mal ein vollständiges Verzeichnis aller Buchhandelsfirmen in Wien für den Zeitraum von 1750–1850 vor. Gerade in dieser bislang wenig erforschten Periode erfuhr der Buchhandel in Österreich durch die maria-theresianischen Reformen, vor allem aber durch die Reformen von Joseph II. mit Lockerung der Zensur einen entscheidenden Aufbruch. Einführende Texte zu einzelnen Firmen weisen auf die Breite und Vielfalt der Produktion und des Handels hin, mit deutschen, griechischen, hebräischen, italienischen, serbischen, tschechischen, ungarischen und anderen Büchern, Almanachen, Zeitschriften und Zeitungen. Dieses Material wird durch mehrere Register aufgeschlüsselt. Wie in einem Brennpunkt spiegeln Produktion und Handel in Wien die ethnische Vielfalt der habsburgischen Monarchie wider. Dem deutschen Buchmarkt bahnten sie den Zugang zum Osten, Südosten bis in den Vorderen Orient. Dieser Band, der auch Kunst- und Musikalienhändler, Buchbinder, Lithographen und Kupferdrucker berücksichtigt, ist die erste derart umfassende Dokumentation für eine europäische Großstadt. Zusätzliche Recherchemöglichkeiten bietet die CD-ROM, die eine um Informationen zur Verleihung der Befugnisse, Adressen und Biographica wesentlich erneuerte und verlinkte Fassung des Bandes im pdf-Format enthält. In der Reihe sind weitere Bände über den Buchhandel in Prag und über Pressburg/Pozsony/Bratislava–Buda/Pest geplant und in Arbeit.

\*Bände 1-3 der Reihe erschienen beim Praesens Verlag, Wien

**HARRASSOWITZ VERLAG • WIESBADEN**

[www.harrassowitz-verlag.de](http://www.harrassowitz-verlag.de) • [verlag@harrassowitz.de](mailto:verlag@harrassowitz.de)

